



Der Auszug der
Lore

Beschreibungen

10 20



Kleine Selenlehre
für Kinder

von

J. H. Campe.



Nebst vier Kupfertafeln in Quart.

Hamburg,
bey Carl Ernst Bohn. 1780.

748.





Vorrede.

Eine Selentehre für Kinder ist, so viel ich weiß, noch keine gewöhnliche Erscheinung unter uns; und es dürfte daher wohl mancher verlegen sein, was er über den Einsal, sie zu schreiben, für ein Urtheil zu fällen habe. Für solche also und für alle diejenigen, die sich dieses Büchelchens zur Unterweisung ihrer Kinder etwa bedienen wollen, wil ich hier kürzlich die Absichten auseinander legen, die ich dadurch zu erreichen hofte.

A

Dies

Diejenigen, welche mich oder einige meiner Schriften kennen, werden wissen, daß wohl keiner von der Schädlichkeit einer frühreifen intellektuellen Ausbildung der Kinder inniger durchdrungen sein kann, als ich es durch Grundsätze und Erfahrung bin. Diese werden sich daher vielleicht wundern, wie grade ich es sein müsse, der sich einfallen läßt, ein neues Werkzeug zu einer solchen Ausbildung zu erfinden, und, nachdem es vollendet war, es jedem Meister und jedem Pfluscher zum beliebigen Gebrauche oder Misbrauche darzubieten. Diese Verwunderung macht mir Ehre und verdient also meine aufmerksamste Erwiederung.

Ich muß demnach zuvörderst versichern, daß keine in meinen Grundsätzen vorgefallene Veränderung, sondern vielmehr die öftere lebhaftere Empfindung eines wirklichen pädagogischen Bedürfnisses, mich zu der Ausarbeitung und Bekanntmachung dieses Werkchens vermogt hat.

hat. So sehr ich nemlich auch wünschte, daß man den eigentlichen zusammenhängenden Unterricht in der Religion und in der Sittenlehre bis dahin verschieben mögte, wo die Seele des Kindes zum zusammenhängenden Denken reif zu werden anfängt: so wenig Wahrscheinlichkeit ist gleichwohl da, daß der grössere Theil der Väter, der Erzieher und der Aufseher derselben, in die Gründe dieses Wunsches eingehen und die Richtigkeit derselben anerkennen werde. Ich selbst, der ich das Glück habe, unter allen Erziehern Deutschlands vielleicht der Unabhängigste zu sein, sehe mich, nach Abwägung des grössern bei einiger, so viel möglich wieder unschädlich gemachten, Nachgebung gegen allgemeine Vorurtheile mir erreichbaren sittlichen Nutzens, genöthiget, von der Strenge einiger meiner Grundsätze in der Ausübung ein wenig nachzulassen, weil ich mit jedem andern Weltbeobachter die Erfahrung gemacht habe, daß man

gemeiniglich alles Gute hindert, wenn man alles erkante Gute auf einmahl hartnäckig zu erringen strebt.

Sonach glaub' ich annehmen zu dürfen, daß auch der freieste Erzieher fremder Kinder nicht umhin könne, schon acht- bis zehnjährigen Kindern eine solche zusammenhängende Unterweisung in der Religion und Sittenslehre zu geben, ohngeachtet er sich, wenn er weise ist, auf alle Weise bemühen wird, die systematischen Bande, die er dem jungen Geiste anzulegen muß, so sehr er kan, zu verstecken. Nun mögt' ich aber gern wissen, wie es immer möglich ist, bei einem solchen, schon auf wirkliche Gründe gebauten Unterrichte (er sei übrigens so kurz, so sehr herabgestimmt, als er immer wolle!) auf irgend eine vernünftige Weise zu Werke zu gehen, ohne bey jedem neuen Schritte eine Lücke anzutreffen, über welche irgend eine psychologische Vorerkenntniß zur

zur Brücke dienen muß? Wie man z. E. einen wahren und würdigen Begriff von Gott, von seiner Geistigkeit, von seinem unendlichen Verstande, von seinem heiligen Willen, von allen daraus abfließenden untergeordneten Eigenschaften desselben erwecken könne, ohne erst die nothdürftigsten Vorbegriffe von dem Wesen und den Eigenschaften des menschlichen Geistes entwickelt zu haben? Wie man ferner die in jedem moralischem Unterrichte unvermeidlichen Wörter Verstand, Vernunft, Neigungen, Begierden, Sinnlichkeit, Instinkt, Leidenschaft u. s. w. vernünftiger Weise brauchen könne, ohne dasjenige, was dadurch ausgedrückt werden sol, den Kindern vorher erst anschaulich gemacht zu haben?

So gewiß also bei einer überlegten Unterweisung die Naturgeschichte der Naturlehre, oder die Zergliederungskunst der

eigentlichen Heilungskunst vorangeschikt werden muß; eben so gewiß muß auch ein Inbegrif psychologischer Vorerkenntnisse dem eigentlichen Religionsunterrichte und der Sittenlehre vorgehen. Und dies ist der erste Grund, der mich bestimmte, die folgenden Gespräche, welche die besagten nothdürftigen Vorerkenntnisse aus der Selenlehre entwickeln, erst mit meinen eigenen Zöglingen anzustellen und sie dan zum beliebigen Gebrauche anderer Erzieher drucken zu lassen.

Hier ist ein zweiter. Einer von denjenigen pädagogischen Grundsätzen, welche den wenigsten Einschränkungen unterworfen sind, und die ich daher auch in der Ausübung am unablässigsten vor Augen habe, ist der: daß die vollkommenste Erziehung diejenige ist, welche alle physischen und moralischen Anlagen des Leibes und des Geistes der Kinder in dem besten

sten

sten Verhältnisse zu einander gleichmäßig auszubilden sucht. Diesem Grundsatz zufolge, bemühe ich mich, so sehr es immer möglich ist, die Uebungen der unter meiner Aufsicht zu erziehenden Kinder so abzumessen und auf einander folgen zu lassen, daß keine ihrer Kräfte vorzugsweise entwickelt, keine der andern nachgesetzt, sondern jede gleichmäßig bearbeitet werde. Daß übrigens dies nicht mit Zirkel und Maasstab in der Hand geschehen könne, und daß der Zufal oder der Inbegrif aller derjenigen Dinge, welche nicht in unserer Gewalt stehen, das von uns abgezielte Gleichgewicht gar oft verrücken, versteht sich, denk ich, wohl von selbst. *) Nun wird aber jeder

A 4

Leh:

*) So versteht sich auch dies von selbst, daß bei zunehmendem Alter des Kindes auf die künftige ganze Bestimmung desselben Rücksicht genommen, und in der Anwendung des obigen Grundsatzes darnach verfahren werden müsse.

Lehrer, der über das, was er lehrt, gehörig nachdenken und Beobachtungen anstellen kan, gestehen, daß bei weitem der beträchtlichste Theil des gesamten Schulunterrichts nur das Gedächtniß der Kinder in Wirksamkeit seze, und alle die übrigen Selenfähigkeiten bald mehr, bald weniger, in ungestörtem Schlummer ruhen lasse. Ich glaube daher, bei meiner eigenen Ausübung dies Ueberge- wicht der Uebungen des Gedächtnisses von Zeit zu Zeit unterbrechen und etwas unterschieben zu müssen, welches unmittelbar die übrigen Selenkräfte, das Gedächtniß hingegen nur mittelbarer Weise beschäftigen möge. Daher entstehen dan besondere Uebungen für den Verstand, besondere für die Einbildungskraft, für den Witz, für den Scharffsin und für jede andere vorzügliche Selenkraft, die wir ihren Wirkungen nach mit Recht von einander unterscheiden, ohngeachtet sie im Grunde nichts anders als Modifikationen einer und eben derselben

selben Denkkraft sind. Eine von solchen, zur Beförderung des Gleichgewichts unter den Selenkräften der Kinder angestellten, Uebungen des Verstandes waren diese psychologischen Gespräche, die ich am Ende einer jeden Lehrstunde mit alle den Lokalumständen aufschrieb, unter denen sie gehalten waren.

Aber wozu diese Lokalumstände in Gesprächen, die nun für's ganze Publikum bestimmt sind? Um diese Frage zu beantworten, muß ich eine dritte Absicht anzeigen, die mich zur Bekanntmachung derselben bewogen hat.

Ich glaube nemlich, ohne alle Selbstgefälligkeit, mir bewusst sein zu dürfen, daß ich nach ziemlich langen Uebungen im Unterrichte und nach eben so langen Beobachtungen über die Kinderseelen, in der Kunst Begriffe zu entwickeln und mitzutheilen, nach und nach einige Vortheile bemerkt haben mag, welche

nicht jedem Anfänger in der ausübenden Erziehungslehre bekant und geläufig sind. Solche bemerkte Vortheile als Regeln vorzutragen hat wenig Nutzen; weil diese Regeln nur für diejenigen ganz einleuchtend sind, die während ihrer eigenen Ausübung schon darauf gestoßen waren — also für solche, die sie schon kanten, schon angewandt hatten und ihrer also am wenigsten bedurften. Für den übrigen größern Haufen ist zwischen Regel und Anwendung eine solche Kluft befestiget, daß die Meisten bei der Ersten wohl stehen bleiben müssen, ohne zu der Andern fortschreiten zu können. Aber eine treue Darstellung einer wirklich geschehenen Anwendung solcher Regeln gewährt den Vortheil, daß auch dem langsamsten Verstande das Wie? die Art und Weise dieser Anwendung, vor's Auge gerückt, und der ihm, wie allen Menschen, eigene Nachahmungstrieb zu eigenen Versuchen in ähnlichen Fällen gereizt wird. Ich glaube daher
diese

diese Gespräche, ohne Verletzung der Bescheidenheit, der Aufmerksamkeit junger Erzieher, als eine kleine angewandte Methodik, empfehlen zu dürfen.

Wollen solche junge Erzieher sich die Mühe nehmen, von den Methoden, die ich in diesen Gesprächen angewandt habe, das Allgemeine abzuziehen: so werden sie von selbst auf folgende Theorie stoßen. Um psychologische und moralische Begriffe für Kinder aufzuklären und sie ihnen anschaulich zu machen, giebt es verschiedene Mittel, wovon aber freilich das eine besser, als das andere ist. Am sichersten erreicht man seinen Zweck, wenn man sie alle, eins nach dem andern, anwendet, um die junge Seele zu verschiedenenmahlen von verschiedenen Seiten her und auf ganz verschiedenen Wegen auf einen und eben denselben Flek zu führen, der ihr dadurch um so viel bekantter und unvergeßlicher werden muß. Diese Mittel sind folgende:

I. Man

1. Man kan bloß wörtlich erklären: — die schlechteste und unwirksamste Methode unter allen, vornemlich wenn man damit anfängt. Der Lehrer von Einsicht wendet sie zuletzt, oder nur alsdan an, wenn ihm ganz und gar keine andere zu Gebote steht.
 2. Man kan dergleichen Ideen in sinnlichen Vorstellungen, Gemälden, Kupferstichen u. s. w. darstellen, und die Kinder sie davon abziehen lassen.
 3. Man kan sie durch wahre oder erdichtete Beispiele von Andern, welche man für die junge Seele anziehend zu machen gewußt hat, bis zu einem gewissen Grade der Anschaulichkeit erheben; noch besser aber durch solche Beispiele, welche aus dem eigenen kleinen Er-
- fah,

fahrungsmagazine der jungen Kinder
derselbe selbst hergenommen sind.

4. Endlich (und dies ist ohnstreitig die beste Methode von allen) kan man die junge Seele durch allerlei leicht zuerfindende Anstalten selbst in den Fal setzen, daß sie dasjenige thun oder empfinden muß, was man ihr anschaulich zu machen zur Absicht hat, so daß der Lehrer sie alsdann nur erinnern darf, ihren Blick in sich selbst zu kehren, um dasjenige zu lesen, was man sie lehren wolte.

Man wird finden, daß ich alle diese Methoden, vornehmlich die Letztere, so oft angewandt habe, als es in Gesprächen, die gedruckt werden sollten, ohne gar zu große Weitläufigkeit geschehen konte. Dem Zweck der Kürze mußten auch die meisten moralischen Anwendungen aufgeopfert werden, in der Voraussetzung, daß
die

die Gelegenheiten dazu sich einem aufmerksamen Lehrer, auch ohne Fingerzeig, von selbst darbieten würden.

Ein Paar Ideen zu Vorstellungen auf den Kupfertafeln sind von den Basedowschen Elementarbildern entlehnt, weil ich keine zweckmäßigere anzugeben wußte. Diese Kupfertafeln müssen nicht mit in das Buch eingebunden; sondern in dem Lehrzimmer neben der über diese Gespräche zu machende Tabelle zur täglichen Erinnerung aufgehängt werden.

Noch ein Wort von dem Gebrauche für Kinder, den ich davon gemacht zu sehen wünsche. Es sol, meiner Absicht nach, kein eigentliches Lesebuch, aber auch kein sogenanntes Kompendium oder Lehrbuch, sondern viele mehr etwas sein, das zwischen beiden die Mitte hält. Ich wünsche nemlich, daß der Lehrer, der dies Hülfsmittel brauchen wil,

vor

vor jeder zu gebenden Lekzion, sich selbst mit dem Inhalte eines dieser Gespräche bekant machen, und sich dan bemühen möge, die darin entwickelten Ideen den Kindern auf eine gleiche oder ähnliche Weise abzulocken. Am Ende einer jeden Lekzion möge er ihnen dan das jedesmahlige Gespräch zur Wiederholung erst selbst vorlesen und nachher es auch von ihnen lesen lassen. So, hoffe ich, wird für den Nutzen des angehenden Lehrers und seiner Schüler zugleich gesorgt sein.

Ich war anfänglich gesonnen, diese Gespräche noch um einige zu vermehren, und das Ganze in einen sogenannten ersten und zweiten Gang abzuthellen, so daß die ersten Bogen eine Anleitung enthalten sollten, ganz jungen Kindern die allerersten Begriffe von sich selbst auf eine ihrem Alter und ihren Fähigkeiten angemessene Weise beizubringen. Aber ich fand, daß ich das Wesentliche davon schon

schon in denjenigen kleinen Religionsgesprächen mitgetheilt hatte, die im I Theile meiner Erziehungsschriften Seite 251 und in der zu Altona von mir erschienenen neuen Methode die Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren abgedruckt worden sind. Ich glaubte daher, daß es besser wäre, diejenigen, welche sich dieser kleinen Hülfsmittel bedienen wollen, auf die jetztgenannten Bücher zu verweisen, als ihnen etwas vorzulegen, welches ihnen, dem Hauptinhalte nach, schon bekannt sein konnte. Hamburg im Wintermonat 1779.



Klei-

Kleine Selenlehre

für

Kinder.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly a title or header.

Rechnung

Faint, illegible text in the middle section, possibly a list or account.

Faint, illegible text in the lower middle section.





Eine Gesellschaft kleiner Menschen, die schon vor Jahr und Tag eben das von ihrer Seele gehört hatten, was Lotte, die Jüngste unter ihnen, in den Gesprächen mit ihrer Mutter lernte, *) war oft sehr begierig, noch mehr davon zu hören. Der Vater hatte ihnen auch zuweilen den Gefallen gethan, ihnen bald dieses, bald jenes davon zu erzählen, so wie die Gelegenheit es eben mit sich brachte. Aber das war ihnen immer noch zu wenig. Sie wolten gar zu gern ihre und an-

B 2 derer

*) Siehe Campens Erziehungsschriften 1 Theil Seite 251.

derer Menschen Selen noch etwas besser kennen lernen, und des Fragens war daher kein Ende.

Da sagte endlich der Vater:

“Nun, Kinder, weil ihr denn so sehr verlangt, mit eurer Seele, oder, welches einerlei ist, mit euch selbst bekanter zu werden: so sol es mir auf ein Duzend halbe Stunden, die wir dazu nöthig haben werden, eben nicht ankommen. Aber das sage ich euch voraus, es wird viel, viel Aufmerksamkeit ersodert werden, wenn ihr alles so recht verstehen und begreifen wolt.”

Kinder.

O wir wollen so stille sein, wie ein Mäuschen; Vater sol nur sehn!

Vater.

Wohl dan! — Nichts hält uns ab, jetzt gleich anzufangen. Lagert euch!

Die Kinder setzten sich, und da began zwischen ihnen und dem Vater folgendes

Erstes

Erstes Gespräch.

Vater.

So viel, meine Lieben, habt ihr doch alle wohl schon längst gewußt, daß nicht dieser unser Leib, sondern vielmehr unsere Seele es sei, die da lebt und thut alles, was wir vornehmen; nicht?

Johannes.

O ja! — Wenn die Seele aus dem Leibe heraus ist, so liegt er ja da, als ein Klumpen Fleisch, und kan sich gar nicht mehr bewegen.

Vater.

Ganz recht; aber wie werden wir es denn nun wohl anfangen, um die Seele, die in diesem Leibe verborgen ist, kennen zu lernen? — Wie? wenn einer von euch so gut sein wolte, sich den Leib vom Kopf bis zu den Füßen aufschneiden zu lassen, damit wir Andern hinein

sehen und bemerken könnten, was für ein Ding seine Seele wohl eigentlich sein mag?

Alle.

Ei, großen Dank! Das Schneiden thut weh.

Diderich.

Ja, und was würd' es uns auch helfen? Die Seele kriegten wir ja doch nicht zu sehen! Die kan ja nicht gesehen werden.

Vater.

Woher weißt du denn das so zuverlässig?

Diderich.

Sind nicht oft Leute dabei gewesen, wenn einer starb, oder wenn einem der Kopf mit ten entzwei gehauen wurde? Na, da ging doch die Seele des Menschen heraus aus dem Körper: aber hat sie wohl jemahls einer gesehen?

Vater.

Hast Recht, Diderich! Das beweiset freilich wohl, daß man die Seele mit Augen nicht sehen

sehen könne. Aber woher mag denn das wohl kommen, daß man sie mit Augen nicht sehen kan?

Nikolas.

Ja, sie muß nicht so wie andere Dinge beschaffen sein!

Vater.

Wie sind denn die andern Dinge, die wir sehen können, beschaffen? (Allgemeines Stillschweigen) — Laßt doch sehen, ob wir das nicht zuerst erfahren können? — Nicht wahr, aus je mehreren Stücken oder Theilen ein Ding zusammengesetzt ist, desto mehr sehen wir daran?

Gotlieb.

Ja!

Vater.

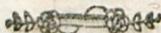
Und also auch umgekehrt, aus je weniger Theilen ein Ding zusammengesetzt ist, desto weniger sehen wir daran? Nicht?

Mathias.

Ja freilich!

B 4

Vater.



Vater.

Und wenn also ein Ding gar keine Theile hätte: so könnte man es gar nicht sehen?

Mathias.

Nein!

Vater.

Zum Exempel: Jedes Blat eines Buchs ist ein Theil desselben; nun hat dies Buch hier 300 Blätter, dies andere kleine Büchlehen aber hat nur 20. In welchem von beiden sehen wir daher das Meiste?

Ferdinand.

I, an dem, das 300 Blätter hat!

Vater.

Und wenn ich nun aus diesem kleinen Buche alle 20 Blätter eins nach dem andern wegnähme, wie viel Theile desselben würden dann noch übrig sein?

Gottlieb.

Nur noch der Band.

Vater.

Vater.

Und wenn ich auch diesen letzten Theil des
selben wegnähme: was würdet ihr dan noch
sehen?

Johannes.

Nichts!

Vater.

Ich auch nicht: weil alsdan' gar kein Theil
des Buchs mehr übrig wäre. Alles also, was
gesehen werden kan, das muß —

Johannes.

— Theile haben.

Vater.

Und alles, was aus keinen Theilen zusam-
mengesetzt ist?

Johannes.

Das kan man auch nicht sehen!

Vater.

Merkt ihr nun, warum wir unsere Seele
nicht sehen können?

B 3

Alle.



Alle.

Weil sie nicht aus Theilen zusammengesetzt ist!

Vater.

Und wißt ihr, wie man ein solches Ding nent, das nicht aus Theilen zusammengesetzt ist? — Man nent es ein einfaches Ding, oder ein einfaches Wesen.

Gottlieb.

Ah! Unsere Seele ist also auch ein einfaches Wesen!

Vater.

Allerdings. Sie hat keine Theile, die man trennen könnte, etwa so wie ich von diesem Stückchen Papter einen Theil nach dem andern abschneiden kan. Und das ist also die Ursache, warum man die Seele weder sehen noch hören, weder schmecken, noch riechen, noch betasten kan.

Johannes.

J, so ist sie ja gar nichts!

Vater.

Water.

Wie meinst du das?

Johannes.

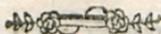
Ja, wenn man gar nichts sehen, hören, riechen, schmecken oder betasten kan, so ist ja gar nichts da!

Water.

So scheint; aber der Schein betrügt uns oft. Nikolas, hole mir einmahl deine magische Laterne her.

(Der Water machte unterdeß die Fensterladen zu, damit es im Zimmer finster würde; stellte sich darauf mit der magischen Laterne hinter einen Schirm, worin ein kleines Loch von der Größe eines Thalers war, hielt das Glas der Laterne in einer kleinen Entfernung, so daß es von aussen nicht gesehen werden konnte, vor dieses Loch und ließ einige Abbildungen auf die entgegengesetzte Wand fallen.)

Water



Vater.

Nun sagt mir, Kinder, was ist wohl die Ursache von den Bildern, die ihr da an der Wand sehet?

Alle.

Die magische Laterne!

Vater.

Was ist denn eigentlich in der magischen Laterne, was diese Wirkung hervorbringt?

Diderich.

Ein Licht, und denn auch bemahlte Gläser, die davor gehalten werden.

Vater.

Könt ihr dieses Licht und die bemahlten Gläser denn jezt wohl sehen?

Alle.

Nein!

Vater.

Oder könt ihr sie etwa hören, riechen, schmecken oder fühlen?

Alle.

Alle.

Nein!

Vater.

Nun woher wißt ihr denn also, daß die magische Laterne mit dem Lichte und den bemahlten Gläsern hier im Zimmer sei?

Johannes.

Weil wir den Schein des Lichts und die Bilder an der Wand sehen.

Vater.

Also daher, weil das Licht und die bemahlten Gläser hier etwas machen, etwas hervorbringen, welches sonst nicht da sein würde?

Johannes.

Ja!

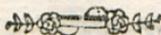
Vater.

Noch eins! was habe ich hier?

Alle.

Ah! den Magnet!

Vater.



Vater.

Was thut er jetzt?

Alle.

Er zieht die Nadel an sich; ah! das ist
narrisch.

Vater.

Könt ihr die Kraft, womit der Magnet
das Eisen anzieht, sehen?

Alle.

Nein!

Vater.

Oder könt ihr diese Kraft hören, riechen,
schmecken, fühlen?

Alle.

Nein!

Vater.

Woher wißt ihr denn abermahls so zuvers
lässig, daß der Magnet diese Kraft habe?
daß sie wirklich da sei?

Johannes.

Weil wir sehen, daß diese Kraft etwas macht.

Vater.

Vater.

Also, wo etwas gethan oder verrichtet wird, da, meinst du, müsse auch ein Ding sein, das dieses thue, oder verrichte?

Johannes.

Ja, so mein' ich.

Vater.

Wohl! wenn du nun also mit Gewisheit erführest, daß unsere Seele auch etwas thue oder etwas verrichte, würdest du dan wohl zweifeln, daß sie da sei? daß sie wirklich etwas sei?

Johannes.

Nein, dan nicht mehr.

Vater.

Wohl! so laßt uns denn einmahl versuchen, ob wir unsere Seele nicht etwa auf der That ertappen können, indem sie grade etwas macht. — (Mit leiser Stimme) Seid alle ganz stille, damit wir sie nicht stören. Sch!

Sch!

Sch! — Nun werden wir gleich etwas von ihrer Arbeit zu sehen bekommen. — (Den Hund rufend) Spadille! (Er nimt den Hund und setzt ihn auf den Tisch) Da seht ihn alle einmahl recht an! Nun macht alle die Augen fest zu; so! — Und nun versucht einmahl, ob ihr euch Spadillen wohl wieder vorstellen könnt, ohne daß ihr die Augen aufmacht. Könt ihr das?

Alle.

O ja! O ja! Es ist ordentlich, als wenn wir ihn noch mit Augen sähen.

Vater.

Ihr könnt euch also, auch mit verschlossenen Augen, ein Bild von etwas machen, euch etwas vorstellen; nicht?

Alle.

Ja das können wir.

Vater.

Und wer sind denn die Wir's, die das können? Sind es eure Leibter?

Nikolas.

Nikolaſ.

Ah! das wird wohl unfere Seele ſein, die das thut!

Vater.

Und wer könt' es ſonſt auch wohl ſein? Daß unſer Leib für ſich ſelbſt nichts zu thun vermöge, wiſſen wir ja; alles alſo, was wir thun, das muß ja wohl nothwendig unfere Seele thun. Alſo auch wenn wir uns etwas vorſtellen, wer thut es, unſer Leib oder unfere Seele?

Alle.

Unſere Seele!

Vater.

Nun, Johannes, ſcheint es dir nun noch ſo, als wenn unfere Seele gar nichts ſei?

Johannes.

Nein! Wenn ſie etwas thun kan, ſo muß ſie ſelbſt ja auch wohl etwas ſein.

Vater.

Wenn nun aber jemand wiſſen wolte, was unfere Seele denn eigentlich ſei, was könten
 C wir,



wir, nach dem, was wir jetzt von ihr erkant haben, ihm antworten?

Johannes.

Die Seele ist ein Ding, das sich etwas vorstellen kan.

Vater.

Ein solches Ding pflegen wir eine Vorstellungskraft zu nennen.

Johannes.

Nun, also ist unsere Seele eine Vorstellungskraft.

Vater.

Aber ist nicht eben das auch der Spiegel, der da an der Wand hängt? Stellt der nicht auch etwas vor, was auffer ihm ist?

Matthias.

Ja!

Vater.

Spiegel und Seele sind also wohl einerlei? Die Seele ist ein Spiegel und der Spiegel ist eine Seele; nicht?

(Alle

(Alle machten große Augen, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten.)

Ihr stutzt? Gut, ich wil euch auf die Spur helfen. — Wenn eure Seele sich etwas vorstellt, weiß sie denn auch wohl, was sie thut? Weiß sie, daß sie sich etwas vorstellt?

Diderich.

O ja!

Vater.

Wenn ihr aber vor den Spiegel tretet und dieser dan euer Bild darstellt, könnt ihr glauben, daß auch er wisse, was er thue? Was für ein Bild setzt in ihm zu sehen sei? Sagt, glaubt ihr das?

Alle.

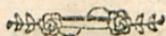
O nein! Der Spiegel weiß ja nichts davon!

Vater.

Da wäre also ein großer Unterscheid zwischen der Seele und dem Spiegel; wer von euch hat diesen Unterscheid gefaßt? Worin besteht er nun?

E 2

Jo



Johannes.

Die Seele weiß, was sie sich vorstellt; der Spiegel aber nicht.

Vater.

Der Spiegel also stellt blos etwas vor, die Seele hingegen stellt sich etwas vor; das heißt ja wohl mit andern Worten: Die Seele ist sich bewußt, sowohl ihrer selbst, als auch der Dinge, die sie sich vorstellt; aber der Spiegel weiß nichts, weder von sich selbst, noch von den Dingen, die er vorstellt; nicht so?

Alle.

Ja, ja, so ist's!

Vater.

Nun, so wissen wir also schon dreierlei von unserer Seele; sie ist —

Johannes.

O sol ich's sagen? — Sie ist ein einfaches Wesen, das sich etwas vorstellt, und das sich seiner bewußt ist.

Vater.

Vater.

Wichtig! Nun wollen wir unsere Seelen einmahl wieder dies und das thun lassen, das mit wir erfahren, was sie etwa noch mehr können mögen. Seht her, hier ist ein Buch; — indem ihr nun eure Augen darauf richtet, was thut eure Seele?

Alle.

Sie stelt sich das Buch vor.

Vater.

Hier ist eine kleine Glocke; horcht wie sie klinge! Kling! kling! kling! Indem ihr darauf hört, was thut eure Seele?

Alle.

Sie stelt sich den Klang vor.

Vater.

Hier ist eine Hiazinte, die ich im Zimmer gezogen habe; versucht einmahl wie schön sie riecht. — Was thut jetzt eure Seele, indem der Hiazintengeruch in eure Nasen steigt?

E 3

Alle.

Alle.

Sie stellt sich den Geruch der Hiazinte vor.

Vater.

Hier sind acht Rosinen, für jeden eine; geschwind damit zum Munde! — Was macht eure Seele jezt, indem ihr die Rosinen speiset?

Alle.

Sie stellt sich den Geschmack der Rosinen vor.

Vater.

Wer etwas Angenehmes von einem Andern empfangen hat, der muß sich nicht weigern, auch einmahl etwas Unangenehmes von ihm anzunehmen. Also her eure Rücken! Für jede Rosine jedem einen Klaps mit diesem Plumpsak!

Alle.

Ku! Ku! Ku! Ku!

(Allgemeines Freudengeschrei.)

Vater.

Nun, was that eure Seele jezt, indem ihr den Plumpsak fühltet?

Alle.

Alle.

Sie stellte sich das Wehthun vor.

Vater.

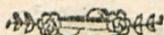
Nun sagt mir, wenn ihr keine Augen hättet, um damit zu sehen, keine Ohren, um damit zu hören, keine Nase, um damit zu riechen, keinen Gaum, um damit zu schmecken, und keine Nerven durch den ganzen Leib, um damit zu fühlen; — kurz, wenn ihr gar keine Sinne hättet, würde eure Seele sich denn wohl das alles vorgestellt haben, was sie sich jetzt vorstellte?

Nikolas.

Nein, gewiß nicht!

Vater.

Was also dem Zimmerman seine Art, dem Schneider die Nadel, dem Maler der Pinsel ist, das sind der Seele die Sinne — ihre Werkzeuge. Diese braucht sie nothwendig, wenn sie sich ein Bild von einer Sache machen, oder, welches einerlei ist, wenn sie sich



etwas vorstellen wil. Also schon wieder etwas von unserer Seele erkant! Was wissen wir nun schon alles von ihr?

Nikolas.

O ich! ich! — Unsere Seele ist ein einfaches Wesen, — das sich seiner selbst bewust ist, — und das sich etwas vorstellt — durch Hülfe der Sinne.

Vater.

Bravo, Nikolas! — Nun wil ich euch auch ein Bild zeigen, wobei ihr euch an dies alles wieder erinnern könnt. Seht hier!

Alle.

Ah! ah! Das ist net!

Vater.

Da sind fünf Knaben abgebildet, deren Seelen sich etwas vorstellen. Sagt mir, was sich jeder derselben wohl eigentlich vorstellen mag?

Dides

Diberich.

Der da stelt sich ein Bild vor, das er in
der Hand hält.

Johannes.

Und der zweite, der mit der kleinen Glocke
läutet, stelt sich den Klang derselben vor.

Nikolas.

O und ich weiß, was sich der da vorstelt,
der die Nase zudrückt! — Den Geruch der
Feder, die er ins Licht hält.

Gotlieb.

Nun ich! — Der da stelt sich den Geschmak
des Apfels vor, den er isst.

Ferdinand.

Und der da, der sich mit dem Messer in
den Finger geschnitten hat, stelt sich den
Schmerz vor, den ihm das macht.

Vater.

Und wodurch stelt sich die Seele dieser Knaben
das alles vor?

E 5

Alle.

Alle.

Durch die Sinne!

Diderich.

Meiner durchs Gesicht.

Johannes.

Meiner durchs Gehör.

Nikolaß.

Meiner durch den Geruch.

Gottlieb.

Meiner durch den Geschmack.

Ferdinand.

Und meiner durchs Gefühl.

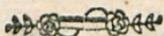
Vater.

Ich sehe noch einen, in welchem auch etwas
vorgestellt wird. Ihr auch?

Alle.

O ja! Der Spiegel! Der Spiegel, der da
hinter dem Einen hängt.

Vater.



Vater.

Ihr seht in ihm das Bild des Knaben, der vor ihm steht. Aber weiß der Spiegel wohl, daß dies Bild jetzt in ihm sei?

Alle.

Nein! — O nein!

Vater.

Weiß denn aber die Seele der Knaben, was sie sich jetzt vorstellt?

Johannes.

Ja, wenn es wirkliche Menschen und keine Bilder wären!

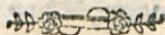
Vater.

Nun, wir bilden uns ein, daß es wirklich lebendige Menschen sind: woraus schließt ihr nun, daß ihre Seelen wissen, was sie sich vorstellen?

Diderich.

Weil der da sich freut über das Bild, das er ansieht.

Jo^s



Johannes.

Und der da auch über den Klang der Glocke.

Nikolas.

Und dieser auch über den Apfel, der ihm so gut schmeckt.

Gottlieb.

Meiner, der sich den häßlichen Geruch der Feder vorstellt, hält sich die Nase zu; er muß ja also wohl wissen, was er riecht.

Ferdinand.

Und meiner, der sich geschnitten hat, auch; er macht ja so ein grämliches Gesicht.

Vater.

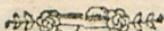
Ganz gewiß wissen alle diese Knaben, woran sie jetzt denken, oder was sie sich vorstellen: aber der Spiegel?

Johannes.

Der weiß nichts davon.

Vater.

Der freuet sich über nichts und betrübt sich über nichts. Das macht, er weiß weder etwas
von



von sich selbst, noch etwas von dem, was in ihm vorgestellt wird. Er ist also ein todter, unsere Seele aber ein lebendiger Spiegel; er ein Spiegel ohne Bewusstsein, unsere Seele ein Spiegel mit Bewusstsein ihrer selbst. — Morgen mehr davon!



Zweites Gespräch.

Vater.

Nun, habt ihr Lust? so schwazen wir wieder ein Bischen von unserer Seele.

Alle.

O ja, o ja, lieber Vater! Wir mögten gern noch mehr davon hören.

Vater.

Seht, ich habe eine weiße Tafel mitgebracht; darauf wollen wir jedesmahl mit wenigen

nigen Worten anschreiben, was wir neues von unserer Seele erfahren. Dan wil ich diese Tafel an die Wand hängen und neben ihr die Bilder, die uns von Zeit zu Zeit wieder daran erinnern können.

Johannes.

Ah! so wie wir es mit der Geographie und mit der Geschichte gemacht haben?

Vater.

Gerade so!

Nikolaß.

O das ist prächtig! Da können wir's denn auch immer wieder ansehen, daß wir's recht behalten.

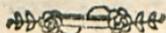
Vater.

Also zur Sache! — Tretet einmahl Alle hierher, wo ihr die Thurmspize von Wandsbeck sehen könnt. Seht ihr sie?

Alle.

O ja! dort!

Vater.



Vater.

Seht ihr nicht auch oben auf derselben etc
was Schwarzes flimmern?

Alle.

O ja! O ja!

Diderich.

Das wird wohl die Fahne sein.

Vater.

Kan sein! Aber vielleicht ist es auch keine
Fahne, sondern ein Hahn, oder ein Stern,
oder eine Sonne. Oder könnt ihr etwan un-
terscheiden, was es eigentlich ist?

Alle.

Nein!

Vater.

Ich auch nicht. Seht, da hat also unsere
Sele eine Vorstellung von einer Sache, die
sie von andern Sachen zu unterscheiden nicht
im Stande ist. Wißt ihr, wie man eine solche
Vorstellung nent? — Man nent sie eine
dunkle

dunkle Vorstellung. — Hat eure Seele wohl schon mehr dergleichen dunkle Vorstellungen gehabt?

Johannes.

O ja! da wir in Travemünde bei der Ostsee waren, da sahen wir weit weit hin ein Schiff auf dem Meere, das uns nur als ein kleiner schwarzer Fleck vorkam. Das konnten wir ja auch nicht von andern Dingen unterscheiden; wir wußten nicht, ob es eine Krähe, oder ein Schiff war.

Vater.

Also auch davon hatten wir eine dunkle Vorstellung. — Aber indem das Schiff nun etwas näher kam, konnten wir es da nicht von einer Krähe unterscheiden?

Diderich.

O ja, da wohl!

Vater.

Aber konnten wir schon die Masten, das Tauwerk, das Steuerruder und andere einzelne Theile des Schiffs erkennen?

Alle.

Mlle.

Nein!

Vater.

Wenn uns also einer gefragt hätte, welches die einzelnen Theile des fernen Schiffes wären, an welchen Zeichen oder Merkmalen wir es erkennen, und wodurch wir es also wohl von andern Sachen unterschieden: hätten wir ihm auf diese Frage antworten können?

Mlle.

Nein!

Vater.

Was mochte denn also das wohl für eine Vorstellung sein, die sich damals unsere Seele von dem Schiffe machte? — Eine dunkle war's doch nicht mehr; denn wir waren schon überzeugt, daß es nichts anders, als ein Schiff sei; wir konnten es also schon von andern Sachen unterscheiden, — und doch konnten wir noch nicht sagen, wodurch es von andern Sachen eigentlich unterschieden würde? — Hört,

D

Kin:

Kinder, eine solche Vorstellung nennt man eine — zwar Klare, aber auch zugleich verworne Vorstellung.

Gotlieb.

O das muß Vater nun auch anschreiben an die Tafel!

Vater.

Was denn?

Gotlieb.

Daß sich unsere Seele zuweilen eine dunkle, zuweilen eine Klare oder verworne Vorstellung macht.

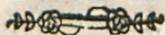
Vater.

Nur noch einen Augenblick Geduld; dann sollt ihr mir's selbst vorsagen, was ich anschreiben muß. — Sagt mir erst, seht ihr nicht etwan auch hier um euch her etwas, wovon eure Seele sich eine zwar klare, aber doch zugleich verworne Vorstellung macht?

Nikolaß.

O ja; von dem Baum dort, der da jenseit's der Bille steht!

Vater.



Vater.

Warum sagst du, daß du von diesem Baume keine dunkle, sondern eine klare aber doch verworne Vorstellung habest?

Nikolas.

Ja, ich kan ja wohl sehen, daß es ein Baum ist, aber ich weiß nicht, was für einer; es mag wohl ein Obstbaum sein, aber vielleicht ist es auch kein Obstbaum, sondern eine Eiche, oder eine Linde, oder ein anderer Baum.

Vater.

Also deswegen, weil du zwar den Baum von andern Dingen unterscheiden, aber doch nicht die einzelnen Theile desselben die — Blätter, die Zweige, die Rinde — dir vorstellen kanst; nicht?

Nikolas.

Ja, Vater!

Vater.

Hattest also Recht zu sagen, daß du von diesem Baume eine klare aber zugleich verworne

worne Vorstellung habest. — Nun sieh aber einmahl den Birnbaum an, der hier dicht vor uns steht. Solte deine Seele wohl von diesem nicht noch eine andere Vorstellung, als von jenem entfernten Baume, haben?

Nikolas.

O ja! wie doch ich ihm so nahe, ist doch die Seele nicht weiter als der Vater.

Und warum?

Nikolas.

O an diesem kan ich ja so viel unterscheiden! Ich sehe die Rinde, die Zweige, die kleinen Blätterchen, die eben erst hervorgekrochen sind — der Vater.

Bei diesem Baume kanst du also sagen, wodurch, oder durch welche Kennzeichen er von allen andern Bäumen unterschieden wird?

Nikolas.

Ja, das kan ich.

Der Vater.

Vater.

Also hast du von diesem Baume noch mehr,
als eine klare und verworne Vorstellung; du
hast von ihm — horcht auf, ihr Andern! —
eine deutliche Vorstellung.

Johannes.

Ah! Nun kennen wir schon dreierlei Vor-
stellungen — dunkle, klare und verworne und
deutliche!

Vater.

Gut gemerkt! — Nun wollen wir unser
gestriges Bild noch einmahl ansehen. Wer
von euch kan mir sagen, was für eine Vor-
stellung sich wohl eben jetzt die Seele dieses er-
sten Knaben mache, der das Bild ansieht, eine
deutliche, verworne oder dunkle?

Johannes.

Eine deutliche.

Vater.

Warum?

D 3

Johan



Johannes.

J, weil er das Bild von allen andern Sachen unterscheiden kan, und weil er auch zu sagen weiß, wodurch es sich von allen andern Sachen unterscheidet.

Vater.

Aber was für eine Vorstellung hat denn wohl die Seele des zweiten Knaben, der auf den Klang der Glocke hört? (Alle schwiegen.) Laßt uns versuchen, ob wir's nicht errathen können. Glaubt ihr nicht, daß er den Glockenklang von allen andern Tönen unterscheiden könne?

Diderich.

Ja, das wohl.

Vater.

Aber wenn ihn nun jemand fragte: wodurch denn dieser Glockenklang von allen andern Tönen unterschieden würde: glaubt ihr, daß er die Kennzeichen desselben anzugeben im Stande wäre?

Niko,

Nikolaß.

Nein!

Water.

Was hat er also wohl jezt für eine Vorstellung?

Nikolaß.

O ich weiß, ich weiß schon! Zwar eine klare, aber doch noch verworrene Vorstellung.

Water.

Wichtig! — Aber wer von euch kan mir einen zeigen auf diesem Bilde, dessen Seele eine dunkle Vorstellung hat?

Gottlieb.

Der da, der sich die Nase zuhält.

Water.

So? Aber meinst du nicht, daß die Seele dieses Knabens den Geruch der angebranten Feder von jedem andern Geruche, z. B. von dem Geruche einer Rose unterscheide?

D 4

Got,



Gotlieb.

Ja, das wird sie wohl!

Vater.

Also hat sie ja auch keine dunkle Vorstellung mehr, sondern nur eine verworne.

Ferdinand.

O nun weiß ich! Der da, der den Apfel speiset!

Vater.

Du meinst also, der wisse nicht, ob er in einen Apfel, oder in ein Stück Rhabarberwurzel beiße?

Ferdinand.

Nein, das meine ich nicht. Er kan ja wohl schmecken, daß er einen Apfel, und nicht Rhabarber ist.

Vater.

Also unterscheidet er ja auch etwas, er hat also gleichfalls keine dunkle, sondern schon eine klare, nur freilich auch verworne Vorstellung.

Ma:

Mathias.

O nun ist es gewiß der, der sich in den Finger geschnitten hat!

Johannes.

Ja, du hast es schön getroffen! Der wird ja auch wohl den Schmerz, den ihm das macht, von andern Dingen unterscheiden können!

Vater.

Sicher! Es wird ihm gewiß nicht so dabei zu Muthe sein, als wenn ihm etwa einer nur ein wenig kizelte.

Nikolas.

Ja, so ist gar keiner darunter, der eine dunkle Vorstellung hat.

Vater.

Und ich — nun wundert euch einmahl! — getraue mir zu sagen, daß die Seele eines jeden von ihnen, keinen einzigen ausgenommen, irgend eine dunkle Vorstellung von etwas habe.

Johannes.

I, wie können sie das? Der eine hat ja eine deutliche, und die andern haben ja alle klare Vorstellungen!

Vater.

Schadet nichts! Du mußt nur wissen, lieber Johannes, daß unsere Seele mehr, als eine Vorstellung zu gleicher Zeit haben kan. Indem sie sich nemlich etwas deutlich oder klar vorstellt, kan sie sich zu eben der Zeit auch noch viele andere Dinge dunkel vorstellen. Zum Exempel! Meinst du nicht, daß jeder dieser Knaben den Schall der kleinen Glocke hört, die der da läutet?

Johannes.

O ja!

Vater.

Aber da jeder von ihnen seine ganze Aufmerksamkeit auf etwas anders gerichtet, und auf das Leuten also gar nicht acht hat: sollte ihre Seele wohl in diesem Augenblicke den Schall,

Schal, den sie hört, von jedem andern Schalle unterscheiden?

Johannes.

Nein!

Vater.

Also was für eine Vorstellung hat denn nun wohl die Seele dieser Knaben von dem Schalle der Glocke, den einzigen ausgenommen, der darauf achtet?

Johannes.

Eine dunkle.

Vater.

Siehst du? — Aber dieser Einzige, der sich ganz allein mit der Glocke beschäftigt, sollte der wohl nicht auch irgend eine dunkle Vorstellung nebenbei haben?

Johannes.

Ich wüßte nicht welche?

Vater.

Ich aber glaube doch eine solche in seiner Seele wahrzunehmen. — Sieh nur den da,
der

der sich geschnitten hat, recht aufmerksam an; nicht wahr, er scheint zu schreien? Dies Geschrei dringt ohne Zweifel auch in die Ohren dessen, der da mit der Glocke spielt. Seine Seele stellt sich also wirklich dies Geschrei seines Bruders oder Freundes mit vor; aber nur dunkel, weil sie mit etwas anderem beschäftigt ist. Stelle sie sich dasselbe klar vor, das heißt, unterschiede sie wirklich das Geschrei des Schmerzes, welches dieser anhebt, von jedem andern Geräusche: so würde er sich ja nach ihm umsehen, ob er ihm nicht etwa helfen könnte. Meinst du nicht auch, Johannes?

Johannes.

Ja!

Vater.

Du siehst also, daß auch die Seele dieses Knaben in diesem Augenblicke eine dunkle Vorstellung habe. — Jetzt sagt mir vor, was ich anschreiben sol.

Nikolas.

o. D sol ich's sagen?

Alle.

Alle.

Nein, ich! ich! ich!

Vater.

Nun, alle zugleich könnt ihr's doch nicht sagen? — Wir müssen losen. Geschwind nenne jeder, so wie die Reihe an ihm kömmt, einen der alten Persischen Könige, und zwar in der Ordnung, wie sie auf einander gefolgt sind. Der auf welchen der letzte, Darius Rodomannus, trift, habe gewonnen.

(Sie nannten die Könige, und Darius Rodomannus fiel auf Nikolas.)
Also du, Nikolas, sag' an!

Nikolas.

Unsere Seele stelt sich einige Dinge duns
Fel vor.

Vater.

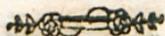
Halt! — Nun mußt du mir auch erst distiren, was das heißt.

Nikolas.

Das heißt: sie kan das Ding, das sie sich so vorstelt, nicht recht von andern Dingen unterscheiden.

Vater.





Vater.

Gut! — Nun weiter.

Nikolaß.

Unsere Seele stellt sich auch zuweilen et-
was Klar vor.

Vater.

Das heißt?

Nikolaß.

Das heißt: sie kan zwar das Ding, das
sie sich so vorstellt, von andern unterschei-
den, aber sie kan nicht die Kenzeichen an-
geben, wodurch es von andern Dingen
unterschieden wird.

Vater.

Und wie wird eine solche klare Vorstellung
deswegen auch genant?

Nikolaß.

Ein verworne.

Vater.

Ich hab's; nur weiter!

Nikoß

Nikolas.

Unsere Seele stelt sich auch zuweilen etz was deutlich vor.

Vater.

Das heift?

Nikolas.

Das heift: sie kan das, was sie sich so vorstelt, nicht blos von andern Dingen unterscheiden, sondern sie kan auch die Kenzeichen angeben, wodurch es von andern Dingen unterschieden wird.

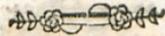
Vater.

Punktum! — Nun, Kinder, ehe wir weiter gehen, sagt mir doch, solte das alles, was wir von unserer Seele nun schon erkant haben, auch wohl auf die Selen der Thiere passen? — Erstlich, was meint ihr, solten die Selen der Thiere auch wohl einfache Wesen sein?

Johannes.

O ganz gewiß! Man kan sie ja eben so wenig sehen, als unsere Selen.

Vater.



Vater.

Und sollten sich diese Thierselen wohl auch etwas vorstellen?

Diderich.

O freilich! — Wenn ich dem Hunde ein Stück Brod hinwerfe, so schnapt er darnach; er muß sich ja also wohl das Brod erst vorgestellt haben.

Vater.

Aber sollte die Hundesele auch wohl wissen, daß sie sich etwas vorstellt und sollte sie sich also ihrer Vorstellungen wohl bewusst sein?

Nikolas.

J, sonst würd' er ja nicht darnach schnappen!

Vater.

Stelt aber die Seele der Thiere sich auch wohl die Dinge durch Hülfe der Sinne vor?

Gottlieb.

O ja; unser Spadille kan ja auch sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, eben so, wie wir.

Vater.

Vater.

Riechen kan er noch besser, als wir. Die Thiere haben gemeiniglich einen oder den andern Sin viel schärfer, als die Menschen. Bei einigen findet man weniger Sinne, als wir haben; andere mögen vielleicht mit Sinnen begabt sein, die wir gar nicht kennen. — Nun, also haben die Thiere auch Sinneskraft: laßt uns weiter fragen: unsere Seele stelt sich einige Dinge dunkel vor, was meint ihr, solten das die Thierselen auch wohl thun?

Ferdinand.

Ich glaube, ja.

Vater.

Und warum glaubst du, ja?

Ferdinand.

Ich weiß es nur nicht so zu sagen.

Vater.

Das heist, du hast selbst noch keine deutliche Vorstellung davon: sonst köntest du es sagen.

E

sagen.

sagen. Laß sehen: nicht wahr, wenn wir träumen, so stellen wir uns die Dinge, von denen wir träumen, dunkel vor?

Ferdinand.

Ja!

Vater.

Man, hast du nie bemerkt, daß die Hunde auch zu träumen pflegen?

Ferdinand.

Ach ja, zuweilen bellen sie ordentlich im Schlaf und wedeln mit dem Schwanz.

Vater.

Zweifelst du also noch, ob ihre Seele auch zuweilen dunkle Vorstellungen habe?

Ferdinand.

Nein! — Aber haben sie auch wohl klare Vorstellungen?

Vater.

Das wollen wir gleich sehen. — Hier ist ein Stein und ein Stück Brod von gleicher Größe

Größe und fast von gleicher Farbe; die wollen wir Spadillen vorlegen und zusehen, ob er sich wohl vergreifen wird, oder ob er das Brod von dem Steine gleich zu unterscheiden weiß. Nuse ihn einer her!

Mathias, der zurück kömt.

Spadille war nicht da, aber hier ist Zerberus.

Vater.

Gleich viel. Nun gebt acht; Zerberus! — Ha! ha! seht ihr?

Mathias.

O der weiß das eine von dem andern wohl zu unterscheiden!

Vater.

Was hat er also jetzt für eine Vorstellung gehabt?

Gotlieb.

Eine klare!

Vater.

Aber sollte er wohl dabei gedacht haben, wodurch eigentlich das Brod von dem Fleische unterschieden wird?

Johannes.

Nein!

Vater.

Wir haben wenigstens keine Ursache, es zu vermuthen. Deutliche Vorstellungen außern die Thiere niemahls; man hat daher Recht zu sagen, daß sie zu solchen Vorstellungen unfähig sind. Das ist also der erste Vorzug, den der liebe Gott unsern Selen vor den Selen aller Thiere gegeben hat. Und wolt ihr wissen, wie man diesen unsern Vorzug zu nennen pflegt? Man nent ihn — den Verstand. Wenn man also sagt: unsere Sele habe Verstand; was heißt das denn wohl mit andern Worten?

Johannes.

Sie kan sich etwas deutlich vorstellen.

Vater.

Richtig. Auch das wollen wir auf unserer Tafel anmerken. — So! Und nun genug für heute!

Drit:

Drittes Gespräch.

Der Vater erschien am folgenden Tage mit einem Plumpsak in der Hand, und gab, ohne etwas dabei zu sagen, jedem einen Klaps.

Alle.

Au weh! au weh! hi! hi! au weh! ha! ha!

Vater.

Was ist?

Alle.

Es thut weh.

Vater.

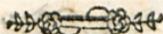
Das ist mir lieb.

Alle.

Warum denn?

Vater.

Weil ihr dadurch wieder eine schöne Eigenschaft unserer Seele kennen gelernt habt.



Johannes.

Was denn für eine?

Vater.

Nicht wahr, ihr fühltet alle ein wenig Schmerz?

Alle.

Ja!

Vater.

Ihr wißt doch auch alle, woher euch dieser Schmerz kam?

Alle.

Ja!

Vater.

Der Plumpsack -nemlich war die Ursache dieses Schmerzes und der Schmerz war eine Wirkung des Plumpsacks; nicht?

Alle.

Ja!

Vater.

Eure Seele kan also von einigen Wirkungen die Ursache und von einigen Ursachen die Wirkung einsehen?

Nikolas.

Nikolas.

Was ist denn das eigentlich — Ursache und Wirkung?

Vater.

Das, was etwas macht, heißt die Ursache und das, was durch etwas gemacht wird, heißt die Wirkung. Der Plumpsak, oder eigentlicher zu reden, mein Arm, der den Plumpsak führte, machte den Schmerz, er war also die Ursache desselben; der Schmerz ward durch diesen meinen Arm mit dem Plumpsak gemacht, er war also eine Wirkung davon. Verstehet ihr?

Alle.

O ja!

Vater.

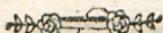
Nun also! kan eure Seele nicht von einigen Dingen die Ursache deutlich einsehen, und weiß sie nicht auch eben so deutlich von andern Dingen, was sie für eine Wirkung haben?

Alle.

Ja!

E 4

Vater.



Vater.

So hört dan, was ich euch eigentlich sagen wolte: weil unsere Seele das kan, so sagt man, sie habe Vernunft. Hat also eure Seele wohl auch Vernunft?

Alle.

O ja!

Vater.

Warum?

Diderich.

J, das haben wir ja eben erfahren; weil sie deutlich einsehen kan, was etwas macht und wodurch etwas gemacht wird.

Vater.

Habt ihr wohl schon von mehr Dingen die Ursache eingesehen? — Zum Exempel, es regnet jezt; woher komt der Regen?

Gottlieb.

Aus den Wolken.

Vater.

Was sind also die Wolken?

Ma:

Mathias.

Die Ursache des Regens.

Vater.

Und was ist der Regen?

Johannes.

Eine Wirkung der Wolken.

Vater.

Und wie heißt nun die Kraft, mit welcher eure Seele dies erkent?

Alle.

Bernunft.

Vater.

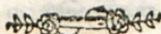
Wohl! — Seht hier ein Bild, das uns an diese Eigenschaft unserer Seele wieder erinnern kan. Am Himmel ist vorgestellt ein Regenbogen; und dieser Jüngling bemüht sich die Ursachen desselben einzusehen.

Nikolas.

Was hat er denn in der Hand?

E 5

Vater.



Vater.

Ein dreieckiges Glas, Prisma genant. Wenn man ein solches Glas gegen die Sonnenstralen hält, so daß sie dadurch schießen müssen: so werden sie sieben mahl gespalten, und jeder Theil derselben zeigt sich unter einer besondern Farbe, — violet, purpur, blau, grün, gelb, pommeranzengelb und roth. Eben diese Farben bemerkt der Jüngling auch in dem Regenbogen. Da er nun beobachtet hat, daß zur Zeit eines Regenbogens immer viel feuchte Dünste oder Regentropfen in der Luft sind: so schließt er, daß die Sonnenstralen, indem sie dadurch schießen, eben so getheilt werden, als wenn man ihnen das Prisma vorhält. Um hiervon noch gewisser zu sein, setzt er ein Glas vol Wasser an die Sonne; und da sieht er nun mit Vergnügen, daß hinter dem Glase eben dieselben Farben entstehen, die er hinter dem Prisma und in dem Regenbogen wahrnahm. Er ist daher nun völlig überzeugt, daß der Regenbogen eine Wirkung der

der

der Sonnenstralen und der wässerigten Dünste sei, die sich in der Luft befinden. Er hat also die Ursache des Regenbogens deutlich erkant; — und mit welcher Kraft seiner Seele that er das?

Diderich.

Mit seiner Vernunft.

Vater.

Was meint ihr nun, sollten die Seelen der Thiere wohl auch Vernunft haben?

Alle.

Nein! — Man nent sie ja unvernünftige Thiere.

Vater.

Aber giebt man ihnen auch diesen Nahmen wohl mit Recht? Können sie wirklich in keinem Falle die Ursache von etwas erkennen; und wissen sie wirklich in keinem Falle, was eine Sache für Wirkungen habe?

Johannes.

O ja! — Wenn man unserm Zerberus die Peitsche zeigt, so läuft er fort, weil er einige mahl

mahl Schläge damit gekriegt hat, wenn er in dem Garten Löcher krazte.

Vater.

Du meinst also, er wisse, die Peitsche sei die Ursache von dem Schmerze, den ihm die Schläge verursachten?

Johannes.

Ja!

Vater.

Aber solt' er sich von dieser Peitsche und von dem dadurch verursachten Schmerze wohl eine deutliche Vorstellung machen?

Johannes.

Nein; die Thiere haben ja nur dunkle und verworne Vorstellungen.

Vater.

Recht, Johannes; — da nun einer, dem wir Vernunft zuschreiben, die Ursachen und Wirkungen der Dinge deutlich erkennen muß, und da die Thiere dieses nicht im Stande sind:
können

können wir wohl sagen, daß sie Vernunft haben?

Alle.

Nein!

Vater.

Also abermahls ein herrlicher Vorzug, den der Schöpfer uns vor allen andern lebendigen Wesen hienteden verliehen hat! Und welcher Vorzug! Er ist es, der uns in den Stand setzt, Gott, unsern Schöpfer, zu erkennen, zu lieben, und durch die Erfüllung seiner Gesetze einer Glükseligkeit theilhaftig zu werden, deren kein vernunftloses Wesen fähig ist. Laßt uns also ihm dafür danken, und durch einen guten Gebrauch dieses Geschenks uns desselben immer würdiger zu machen suchen! — Nun, Johannes, sage mir vor, was ich anschreiben sol.

Johannes.

Unsere Seele hat auch Vernunft.

Vater.

Und was heißt das nun mit andern Worten?

Jo.



Johannes.

Sie kan von vielen Dingen die Ursache
und auch die Wirkung deutlich einsehen.

Vater.

Jetzt, Kinder, laßt uns fortfahren, unserer
Sele aufzulauren, ob wir nicht vielleicht noch
mehr Eigenschaften von ihr entdecken können.
Um aber unterdeß nicht müßig zu sein, laßt
uns mit einander plaudern.

Nikolaß.

Worüber?

Vater.

Ueber diese Tafel. Ich wil das Gespräch
ansangen; sage ich etwas, worin ich euch zu
irren scheine, so habt ihr die Erlaubniß, mir
zu widersprechen, welches sonst, wie ihr wohl
wißt, sich nicht schickt für Kinder. — Diese
Tafel ist schneeweiß.

Alle. (lachend.)

Nein, diese Tafel ist nicht schneeweiß; sie
ist pechschwarz.

Vater.

Vater.

Da sind wir ja auf einmal ganz verschiedener Meinung. Ich bejahe, daß die Tafel schneeweiß sei, und ihr alle verneint es. War's nicht so?

Alle.

Ja wohl!

Vater.

Ihr glaubt doch auch wohl alle eurer Sache recht gewiß zu sein?

Alle.

O ja! so gewiß!

Vater.

Halt! Da hätten wir ja also, ehe wir's uns vermutheten, auf einmahl wieder eine neue Kraft in unserer Seele entdeckt. — Sie kan also auch einsehen, ob etwas müsse bejaht oder verneint werden?

Alle.

Ja, das kan sie.

Vater.

Vater.

Nun, das ist mir lieb; so weiß ich, daß unsere Seelen auch urtheilen können.

Johannes.

Urtheilen?

Vater.

Ja; denn das nent man ja urtheilen, wenn einer einseht, ob etwas müsse bejaht oder verneint werden. Kann das nun eure Seele nicht auch?

Alle.

O ja!

Vater.

Wir wollen doch gleich noch einmahl sehen, ob's auch wirklich wahr sei. Ich wil etwas an die Tafel schreiben und ihr sollt mir sagen, ob das, was ich angeschrieben habe, bejaht oder verneint werden müsse.

Er schreibt an die Tafel: unsere Erde ist viereckig.

Nun, sieht eure Seele ein, ob dieser Satz bejaht oder verneint werden müsse?

Alle.

Alle.

O ja; er muß verneint werden! Unsere Erde ist ja rund: wie kan sie denn vierckig sein?

Vater.

Nun, ich sehe wohl, es ist wirklich wahr; eure Seele hat auch schon Urtheilskraft. — Doch nicht zu voreilig; es könnte doch wohl nicht wahr sein! Es fragt sich nemlich: sieht eure Seele auch wohl, und zwar ganz deutlich, den Grund ein, warum der Satz, den ich an die Tafel schrieb, nicht bejaht, sondern verneint werden müsse?

Johannes.

O wir wissen ja drei Gründe für einen, daß die Erde rund sein müsse!

Vater.

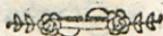
Laß doch hören! Erstlich —

Johannes.

Es sind ja Leute rund um die Erde herum gefahren.

§

Das



Vater.

Wie konten diese aber wissen, daß sie rund um die Erde herumgefahren wären?

Johannes.

I, weil sie immer gegen Westen schiften und doch von Osten her wieder zurückkamen an den Ort, von welchem sie ausgefahren waren.

Vater.

Nichtig; daraus konten sie es allerdings wissen. Nun der zweite Grund?

Nikolas.

O ich, Vater? — Wenn man aufs Meer fährt und immer weiter vom Lande weggetrieben wird: so kan man bald darauf das flache Land, wobei man abgefahren ist, gar nicht mehr sehen; nach und nach verschwinden auch die Häuser aus unsern Augen, denn die Thürme und endlich die höchsten Berge.

Vater.

Nun, und was folgt daraus?

Niko

Nikolas.

Ja, daß die Erde rund sein müsse.

Vater.

Wie so?

Nikolas.

Ja, wenn sie nicht rund wäre: so müste man ja das Niedrige eben so lange, als das Hohe sehen können!

Vater.

Hast Recht, Nikolas! — Und endlich der dritte Grund?

Gottlieb.

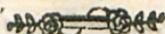
O den sag ich! — Wenn eine Mondfinsterniß ist: so sehen wir den Schatten unserer Erde im Monde.

Vater.

Wie kommt denn das?

Gottlieb.

Ja, weil alsdan die Erde zwischen der Sonne und dem Monde steht. Als wenn ich



mich jetzt zwischen die Sonne und die Wand
stelle: so fällt ja mein Schatten auch auf die
Wand.

Vater.

Was schließt du denn daraus, daß wir den
Schatten unserer Erde im Monde sehen?

Gotlieb.

Daß unsere Erde rund sein müsse.

Vater.

Wie das?

Gotlieb.

Ja, weil ihr Schatten, den wir im Monde
sehen, auch rund ist.

Vater.

Ja so! — Nun ihr habt wirklich den Grund
des Urtheils, welches ihr faltet, deutlich ein-
gesehen; es ist also auch ganz gewiß, daß
eure Seele Urtheilskraft besitze. Freuet euch,
Kinder; das ist wieder ein Vorzug, den der
liebe Gott uns Menschen vor allen andern
Wesen auf dieser Erde verliehen hat!

Soe

Johannes.

Können denn die Thiere nicht urtheilen?

Vater.

Meinst du etwa, daß sie's können?

Johannes.

Ich weiß nicht.

Vater.

Mögtest es doch aber vermuthlich gern wissen?

Johannes.

Ja!

Vater.

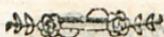
Nun gut; mir fällt ein Mittel ein, wie wir es erfahren können, ohne daß wir nöthig haben, jemanden darum zu fragen.

Johannes.

Was ist das für ein Mittel?

Vater.

Ich habe einmahl gehört, daß unsere Seele eine gar besondere Kraft haben sol, wodurch sie in den Stand gesetzt wird, Wahrheiten,



die sie von Andern niemahls gehört hat, selbst zu erfinden. Man sagt nemlich, wenn sie nur erst zwei Urtheile hätte, so könnte sie aus denselben mit leichter Mühe ganz von selbst ein drittes ziehen, welches ihr keiner jemahls gesagt hat. Und diese ihre Geschicklichkeit nent man die Kraft zu schließen, oder durch Vernunftschlüsse etwas zu erkennen. — Nun wollen wir gleich einmahl versuchen, ob unsere Selen eben dieselbe Kraft besitzen, und wenn sie dieselbe besitzen, ob wir wohl damit erforschen können: ob die Thiere Urtheilskraft haben oder nicht?

Zwei Urtheile, sage ich, müssen der Seele erst gegeben werden: dan weiß sie aus denselben ohne alle Hülfe ein drittes herzuleiten. — Hier sind zwei Urtheile, die ich an die Tafel schreiben wil; gebt einmahl acht, ob ihr daraus wohl von selbst ein drittes machen könnt.

Erstes. Wer sich keine deutliche Vorstellungen machen kan, der kan auch nicht urtheilen.

Zweis

Zweites. Die Thiere können sich keine deutliche Vorstellungen machen.

Drittes. Also —

Johannes.

Also können die Thiere nicht urtheilen.

Vater.

Sieh, sieh! Da ist ja das dritte Urtheil, als wenn's jemand herbei gerufen hätte! — Wer hat dir das vorge sagt, Johannes?

Johannes.

Kein Mensch!

Vater.

Man so muß es doch wohl wahr sein, daß unsere Seele diese sonderbare Kraft besitzt! Aber ist das nicht recht wunderbar, daß wir auf diese Weise manches erfahren können, was wir mit allen unsern Sinnen nicht wahrzunehmen vermögen, und was uns kein Mensch gesagt hat? — Laßt uns gleich noch eine andere Probe machen. Seht, hier sind drei

versiegelte Päckchen; in jedem ist eine gewisse Anzahl von Rechenpfennigen. Ihr sollt sie nicht erbrechen; ihr sollt sie nicht einmahl anfassen: und doch wette ich, daß eure Seele durch Schlüsse erfahren kan, ob in dem einen Päckchen mehr Rechenpfennige, als in dem andern, sind.

Nikolaß.

O das können wir doch wohl nicht!

Vater.

Eure Seele kan mehr, als ihr glaubt; ihr sollt gleich sehen. Ich muß euch nur erst wieder zwei Urtheile geben: so ist mir für das dritte gar nicht bange. — Ich wil sie euch abermahls an die Tafel schreiben:

Erstes: In dem ersten Päckchen sind nicht mehr und nicht weniger Pfennige, als in dem zweiten.

Zweites: In dem zweiten Päckchen sind nicht mehr und nicht weniger Pfennige, als in dem dritten.

Nun das dritte Urtheil: Also —

Dides

Diderich.

Also sind in allen dreien gleich viel.

Vater.

Also in keinem mehr oder weniger, als in dem andern?

Alle.

Nein, in keinem mehr, als in dem andern!

Vater.

Nun wollen wir sehen, ob unsere Seele recht geschlossen hat. (Er erbricht die Päckchen.) In diesem sind — sechs; in dem zweiten — auch sechs; und in dem dritten —

Johannes.

Ja wirklich, auch sechs! Das ist doch recht närrisch!

Vater.

Erstaunt über die wunderbaren Kräfte, die unserer Seele verliehen sind!

Gotlieb.

Den Selen der Thiere hat Gott diese Kraft wohl auch nicht gegeben?

§ 5

Vater.

Vater.

Das brauch' ich euch wieder nicht zu sagen;
weil eure Seele es ebenfals von selbst wissen kan.

Ferdinand.

Das auch?

Vater.

Allerdings; gebt nur acht! — Nicht wahr,
ihr begreift wohl, daß einer, der nicht urthei-
len kan, auch nicht schließen könne?

Johannes.

O ja! — Denn, wenn man schließen wil,
so muß man ja das dritte Urtheil selbst machen.

Vater.

Richtig! — Nun laßt uns das erst wieder
an die Tafel schreiben:

Erstes Urtheil: Wer nicht urtheilen kan,
der kan auch nicht schließen.

Nun frägt sich's: können die Thiere urtheilen,
oder nicht?

So

Johannes.
 O, nein! Das haben wir ja eben erst ausfindig gemacht, daß sie das nicht können.

Vater.

Gut, so sei das unser zweites Urtheil.

Zweites: Die Selen der Thiere können nicht urtheilen.

Nun das dritte: Also —

Johannes.

Also können die Selen der Thiere auch nicht schließen.

Vater.

Seht ihr? Da haben wir's ja! Und hat uns das wieder jemand gesagt?

Alle.

Nein!

Vater.

Also ist es völlig ausgemacht, unsere Selen haben wirklich Kraft zu schließen. — Auch an diese beiden Fähigkeiten unserer Seele, die wir

wir jetzt erkant haben, an die Urtheilskraft und an die Kraft zu schließen, könnt ihr euch erinnern, indem ihr unser heutiges Bild anseheth. Sagt mir, was denkt wohl der Knabe, der hier vorgestellt ist?

Nikolaß.

Er denkt, daß die Sonnenstrahlen und die feuchten Dünste in der Luft die Ursache des Regenbogens sind.

Vater.

Er sieht also ein, daß der Satz, den du da jetzt sagst, bejahet und nicht verneinet werden müsse?

Nikolaß.

Ja!

Vater.

Was thut er also?

Nikolaß.

Er urtheilt.

Vater.

Nichtig. Also können wir uns erstlich das bei erinnern — ?

Nis

Nikolas.

Daß unsere Seele Urtheilskraft habe.

Vater.

Ich vermuthe aber, daß in der Seele dieses aufmerksamen Knaben noch mehr vorgeht. Holt' er nicht vielleicht, indem er den Regensbogen beobachtet, auch noch dies denken: Der Regensbogen kommt von den Sonnenstrahlen und von den wässerigten Dünsten oder Regentropfen her, die jetzt in der Luft sind. Wenn aber viel wässerigte Dünste in der Luft sind, so regnet es entweder gleich, oder doch gemeinlich bald: also ist es wahrscheinlich, daß wir heute oder morgen auch hier bei uns Regen haben werden; es müste denn sein, daß der Wind die Regenwolken vertriebe. — Und gesetzt nun, daß seine Seele dies denkt, was thut sie da?

Diderich.

Sie schließt.

Vater.

Ganz recht, sie schließt. Wenn wir den Schluß, den seine Seele macht, an die Tafel schrei:

schreiben wolten: so würd er ohngefähr so
lauten:

Erstes Urtheil: Wenn viel wässerigte
Dünste in der Luft sind: so ist zu ver-
muthen, daß es bald regnen werde.

Zweites: Jetzt eben sind viel wässerigte
Dünste in der Luft.

Drittes. Also ist zu vermuthen, daß es
bald regnen werde.

An welche Selenkraft kan uns also dies Bild
gleichfals erinnern?

Alle.

An die Kraft zu schließen.

Vater.

Diderich, sage du mir jetzt vor, was ich an-
schreiben sol.

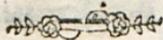
Diderich.

Unsere Seele kan auch urtheilen.

Vater.

Das heißt?

Dider



Diderich.

Sie kan einsehen, ob etwas müsse bejahet oder verneint werden.

Vater.

Ferner?

Diderich.

Unsere Seele kan endlich auch schließen.

Vater.

Und was heißt das?

Diderich.

Sie kan aus zweien Urtheilen von selbst ein drittes ziehen, ohne daß es ihr einer sagt.

Vater.

Gut! — Und so weit für heute!



Bier-

Viertes Gespräch.

Am folgenden Tage, da die Gesellschaft sich wiederum versamlet hatte, und der Vater eben im Begriff war, den Faden des gestrigen Gesprächs wieder aufzunehmen, hielt er plötzlich ein, neigte den Kopf nach der Gartenseite hin, und schien auf einmal ganz Ohr geworden zu sein.

Johannes.

Was ist?

Vater.

Horch! horch! —

Alle horchten und alle schrien, wie mit einem Munde: "ah! die Nachtigal!" Es war die erste, die sich wieder hören ließ. —

Vater. (winkend.)

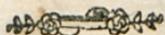
Stil! stil! —

Alle beobachteten ein tiefes Schweigen, bis die Nachtigal selbst eine Pause machte.

Vater.

Was haben wir jetzt gethan?

Alle.



Alle.

Wir haben der Nachtigal zugehört.

Vater.

Hat wohl einer unter uns, indeß wir ihr zuhörten, an etwas anders gedacht?

Alle.

Nein!

Vater.

Unsere Seele hat also alle andere Gedanken unterdrückt, um nur allein den lieblichen Gesang der Nachtigal zu denken; nicht?

Alle.

Ja!

Vater.

Könt ihr mir dies, was unsere Seele jezt that, mit einem einzigen Worte sagen?

Johannes.

O ja: sie war aufmerksam.

Vater.

Wichtig! Also wieder ein neues Vermögen unserer Seele: sie kan auf etwas aufmerksam
G sein;

sein; oder mit andern Worten, sie kan, wenn sie wil, an nichts anders denken, als an das, woran sie eben zu denken Lust hat.

Nikolas.

Aber das können doch die Thiere gewiß auch?

Vater.

Woraus schließt du das, Nikolas?

Nikolas.

Ja, spizen nicht manchemahl die Hunde und die Pferde ihre Ohren, als wenn sie recht aufmerksam nach etwas hinhorchten?

Vater.

Das thun sie; und wirklich denkt ihre Seele dan auch an nichts anders, als an das, wor nach sie hören oder sehen. Aber, sage mir, hast du wohl jemahls bemerkt, daß die Thiere auf etwas aufmerksam sind, was nicht einen oder den andern ihrer Sinne rührt? Zum Exempel auf etwas, das abwesend ist, wie auf den großen Mogul?

Nikol

Nikolas. (lachend.)

Nein!

Vater.

Oder auf etwas, was durch die Sinne gar nicht wahrgenommen werden kan, wenn's uns auch gegenwärtig ist, wie z. E. auf die Kräfte und Fähigkeiten ihrer oder unserer Seelen?

Nikolas.

Nein!

Vater.

Aber kan unsere Seele nicht auf etwas achten, das abwesend ist?

Nikolas.

O ja!

Vater.

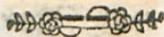
S. E. da wir in der Geographie zu dem Reiche des großen Moguls kamen, war eure Seele da nicht aufmerksam auf das, was ich von ihm und seinem Lande euch erzählte?

Nikolas.

Ja wohl!

2

Vater



Vater.

Und seid ihr nicht jetzt eben alle aufmerksam auf das, was wir von unserer Seele entdecken können, ohngeachtet nichts davon weder gehört noch gesehen, noch durch irgend einen andern Sin wahrgenommen werden kan?

Nikolaß.

Ja!

Vater.

Unsere Seele kan also aufmerksam sein
1. auf etwas, das uns nicht gegenwärtig ist,
2. auf etwas, das durch keinen Sin wahrgenommen werden kan, wen's auch dicht bei uns wäre?

Alle.

Ja!

Vater.

Und auf solche Dinge können die Seelen der Thiere nicht aufmerksam sein?

Alle.

Nein!

Vater.

Vater.

So ist ja zwischen unserer Aufmerksamkeit und der Aufmerksamkeit der Thiere ein großer Unterscheid! — Noch eins! Glaubt ihr wohl, daß die Thiere sich so ganz von freien Stücken vornehmen können, auf etwas aufmerksam zu sein? Oder mit andern Worten, daß sie sich diejenigen Dinge, auf welche sie aufmerksam sein wollen, von freien Stücken wählen können?

Diderich.

Nein, das glaube ich nicht.

Vater.

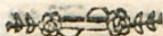
Ich auch nicht; denn nie habe ich bemerkt, daß sie anfangen, auf etwas aufmerksam zu sein, als wenn sie durch irgend etwas Sinliches dazu gereizt werden. — Aber unsere Seele? Kan die nicht ganz von freien Stücken sich dasjenige wählen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten wil?

Alle.

O ja!

§ 3

Vater.



Vater.

Jetzt sind wir auf die Fähigkeiten unserer Seele aufmerksam; aber so bald wir wollen, denken wir an etwas anders. Also hängt es ja von uns selbst ab, worauf wir achtsam sein wollen, und wie lange wir es sein wollen. Die Aufmerksamkeit also, deren unsere Seele fähig ist, unterscheidet sich wiederum himmelweit von derjenigen, deren die Thiere fähig sind. — Nun wil ich euch auch wieder ein Bild zeigen.

Seht, hier ist einer von den großen Affen vorgestellt, die man Urang Utang nent, — und die euch schon aus der Naturgeschichte bekant sind. Vor ihm stehen zwei Knaben, die ihn aufmerksam betrachten. Gewiß denken die Seelen dieser Knaben jetzt an nichts anders, als an diesen Affen; was sind sie also in diesem Augenblicke?

Alle.

Sie sind aufmerksam.

Vater.

Vater.

Solte aber diesen Kindern, indeß sie den großen Affen betrachten, nicht einfallen, daß er eine Aehnlichkeit mit irgend einem andern Wesen habe?

Gottlieb.

O ja, mit dem Menschen.

Vater.

Die Knaben halten also wohl das Bild des Affen mit dem Bilde eines Menschen in Gedanken zusammen?

Ferdinand.

Ja.

Vater.

Und wißt ihr, wie man das nent, wenn die Seele erst ein Ding, dan ein anders denkt, dan beide mit einander in Gedanken zusammen hält? — Das nent man: ein Ding mit dem andern vergleichen. — Was thun also diese Knaben, Mathias?

G 4

Ma

Mathias.

Sie vergleichen den Affen mit einem Menschen.

Vater.

Und warum thun sie das?

Mathias.

Ja, sie wollen wissen, ob der Affe eben so aussieht, als der Mensch.

Vater.

Das heißt mit andern Worten, sie wollen wissen, ob Affe und Mensch einander ähnlich oder unähnlich sind. — Der eine dieser Knaben scheint seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Hände, oder Vorderfüße des Affen zu heften, der andere hingegen auf die Füße oder Hinterhände desselben. Jener findet, daß die Vorderhände des Affen eine große Aehnlichkeit mit menschlichen Händen haben; dieser hingegen bemerkt, daß die Hinterhände derselben sich von den Füßen eines Menschen merklich unterscheiden, weil sie gleichfalls völlig wie Hände

Hände gestaltet sind. Jener entdeckt also eine Aehnlichkeit, dieser hingegen eine Unähnlichkeit oder Verschiedenheit zwischen Affe und Menschen. Und wolt ihr wissen, welche Kräfte ihrer Seele sie dabei anwenden,

Alle.

O ja!

Vater.

Die Seele des ersten übt ihren Wiz, die Seele des andern hingegen ihren Scharffsin. Durch den Wiz nemlich stellen wir uns die Aehnlichkeiten, durch den Scharffsin die Verschiedenheiten der Dinge vor. — Solte eure Seele wohl auch schon etwas Wiz und etwas Scharffsin haben? — Doch das könnt ihr ja nicht eher wissen, bis ihr es versucht habt; laßt uns also diesen Versuch gleich jetzt einmahl anstellen. Jeder von euch vergleiche in Gedanken den Affen, dessen Bild wir hier sehen, mit sich selbst; dan wollen wir hören, wer von euch eine Aehnlichkeit und eine Verschiedenheit zwischen beiden wahrgenommen hat.

G 5

Ich

Ich geb' euch eine volle Minute Bedenkzeit. —
Nun, Gotlieb, sage du zuerst, was du be-
merkt hast.

Gotlieb.

Dieser Affe geht aufrecht und die Menschen
gehn auch aufrecht.

Vater.

Darin sind sie also einander ähnlich; und
wodurch unterscheiden sie sich von einander?

Gotlieb.

Der Affe ist fast ganz rauh, die Menschen
aber sind glat.

Vater.

Gut; nun du, Mathias!

Mathias.

Der Affe kan mit seinen Händen etwas
anfassen, ordentlich wie ein Mensch, — darin
ist er uns ähnlich; aber er hat einen größern
Mund, als wir, und ein altes runzliges Ges-
sicht — darin ist er von uns verschieden.

Vater.

Vater.

Auch gut! — Jetzt, Ferdinand, ist die Reihe an dir.

Ferdinand.

Der Affe ahmt gern alles nach, so wie wir —

Vater.

Das ist abermahls eine Aehnlichkeit, die er mit uns, besonders mit Kindern, hat. Damit wir aber nicht zu viel Zeit verlieren, so sol der Eine von euch blos eine Aehnlichkeit, der Andere eine Verschiedenheit angeben. Also nun du, Nikolas!

Nikolas.

Der Affe kan nicht sprechen.

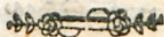
Vater.

Richtig! Abermahls eine Verschiedenheit. Johannes, weiter!

Johannes.

Der Affe ist sehr gelehrig, fast wie ein Mensch.

Vater.



Vater.

Was kan denn so ein großer Affe wohl alles lernen?

Johannes.

Wir haben in der Naturgeschichte ja gehört, daß er tanzen, reiten, Holz eintragen, die Schupfkarre schieben, bei Fische aufwarten, auf dem Seile tanzen, wie ein Soldat exerciren und die Trommel schlagen lernen kan.

Vater.

Das wäre also wieder eine Aehnlichkeit, die er mit uns hat; und nun, Diderich, noch eine Verschiedenheit!

Diderich.

Der Affe hat keine Vernunft.

Vater.

Woraus schließt du das?

Diderich.

Ja, weil er alles so blindlings nachmacht, ohne zu wissen, warum er es thut, und sich dadurch oft unglücklich macht.

Vater.

Vater.

Wie so?

Diderich.

Haben wir nicht gehört, wie dum sich die Affen fangen lassen? Da setzt sich einer unter dem Baume, worauf Affen sitzen, hin und zieht sich die Schuhe oder die Beinkleider an; dan geht er weg, und läßt ein Paar kleine Schuhe, oder kleine Hosen, die mit Pech ausgeschmiert sind, an dem Orte zurück. Gleich ist ein Aeschen da, und wil's dem Menschen nachmachen. Er zieht die Schuhe oder die Hosen an; und kaum hat er sie angezogen, so kan er sie nicht wieder ausziehen, weil sie fest ankleben. Da kan er denn auch nicht laufen, und muß sich gefangen geben. — Würd' er wohl so einfältig sein, wenn er Vernunft hätte?

Vater.

Freilich, da würd' er wohl erst bedenken, was nützt es dir, das nachzuahmen? Und kan's dir nicht auch etwa schädlich sein? — Nun,
Kin.

Kinder, ich sehe wohl, eure Seelen haben, wie alle andere Menschenseelen, auch schon eine Fähigkeit, die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge einzusehen. — Sagt mir doch jetzt wieder vor, was ich auf unserer Tafel anschreiben sol. Diderich macht den Anfang; die Andern lösen ihn ab, jeder in seiner Ordnung. Nun?

Diderich.

Unsere Seele kan auf etwas aufmerksam sein, das heißt —

Vater.

Halt! daß ich dies erst ausschreibe. — Nun weiter!

Diderich.

Das heißt, sie kan alle andere Gedanken unterdrücken, um sich blos eine Sache allein vorzustellen.

Johannes.

Nun ich! — Die Seele kan auch Dinge mit einander vergleichen, um zu sehen, ob sie

sie ähnlich oder unähnlich sind. — Wenn sie —

Nikolas.

O nein, mit Erlaubniß, junger Herr: nun kom' ich! — Wenn sie einsieht, daß die Dinge einander ähnlich sind: so thut sie das durch ihren Witz; und

Gottlieb.

Halt! das ist ja für mich! — Und wenn sie einsieht, daß die Dinge einander unähnlich oder von einander unterschieden sind: so thut sie das durch ihren Scharfssin. — Aber, Vater, was bedeuten denn die Zahlen da auf den Bildern?

Vater.

Siehst du, Gottlieb, hier auf der Tafel bezeichne ich jede neue Seelenkraft, die wir kennen gelernt haben, auch mit Zahlen. Damit man nun sehen könne, welches Bild zu jeder derselben gehöre: so sind diese Bilder immer mit eben denselben Zahlen bezeichnet worden.

Gott



Gotlieb.

Ha! ha!

Vater.

Wenn du nun einmahl vergessen hättest, an was für eine Fähigkeit unserer Seele du dich bei diesem oder jenem Wilde erinnern solst: so brauchst du nur die Zahl, die darauf steht, auf unserer Tafel aufzusuchen; so weißt du es gleich wieder.

Gotlieb.

Das ist gut! — O wollen wir nun noch mehr von der Seele lernen?

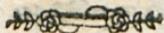
Vater.

Morgen, Morgen, lieber Gotlieb! Für heute mag's genug sein. Unsere Seele haben wir für diesmahl genug geübt; jetzt laßt uns in den Garten gehen, um unsern Körpern eine Bewegung zu machen!

Johannes.

O lieber Vater, noch eine Frage! — Haben denn die Thiere wohl auch Witz und Scharffsin?

Vater.



Vater.

Wessen Seele Wiz und Scharffsin besitzt, der kan nicht blos die Dinge von einander unterscheiden; sondern er kan auch die Kenzeichen angeben, wodurch sie von einander unterschieden werden. Denn dadurch sind ja Dinge einander gleich, daß sie einerlei Kenzeichen haben, und dadurch sind sie ja eben verschieden, daß jedes seine eigene besondere Kenzeichen hat. — Glaubst du nun, daß die Selen der Thiere Wiz und Scharffsin haben?

Johannes.

Nein!

Vater.

Warum nicht?

Johannes.

J, weil sie keine deutliche Vorstellungen haben!

Vater.

Und also auch die Kenzeichen der Dinge nicht merken können. — Genug!



5

Fünf

Fünftes Gespräch.

Vater.

Freuet euch, Kinder, heute werden wir wieder etwas sehr Merkwürdiges von unserer Seele erkennen!

Alle.

O! — Was denn?

Vater.

Wir werden erfahren, daß unsere Seele auch auf etwas aufmerksam sein könne.

Alle.

S, das haben wir ja schon gestern gehört!

Vater.

Haben wir? — Wollen doch gleich sehen; was heißt denn das: auf etwas aufmerksam sein?

Diderich.

Das heißt: alle andere Vorstellungen in seiner Seele unterdrücken, um sich nur eine Sache allein vorzustellen.

Vater.

Vater.

Deine Beschreibung ist richtig; ich muß also glauben, daß ihr's wirklich schon gestern gehört habt.

Alle.

O wirklich! Ganz gewiß!

Vater.

Nun, laßt es euch nicht leid sein, daß ich jetzt wieder davon angefangen habe: denn ich habe dadurch erfahren, daß eure Seele noch eine andere Kraft hat, die wohl eben so wichtig ist.

Johannes.

Was für eine?

Vater.

Eure Seele rief jetzt eine Vorstellung zurück, die sie schon gestern gehabt hatte; nicht?

Alle.

Ja!

Vater.

Und sie erkante auch dabei, daß sie diese Vorstellung schon gestern gehabt habe?

H 2

Alle.



Alle.

Ja!

Vater.

Das ist mir lieb; denn nun weiß ich, daß eure Seele auch Gedächtniß habe. Das ist nemlich diejenige Kraft unserer Seele, nach welcher sie schon gehabte Vorstellungen wieder hervorrufen kan und sich dabei bewust ist, daß sie dieselben schon einmahl gehabt habe. Thut das nicht jezt eure Seele?

Alle.

Ja!

Vater.

Nun, so hat sie auch Gedächtniß. — Wir wollen indeß, zu mehrerer Gewisheit, noch eine zweite Probe mit ihr anstellen. Habt ihr schon einen Löwen gesehen?

Alle.

O ja! o ja!

Vater.

Wie sahe er aus?

Gottlieb.

Gottlieb.

Ach! er hatte so große dicke Augen im Kopse!

Nikolas.

O und einen Schwanz, der wohl so lang war und einen dicken Büschel dran!

Johannes.

Ja, und hatte auch vom Kopse bis mitten auf den Leib, so lange dicke Haare, und denn war er hinten ganz glat.

Vater.

Wan habt ihr diesen Löwen gesehen?

Alle.

I, vorigen Sommer, da wir noch in St. Jürgen wohnten!

Vater.

Und wo sahet ihr ihn?

Gottlieb.

In der Bude auf dem Neumarkte, wo noch mehr fremde Thiere waren; Vater ging ja selbst mit uns dahin.

H 3

Vater.



Vater.

Ich erinnere mich. — Nun, seht ihr, da hat eure Seele abermahls eine Vorstellung erneuert, die sie schon einmahl gehabt hatte; und sie wuste dabei recht wohl, daß ihr diese Vorstellung vom Löwen nicht neu sei, sondern, daß sie dieselbe schon einmahl gehabt habe. Wie nennt man nun die Kraft, womit sie das that?

Alle.

Gedächtniß.

Vater.

Da giebt's also wieder etwas anzuschreiben; wer von euch sagt mir's vor?

Alle.

Ich! ich! ich! ich! —

Vater.

Ja, wenn ihr alle zugleich mir vorsagen woltet, da würd' ich nichts verstehn. Wir werden also wohl wieder losen müssen. Geschwind laßt uns Alles wiederholen, was wir

Wir von unserer Seele nun schon erkant haben; jeder, so wie die Reihe an ihn kömt, ment mit eine Seelenkraft, und der, den das Gedächtniß trift, hat gewonnen, und sagt mir vor.

Die Kinder liefen geschwind das Vorhergehende wieder durch; und Nikolas gewann.

Nikolas.

Ah! das ist schön; ich habe gewonnen!

Vater.

Nun, so sage mir denn vor, was ich schreien sol.

Nikolas.

Unsere Seele hat auch Gedächtniß.

Vater.

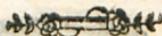
Seze hinzu, was das mit andern Worten sagen wolle.

Nikolas.

Das heißt: sie kan eine Vorstellung, die sie schon einmahl gehabt hat, wieder hervorrufen, und kan dabei wissen, daß sie dieselbe schon einmahl gehabt habe.

§ 4

Vater.



Vater.

Nun, wollen wir nicht wieder untersuchen, ob die Thierselen wohl auch Gedächtniß haben?

Alle.

O ja!

Johannes.

Ich glaube, daß sie es haben.

Vater.

Sage uns doch auch deine Ursachen, warum du das glaubest.

Johannes.

Ja, wenn man einen Hund verirt hat, und geht nachher einmahl wieder vor seinem Hause vorbei, so wil er einen gleich beißen.

Vater.

Die Erfahrung ist richtig; auch scheint dars aus wirklich zu folgen, daß die Hunde Gedächtniß haben. Die Seele derselben erneuert nemlich, allem Ansehen nach, die Vorstellung des ehemaligen Unrechts, das man ihnen anthat,

that, und sie scheinen sich deswegen rächen zu wollen. Aber sollte die Hundesele auch wohl deutlich wissen, daß sie diese Vorstellung jetzt nicht zum ersten mahle habe, sondern daß es nur eine erneuerte Vorstellung sei? Was meinst du, Johannes?

Johannes.

Nein, das wird sie wohl nicht wissen.

Vater.

Warum nicht?

Johannes.

Weil die Thierseelen gar nichts deutlich wissen; sonst müßten sie ja Verstand haben.

Vater.

Wenn das ist, so muß ja wohl der Gele des Hundes, indem er sich wegen einer ehemaligen Beleidigung rächen wil, so zu Muthen sein, als wenn ihr diese Beleidigung erst eben jetzt angethan würde?

Johannes.

Ja!

5

Vater.

Vater.

So ist denn auch zwischen ihrer Erinnerungskraft und unserm Gedächtniß ein merklicher Unterschied! Die Hundesele nemlich kan ehemalige Vorstellungen blos zurükrufen, aber sie kan sie nicht wieder erkennen; das heißt, sie ist sich nicht deutlich bewust, daß sie diese Vorstellung schon irgend einmahl gehabt habe. Können wir ihr also wohl eigentliches Gedächtniß zuschreiben?

Alle.

Nein!

Vater.

Benigstens kein solches, als wir haben. — Nun muß ich euch ja auch wohl wieder ein Bild zeigen?

Alle.

O ja; bitte, bitte!

Vater.

Hier ist's! Seht, da wird ein alter Mann vorgestellt, der kaum mehr gehen kan.

Gott

Gottlieb.

Der hat ja ein frummes Bein!

Vater.

Diesen Schaden hat er einer Unvorsichtigkeit zu verdanken, deren er sich in seiner Jugend schuldig machte.

Ferdinand.

Was für einer?

Vater.

Er kletterte gern; und das pflegt' er auch wohl dan zu thun, wenn kein Erwachsener zugegen war, der dahin sahe, daß er keinen Schaden nahm. Einst, da er allein im Zimmer war, hatte er den Einsal, sich oben auf den Ofen setzen zu wollen, damit seine Brüder, wenn sie herein kämen, ihn nicht gleich finden könnten. Er stieg hinauf, der Ofen wankte, stürzte, fiel ihm auf's Bein, und das Bein war zerschlagen. Nach vielen überstandenen Schmerzen wurd' er zwar kuriert; aber

aber das Bein blieb krum und steif sein Le-
belang.

Mathias.

Was bedeuten denn die Bilder, die da an
der Wand hängen?

Vater.

Die stellen ihn selbst vor, so wie er zu vers-
chiedenen Zeiten abgemahlt worden ist; erst
als Kind im Husarenkleide —

Gottlieb.

Da hat er den Schaden am Beine noch
nicht gehabt.

Vater.

Aber bald darauf gekriegt; denn seht da,
wo er als Jüngling vorgestellt wird, zeigt
sich schon sein krummes Bein. Das dritte
Bild zeigt ihn als Man. — Nun was glaubt
ihr wohl, daß die Seele dieses Greises thue,
indem er diese Bilder ansieht?

Johannes.

Sie erinnert sich an ihr verflorrenes Leben.

Vater.

Vater.

Bei dem ersten Bilde fällt ihm der unglückliche Fal ein, wobei ihm das Bein zerschmettert wurde; bei dem zweiten, welches ihn in Reisekleidern darstellt, erinnert er sich dessen, was er auf seinen Reisen Merkwürdiges gesehen und gehört hat. Indem er das dritte ansieht, gedenkt er seiner schon verstorbenen Gattin, die er damahls heirathete. Seine Seele ruft also lauter Vorstellungen zurück, die sie schon einmahl gehabt hat, und sie ist sich dabei deutlich bewußt, daß sie diese Vorstellungen wirklich schon ehemahls gehabt habe. — Dies Bild kan uns also sehr bequem erinnern — woran?

Mutter.

An unsere Gedächtnißkraft.

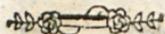
Vater.

Aber es kan uns auch Anlaß geben, noch etwas Neues in unserer Seele zu entdecken.

Johannes.

Mutter?

Vater.



Vater.

Beantwortet mir erst ein Paar Fragen:
Da dem Kinde, welches hier vorgestellt wird,
das Wein zerschmettert wurde: was stellte sich
die Seele desselben wohl vor?

Johannes.

Sie stellte sich das zerbrochene Wein vor.

Vater.

War ihr diese Vorstellung wohl eben so
gleichgültig, als wenn sie sich einen zerbroche-
nen Stok vorstellte?

Johannes.

Nein gewiß nicht!

Vater.

Oder fühlte sie bei dieser Vorstellung wohl
gar ein gewisses Wohlgefallen, ein gewisses
Vergnügen?

Johannes.

O nein! Sie fühlte vielmehr großes Miß-
vergnügen dabei.

Vater.

Vater.

Und da er nachher auf seinen Reisen bald durch schöne herliche Gegenden fuhr, bald neue prächtige Städte und Schlösser, bald neue Kunstwerke, bald fremde merkwürdige Pflanzen und Thiere, bald anders gestaltete Menschen mit andern Sprachen, Sitten und Gebräuchen sahe: was meinest ihr, sollte seine Seele das Alles wohl auch eben so gleichgültig betrachtet haben, als wir diejenigen Dinge zu betrachten pflegen, die wir alle Tage sehen?

Nikolas.

O da müste seine Seele ja wohl recht hölzern gewesen sein!

Vater.

Aber glaubt ihr, daß sie bei der Vorstellung aller dieser Dinge eben das gefühlt habe, was sie damahls fühlte, da sie sich sein zerbrochenes Wein vorstellte?

Nikolas.

O nein! Damahls fühlte sie ja Misvergnügen, und hierbei mußte sie großes Vergnügen haben.

Vater.

Vater.

Ihr seht also, daß unsere Seele bei gewissen Vorstellungen nicht gleichgültig bleibt?

Alle.

Ja!

Vater.

Und daß sie bei einigen solchen Vorstellungen Vergnügen, bei andern hingegen Misvergnügen fühlt?

Alle.

Ja!

Vater.

Wolt ihr nun wissen, wie man solche Vorstellungen, bei denen die Seele entweder Vergnügen, oder Misvergnügen empfindet, zu nennen pflegt? — Man nent sie Empfindungen.

Johannes.

Ach! wieder was Neues! Das nimt ja gar kein Ende!

Vater.

O Kinder, unsere Seele ist ein unerschöpflicher Quell an wunderbaren Kräften und

Fä:

Fähigkeiten! Ihr werdet nach und nach noch viel mehr in ihr entdecken. — Jetzt laßt uns noch einmahl unser Bild ansehen. Warum mag denn wohl der alte Man, indem er sein erstes Portrait ansieht, mit der linken Hand nach seinem krummen Beine greifen?

Diderich.

Er scheint daran zu krabbeln.

Vater.

Und warum mag er das thun? Solt' es ihn wohl noch jetzt schmerzen?

Diderich.

O das glaube ich nicht! Es ist ja schon so lange her.

Vater.

Das denk' ich auch; und doch sieht er ordentlich so aus, als wenn seine Seele noch jetzt die Empfindung des Schmerzes hätte.

Diderich.

Er erinnert sich blos daran.

S

Vater.

Vater.

Seine Seele ruft also die Empfindung des
ehemaligen Schmerzes zurück?

Diderich.

So scheint's.

Vater.

Und da ist ihm vielleicht so zu Muth, als
wenn er den Schmerz wirklich wieder fühlte?

Diderich.

Ja!

Vater.

Kan denn das auch wohl unsere Seele? Kan
sie wohl angenehme oder unangenehme Em-
pfindungen in sich erneuern? Das müssen wir
doch mit Gewisheit zu erfahren suchen.
Laßt uns doch sehen! — Wißt ihr noch, wie
wir voriges Jahr die Elbe hinunter fuhren
nach Jork bei Stade?

Alle.

O ja! o ja! Das ging scharmant.

So,

Johannes.

Wie wir so laviren mußten und das Schif bald auf der einen, bald auf der andern Seite lag.

Gotlieb.

Ja, und wie es tanzte auf den Wellen! Es war ordentlich, als wenn wir gewiegt würden.

Nikolas.

Und wie das ausfah, da wir bei Trensstädten und bei Blankenese vorbei fuhren!

Vater.

War's nicht recht, als wenn die Bäume und die Häuser bei uns vorbei liefen und als wenn wir still lägen.

Alle.

Ach, ja! Das war eine prächtige Reise!

Vater.

Nicht wahr, daß Alles machte euch damals viel Vergnügen?

Alle.

O sehr viel!

J

Vater.



Vater.

Und indem ihr jezt daran dachtet, war's euch recht so, als wenn ihr jezt eben wieder da gewesen wäret und dasselbe Vergnügen noch einmahl geschmeckt hättet?

Alle.

Ja, wirklich!

Vater.

Nur war dies Vergnügen nicht völlig so groß und dauerte auch nicht so lange, als das mahls?

Alle.

Nein!

Vater.

Nun, was hat denn also eure Seele jezt gethan?

Diderich.

O ich weiß, ich weiß schon! — Sie hat eine ehemalige Empfindung wieder hervorgezufen.

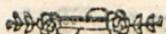
Vater.

Ganz recht; und diese Empfindung war eine angenehme: laßt uns doch versuchen, ob wir

wir auch wohl eine unangenehme Empfindung wieder in uns erneuern können. — Lieber Diderich, sage mir doch, was empfand deine Seele vor zwei Jahren, da du die Nachricht kriegtest, daß deine gute Mutter gestorben sei? —

Diderich fing heftig an zu weinen, und alle beobachteten ein mitleidiges Stillschweigen. Nach einer Pause:

Deine Tränen, lieber Diderich, haben eine zu gerechte Ursache, als daß ich sie tadeln könnte: aber vergiß nicht, daß es ein besseres Mittel gibt, das Andenken deiner lieben Mutter zu ehren; wenn du dich nemlich immer so aufführst, wie deine Mutter noch auf ihrem Sterbebette wünschte, daß du dich aufführen mügest, um dermahleinst in einem seeligen Aufenthalte mit dir, den sie so zärtlich liebte, auf immer wieder vereiniget zu werden. — Nun, Kinder, was hat die Seele unsers Diderichs jezt gethan?



Johannes.

Sie hat eine unangenehme Empfindung zurückgerufen.

Vater.

Unsere Seele kan also beides, sie kan angenehme und auch unangenehme Empfindungen in sich erneuern, und es ist ihr in dem Augenblicke zu Muth, als wenn ihr eben dasselbe noch einmahl begegnete.

Johannes.

Mit welcher Kraft thut sie denn das?

Vater.

Mit ihrer Einbildungskraft.

Johannes.

Die ist ja wohl einerlei mit dem Gedächtniß?

Vater.

Deine Frage beweist, daß du aufmerksam gewesen bist. Wirklich haben beide etwas mit einander gemein; aber laß sehen, ob unser
Scharf:

Scharffin nicht auch irgend einen Unterscheid zwischen beiden bemerken kan. — Beide rufen etwas in unsere Seele zurück: aber was denn? Das Gedächtniß Vorstellungen überhaupt, die Einbildungskraft hingegen nur solche Vorstellungen, bei denen unsere Seele Vergnügen oder Mißvergnügen fühlet, das heißt — Empfindungen. Ferner, das Gedächtniß bemerkt deutlich, daß unsere Seele diejenige Vorstellung, die sie erneuert, schon einmahl gehabt habe; die Einbildungskraft hingegen, besonders wenn sie recht stark ist, macht, daß die Seele vergißt, daß sie die in ihr erneuerte Empfindung schon ehemahls gehabt habe, und weiß sie zu überreden, daß sie dieselbe jetzt erst habe, ohngeachtet dasjenige, was diese Empfindung ehemahls in ihr erwekte, ihr jetzt nicht mehr gegenwärtig ist. So geht es dem alten Mann auf unserm Bilde. Die Einbildungskraft spielt seiner Seele den Poffen, ihr weiß zu machen, daß sie den ehemaligen Weinbruch erst jetzt fühle, ohngeachtet das Wein

schon seit funfzig Jahren wieder geheilt war. Daher seht ihr, daß er mit der Hand darnach greift, wie man zu thun pflegt, wenn uns etwas sehr weh thut. — Siehst du nun ein, Johannes, wie Gedächtniß und Einbildungskraft von einander unterschieden sind?

Johannes.

O ja!

Vater.

Nun so wollen wir es für heute dabei bewenden lassen.

Johannes.

Aber wollen wir nicht erst wieder ans schreiben?

Vater.

Ja so! das hått' ich bald vergessen. Nun, so sage mir, was ich schreiben sol.

Johannes.

Unsere Seele kan auch Empfindungen haben; — sol ich auch sagen, was Empfindungen sind?

Vater.

Vater.

Allerdings.

Johannes.

— Das sind solche Vorstellungen, die uns entweder Vergnügen oder Misvergnügen machen.

Vater.

Ferner?

Johannes.

Ferner hat unsere Seele auch Einbildungskraft; — das heißt, sie kan ehemalige Empfindungen wieder in sich erneuern.

Vater.

So! — und nun hinaus in den Garten! *)

S 5

Sech:

*) Um nicht zu weitläufig zu werden, habe ich von hier an aufgehört, die menschlichen Seelen mit den Thierselen zu vergleichen; und ich glaubte, dieses um so viel mehr thun zu können, da diese Vergleichung in Ansehung des Folgenden für jeden nur einigermaßen geübten Lehrer fast gar keiner Schwierigkeit mehr unterworfen ist.



Sechstes Gespräch.

Gottlieb.

Vater, was bedeutet denn das Pferd mit Flügeln, das da auf dem Wilde vorgestellt ist?

Vater.

Es sol blos eine Zierde des Ofens sein, auf den man es gesetzt hat.

Gottlieb.

Giebt es denn wohl solche geflügelte Pferde?

Vater.

Nein! Der Künstler, der es machte, hat sich blos eingebildet, daß es dergleichen gäbe.

Gottlieb.

O kan man sich denn wohl so was einbilden?

Vater.

Warum nicht? — Ich kan mir ja einbilden, daß ich dich auf einen Truchan reitend durch die Luft fliegen sehe.

Gott

Gotlieb.

Ah! das sollte mahl schön gehn! — Aber das ist doch nicht wahr?

Vater.

Nein! Aber unsere Seele kan sich auch etwas vorstellen, das wirklich nicht ist. Z. E. kanst du dir nicht vorstellen, wie das aussehen würde, wenn ich eine Nase hätte, die von hier bis an die Wand reichte?

Gotlieb. (lachend.)

O ja!

Vater.

Und wilst du wissen, wie man dieselige Kraft unserer Seele nent, womit sie sich solche Vorstellung macht?

Gotlieb.

Nu?

Vater.

Man nent sie die Phantasie, und die wunderbaren Vorstellungen, welche sie sich damit macht, die nent man Phantasien.

Gotz

Gotlieb.

Sol ich auch einmahl eine Phantasie machen?

Vater.

Zimmerhin!

Gotlieb.

Na, ich bilde mir ein, wie das aussehen würde, wenn der Puterhan eine Perruk mit einem großen Haarbeutel trüge, und wenn er den Hut unterm Flügel und einen Degen an der Seite hätte.

Vater.

Das müste eben so närrisch aussehen, als wenn seine Frau, die Truthe, wie eine Dame frisiert wäre und Pariser Taschen trüge.

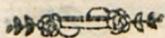
Gotlieb.

Sieh! da hat Vater ja auch eine Phantasie gemacht.

Vater.

Ganz recht; ich habe, so wie du, mir etwas vorgestellt, das wirklich nicht ist. Wißt ihr, welche Leute ihre Phantasie am meisten brauchen?

Alle.



Alle.

Nein!

Vater.

Die Dichter, die Maler und die Bildhauer. — Könt ihr euch nicht gleich an ein Gedicht erinnern, worin eine Phantasie vorkommt?

Johannes.

Ach, ja! in dem von unserm Claudius — wie heißt es doch? — ich glaube der Frühling.

Vater.

Nun, was für eine Phantasie ist denn darin enthalten?

Johannes.

Ja, da stellt er sich ja den Frühling als einen Mann vor, der sich mit Blumenkränzen bewunden hat, und dem die Nachtigallen auf den Schultern sitzen.

Vater.

Richtig!

Denn er kommt mit seiner Freundschaar,
Heute aus der Morgenröthe Hallen;
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen.

Wenn

Wenn wir künftig in unserer Kinderbibliothek lesen, und es kommt denn wieder einmahl so eine Phantasie vor, so sagt mir's doch.

Alle.

Gut; das wollen wir nicht vergessen.

Gotlieb.

Vater, soll ich nun mahl vorsagen?

Vater.

Laß sehen, ob du kannst.

Gotlieb.

O ja, ich hab's mir wohl gemerkt! —
Unsere Seele hat auch Phantasie.

Vater.

Nun, und was heißt das?

Gotlieb.

Ja, sie kan sich so etwas vorstellen, was nicht ist.

Vater.

Gut! ich hätte kaum geglaubt, daß du mir das so ordentlich sagen könntest. Fahr nur fort, so aufmerksam zu sein.

Got,

Gotlieb.

Na, das will ich auch gewiß thun.

Der Vater zieht stillschweigend eine Handvoll
frühreife Kirschen aus der Tasche.

Alle.

Ah! Ah!

Vater.

Was ist?

Alle.

Ah! Kirschen!

Vater.

Nun ja, Kirschen.

Alle schweigen voll Erwartung.

Jetzt wolt' ich wol errathen, was eure Seele
macht.

Alle.

Nu, was denn?

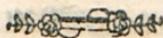
Vater.

Sie stelt sich etwas vor, was sie nicht gern
haben mögte.

Nikolas.

O gar nicht! Sie stelt sich etwas vor, was
sie gern haben mögte.

Vater.



Vater.

Nun, so hab' ich mich geirt.

Er zieht wiederum ein kleines Büchschēn hervor, worin *Alfa foetida* ist, und hält es einem nach dem andern unter die Nase.

Alle.

Hi! fi! fi!

Vater.

Nun, hat eure Seele wieder eine Vorstellung von etwas, das sie gern haben mögte?

Mathias.

O nein, von etwas, das sie nicht gern haben mögte!

Vater.

So? — Da haben wir also unsere Selen wieder bei einer doppelten Handlung angetroffen. Erstlich stellte sie sich etwas vor, das sie gern haben mögte — wißt ihr, wie man das mit einem Worte nent?

Alle.

Nein.

Vater.

Vater.

Sie begehrte etwas. — Dan stellte sie sich etwas vor, das sie nicht gern haben mogte; oder mit einem andern Worte?

Johannes.

Sie begehrte etwas nicht.

Vater.

Besser: sie verabscheuete etwas. Sie hat also auch, wie ihr seht, ein Vermögen, etwas zu begehren, und etwas zu verabscheuen. — Es ist zwar nicht immer gut, daß man ihr dasjenige giebt, was sie begehrt, und daß man dasjenige wegnimmt, was sie verabscheuet: aber diesmahl wollen wir ihr doch den Gefallen thun. Fort mit dem Stinkebüchsen! Her mit den Kirschen! — Nehmt, es sind gerade für jeden drei.

Alle.

Ah! danke, danke!

Vater.

Und was hab' ich hier?

R

Alle.



Alle.

Ah! ein Bild!

Vater.

Seht hier einen Knaben, der einen Schmetterling fangen wil. Was thut die Seele desselben?

Johannes.

Sie stelt sich etwas vor, das sie gern haben mögte.

Vater.

Sie begehrt also etwas. — Seht da einen Andern, der Blumen sucht und eine Kröte findet. Was thut er dabei?

Nikolas.

Seine Seele stelt sich etwas vor, was sie nicht gern haben mögte.

Vater.

Sie begehrt also die Kröte nicht, sondern sie verabscheuet dieselbe. Was macht denn wohl der dritte Knabe, der da nach den reifen Äpfeln sieht.

Gottlieb.

Er begehrt die Äpfel.

Vater.

Vater.
 Warum mag er denn nicht zugreifen?

Diderich.
 Vielleicht ist es ihm verboten.

Vater.
 Vielleicht hat er auch heute Medezin eingenommen; und da denkt er nun erst nach, ob's ihm auch wohl gut thun würde, Obst zu essen. — Was macht denn aber wohl der Vierte da?

Nikolas.
 O der sol gewiß jezt Medezin einnehmen!

Vater.
 Das vermuthe ich auch. Seht wie er das Gesicht verzert! Er scheint die Medezin zu verabscheuen: warum mag er sie denn nicht wegwerfen?

Johannes.
 Er denkt auch wohl erst nach, ob's ihm auch gut sein würde, wenn er sie wegschmisste.

Vater.
 Deine Vermuthung scheint richtig zu sein. — Also kan ja unsere Seele, wenn sie etwas be-

geht oder verabscheuet, wohl erst jedesmahl
überlegen, ob das Begehrte oder Verabscheute
ihr nützlich oder schädlich sei?

Alle.

Ja, das kan sie!

Vater.

Sie kan also auch wohl etwas thun, was
ihr zuwider ist, und etwas unterlassen, was
ihr angenehm wäre?

Alle.

Ja!

Vater.

Nun, das ist schön! So hat sie ja einen
freien Willen! Freuet euch, Kinder, das ist
wieder eine schöne Eigenschaft, die der liebe
Gott unserer Seele anerschaffen hat! Ist es
den Seelen der Thiere wohl auch so gut ge-
worden?

Johannes.

Das glaube ich nicht.

Vater.

Vater.

Wenn wir's noch nicht wüßten, so könnten wir es von dem Vogel da auf unserm Bilde lernen.

Gotlieb.

Was wil denn der?

Vater.

Er sieht, daß in dem Kästchen eine ihm angenehme Speise liege, die seine Seele besgeht. Hätt' er nun auch freien Willen, so wie wir: so würde er erst überlegen, ob's ihm wirklich nützlich, oder schädlich sei, davon zu fressen. So aber folgt er blos seiner Begierde; er fliegt hinein, der Deckel fällt zu und — er sieht sich gefangen!

Gotlieb.

Armes Vögeltchen! Ich wolte, du hättest freien Willen, damit du nicht hinein stößest!

Vater.

Wenn nun ein Mensch eben so ohne Ueberlegung handelte, als die Thiere; wenn er

auch gleich alles das thäte, wozu er Lust bei sich verspürt, und alles das gleich unterließe, wogegen er eine Abneigung hat, ohne erst zu überlegen, ob's ihm nützlich, oder schädlich sei: wozu würde sich ein solcher Mensch selbst machen?

Johannes.

Zum Thier.

Vater.

Nichtig! — Und es würde ihm dan auch gehen, wie es den Thieren so oft zu gehen pflegt, er würde sich selbst unglücklich machen. — Merkt euch dies, meine Lieben, und laßt euch nie durch eure Begierden leiten, sondern zieht bei jeder Sache, die ihr gern haben oder nicht haben wolt, erst eure Vernunft und das Urtheil erfahrener Leute zu Rathe. Und dan übt euch alle Tage, etwas Nützlichs, das euch unangenehm ist, zu thun, und etwas Schädliches, was euch angenehm sein würde, zu unterlassen: so werdet ihr von Tage zu Tage vollkommener, und von Tage zu Tage glücklicher werden. — Jetzt laßt uns
wieder

wieder anmerken, was wir heute gelernt haben. Diderich, sage mir vor.

Diderich.

Unsere Seele hat ein Vermögen, etwas zu begehren.

Vater.

Und was thut sie, indem sie etwas begehrt?

Diderich.

Sie stelt sich etwas vor, das sie gern haben mögte.

Vater.

— haben mögte. — Weiter?

Diderich.

Unsere Seele hat auch ein Vermögen, etwas zu verabscheuen.

Vater.

Und was thut sie denn, wenn sie etwas verabscheuet?

Diderich.

Sie stelt sich etwas vor, was sie nicht gern haben mögte.

R 4

Vater.



Vater.

Ist das Alles?

Diderich.

O nein! Unsere Seele hat auch freien Willen, das heißt, sie kan, ehe sie etwas thun, oder nicht thun wil, erst überlegen, ob's ihr auch nützlich oder schädlich sein würde.

Vater.

Wollen wir es hiermit heute gut sein lassen?

Alle.

O, es ist ja noch so früh!

Vater.

Ein Paar Minuten kan ich allenfals noch zugeben. — Wovon wollen wir denn noch sprechen? — Ja so! da fällt mir gleich noch etwas bei. Wir haben gehört, daß die Thiere keinen freien Willen haben. Wenn sie also etwas thun, so thun sie es nicht deswegen, weil sie erkant haben, daß es ihnen gut sei,
und

und wenn sie etwas nicht thun, so unterlassen sie es nicht deswegen, weil sie erkant haben, daß es ihnen schädlich sei: aber so mögt' ich doch in aller Welt wissen, warum sie denn eigentlich etwas thun, und warum sie etwas unterlassen? — Was mag Z. E. wohl den Vogel antreiben, daß er in den Kasten hüpfen und von dem Futter fressen wil?

Johannes.

Ja, weil ihm das Futter gut schmeckt.

Vater.

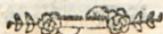
Woher weiß er denn aber, daß es ihm gut schmecken werde? Er hat ja vorher gar nicht darüber nachgedacht!

Johannes.

O er wird wohl schon mehrmahls solche Körner gegessen haben! Er weiß also wohl, daß sie gut schmecken.

Vater.

Aber er hat ja kein Gedächtniß, wie wir wissen; es ist also so gut, als wenn er jezt



zum ersten mahle davon fressen sollte. — Und zudem, wer lehrt die jungen Vögel, die jungen Küchelchen und Entchen, wenn sie eben erst aus dem Ei gekrochen sind, daß das Futter, welches man ihnen vorwirft, gut schmecke? Und doch pikken sie gleich darauf los.

Johannes.

Ja, das weiß ich nicht.

Vater.

Nun, so wil ich's euch sagen. Seht, Kinder, der liebe Gott hat die Selen der Thiere so eingerichtet, daß sie einige Dinge begehren, andere verabscheuen müssen, ohne daß sie wissen, warum? Dieses Begehren und dieses Verabscheuen, dem sie folgen müssen, sie mögen wollen oder nicht, nent man Instinkte. Diese hat Gott den Thierselen gegeben, um sie wegen des Mangels an Vernunft und freien Willen einigermaßen schadlos zu halten. Aus Instinkt also fliegt der Vogel in den Kasten, um von dem darin liegenden Futter zu fressen;

aus

aus Instinkt würde er wegfliegen, so bald irgend ein Geräusch neben ihm entstände; aus Instinkt bauen sich die Vögel Nester, brüten über den Eiern und füttern ihre Jungen, bis sie groß geworden sind; aus Instinkt baut der Biber Häuser, sucht die Biene Honig und verwahrt es in Zellen, die sie selbst gemacht hat. Mit einem Worte, alles was die Thiere thun, das thun sie aus Instinkt, aus einem innern Antriebe ihrer Natur, ohne daß sie wissen wie, und warum sie es eigentlich thun? Ist das nicht sonderbar?

Johannes.

Ja, sehr!

Nikolas.

Haben denn die Menschen keine Instinkte?

Vater.

Davon wollen wir Morgen reden.



Sie

Siebendes Gespräch.

Vater.

Ob wir Menschen denn auch wohl Instinkte hätten? woltest du gestern wissen, **Nikolas**; war's nicht so?

Nikolas.

Ja, Vater.

Vater.

Darum wollen wir jezt dieses Bild fragen; und ich hoffe, es wird uns die gehörige Antwort darauf geben.

Gotlieb.

Na, du Bild, haben wir denn Instinkte, so sag an! — (lachend) Ja, es schweigt ja doch still!

Vater.

Du verstehst nur nicht, was es dir stillschweigend darauf antwortet; aber solst es bald verstehen. — Was wird hier vorgestellt?

Gotz

Gotlieb.

Ein kleines Wickelkind, das an seiner Mutter Brust ~~trinkt~~ trinket

Vater.

Die Seele dieses Kindes scheint etwas gern haben zu wollen, oder zu begehren.

Gotlieb.

Ja, die Milch.

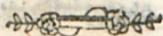
Vater.

Und doch, glaube ich, weiß sie selbst nicht recht, was das eigentlich sei, was sie gern haben möchte? Ich glaube auch, daß sie sich nicht bewusst ist, warum sie die Milch so gern haben wil? Und endlich kömte es mir vor, als wenn sie selbst nicht recht wüßte, wie ihr Mund es eigentlich macht, um die Milch aus der Mutter Brust heraus zu saugen?

Gotlieb.

Das glaub' ich auch; die kleinen Kinder sind ja noch so dum!

Vater.



Vater.

Die Gese dieses Kindes begehrt also etwas, ohne zu wissen, warum? Und sie befriediget dieses ihr Verlangen, ohne selbst zu wissen, wie sie das anfängt? Nicht?

Nikolas.

Ah, ja! Nun seh' ich wohl, das ist auch ein Instinkt, den das Kind hat.

Vater.

Richtig! — Setzt nun aber einmahl den Fal, daß die Brust dieser Mutter, stat der Milch, nichts als Tinte, oder Rhabarbertrank enthielte, was meint ihr, würde das Kind, so bald es davon gekostet hätte, dan wohl noch fortfahren zu saugen?

Alle.

O nein, gewiß nicht!

Vater.

Und warum nicht!

Mathias.

Ja, weil der Rhabarber so bitter schmeckt!

Vater.

Vater.

Die Milch hingegen so süß! — Die Seele des Kindes begehrt also die Milch, weil der Genuß derselben ihr eine angenehme Empfindung macht, und sie würde den Khabarber verabscheuen, weil er ihr eine unangenehme Empfindung machte; nicht?

Alle.

Ja!

Vater.

Und wodurch kriegt denn die Seele des Kindes die Empfindung von der Milch?

Johannes.

Durch den Geschmack.

Vater.

Also durch einen ihrer Sinne?

Johannes.

Ja!

Vater.

Eine solche Empfindung, die die Seele durch Hilfe ihrer Sinne kriegt, nennt man eine
sinlis

finliche Empfindung. — Die Seele des Kindes wird also durch den Instinkt angetrieben, daß sie einige finliche Empfindungen, nemlich die angenehmen, gern, andere hingegen, nemlich die unangenehmen, nicht gern haben wil?

Johannes.

Ja!

Vater.

Und wißt ihr, wie man diesen Instinkt zu nennen pflegt? — Den Instinkt der Sittlichkeit.

Nikolas.

Haben denn die großen Leute diesen Instinkt auch noch?

Vater.

Wir wollen sehen. — Ich habe diesen Morgen bemerkt, daß in unserm Garten schon einige Erdbeeren reif sind; håttet ihr wohl Lust, nach der Stunde mit mir hinzugehen, um sie zu pflücken?

Alle.

O ja, o ja, lieber Vater!

Vater.

Vater.

Warum wolt ihr denn so gern Erdbeeren
essen?

Alle.

J, weil sie so exellent schmecken!

Vater.

Also, weil der Genuß derselben euch eine
angenehme finliche Empfindung macht! —
Aber hier habe ich ein vortrefliches Federmes-
ser, welches so scharf ist, daß ich euch Nasen
und Ohren damit abschneiden könnte. Wer
von euch hat Lust, den Versuch davon an sich
machen zu lassen?

Alle.

Ich nicht! ich nicht! ich nicht!

Vater.

Warum denn nicht?

Alle.

J, weil das Schneiden weh thut!

Vater.

Also, weil euch das eine unangenehme
finliche Empfindung machen würde! — Nun,

‡

was

was meint ihr, solte in eurer Seele wohl auch noch der Instinkt der Sinlichkeit sein?

Diderich.

O ja!

Vater.

Warum?

Diderich.

Weil unsere Seele die angenehmen sinnlichen Empfindungen auch gern haben mag, und die unangenehmen sinnlichen Empfindungen nicht gern.

Nikolas.

Ja, wir sind ja aber doch noch keine große Leute?

Vater.

Freilich nicht; aber ich versichere dich, Nikolas, mir und andern erwachsenen Leuten geht es nicht anders. Wir wollen alle auch gern Erdbeeren essen, und wollen uns alle ungern Nase und Ohren abschneiden lassen. Wir Erwachsene müssen also auch wohl noch eben denselben Instinkt der Sinlichkeit haben, den
 ihr

ihr und die kleinen Wickelkinder habt. —
Nun, Gottlieb, hat uns das Bild keine Ant-
wort auf unsere Frage gegeben?

Gottlieb.

Ja, das glaub ich, so eine Antwort, wobei
einer gar nicht spricht!

Vater.

Wer sagt mir jetzt vor, was uns das Bild
gelehrt hat? — Aber, halt! das werdet ihr
wieder alle thun wollen; sagt mir also erst
etwas, was ihr etwa heute auf Antrieb des
Instinkts der Einlichkeit gethan habt: wer
zuerst etwas zu nennen weiß, der sol mir vor-
sagen!

Johannes.

Ich! —

Vater.

Nun, was denn?

Johannes.

Ich habe mich gebadet.

Vater.

Thatest du denn das aus Instinkt der Ein-
lichkeit?

Johannes.

Ia wohl; that ich's nicht deswegen, weil es mir eine angenehme sinnliche Empfindung machte?

Vater.

Hast Recht; tritt also her, und sage mir vor!

Johannes.

Unsere Seele hat auch Instinkte.

Vater.

Füge die Erklärung hinzu.

Johannes.

Das heißt, sie fühlt sich gezwungen, einige Dinge zu begehren und andere Dinge zu verabscheuen, ohne daß sie recht weiß, warum?

Vater.

Einen dieser Instinkte unserer Seele haben wir nun schon kennen gelernt; und welcher war das?

Johannes.

Der Instinkt der Sinlichkeit.

Vater.

Vater.

Und worin besteht derselbe?

Johannes.

Der besteht darin, daß wir alle angenehme sinnliche Empfindungen gern, und alle unangenehme sinnliche Empfindungen nicht gern haben wollen.

Vater.

Bravo! — Aber ich sehe, da ist ja noch mehr vorgestellt auf unserm Bilde. Was ist denn das da?

Mathias.

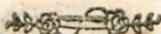
O fi! Der Man wil ja dem armen Jungen mit dem Messer in den Hals schneiden!

Ferdinand.

Der wird wohl ein Geschwür' am Halße haben, was ihm aufgeschnitten werden muß.

Gottlieb.

Au weh! Das mag recht weh thun!



Vater.

Warum mag denn wohl der Knabe zugeben, daß man ihn schneidet, wenn's ihm so weh thut?

Diderich.

Ja, er wird wohl gehört haben, daß er sonst sterben müste, wenn er sich nicht schneiden ließe.

Vater.

Nun, wär's ihm denn nicht besser, zu sterben, als solchen Schmerz zu leiden?

Johannes.

Ja — aber jeder wil doch gern so lange leben, als er kan.

Vater.

Warum mag denn jeder das wollen?

Johannes.

Das weiß ich nicht.

Vater.

Solte das nicht etwa wieder ein Instinkt sein, den der liebe Gott unserer Seele eingepflanzt hat?

Jo

Johannes.

Ich glaube wohl.

Vater.

Und hast auch Recht, es zu glauben! Denn findet sich diese Liebe zum Leben nicht wirklich bei allen Menschen? Wollen nicht alle gern ihr Leben so lange erhalten, als sie können?

Johannes.

Ja.

Vater.

Und wenn man krank, oder in irgend einer andern Lebensgefahr ist, erduldet man da nicht gern jeden Schmerz, wenn man nur sein Leben dadurch retten kan?

Alle.

O ja!

Vater.

Also haben wir alle eine angebohrne Begierde, unser Leben zu erhalten, und einen angebohrnten Abscheu gegen Alles, was unserm Leben schaden kan. — Diese Begierde

4 und

und diesen Abscheu nennt man den Instinkt
der Selbsterhaltung. *)

Gotlieb.

Ah! das ist also schon der zweite!

Vater.

Ganz recht; aber wozu meint ihr wohl, daß
der liebe Gott uns diesen Instinkt gegeben
habe?

Jo,

*) Ein kleiner Knabe von ungewöhnlicher Herz-
haftigkeit und Entschlossenheit, für den die-
ser Unterricht, seines Alters wegen, noch
nicht gehörte, war zufälliger Weise zugegen,
da von dem Instinkt der Selbsterhaltung die
Rebe war. Um ihn nicht ganz unbeschäftiget
zu lassen; legte ihm der Vater, da er ein
Beispiel dieses Instinkts geben wolte, die
Frage vor: Frischen, wenn da draussen auf
dem Wege ein grimmiger Dchs auf dich zu-
liefe, um dich mit seinen großen spizigen
Hörnern tod zu stoßen, was würdest du
thun? — "Ich würd' ihn wieder stoßen;"
war seine unerwartete Antwort, bei der man
ihm ansehen konte, daß er's wirklich auch so
meinte.

Johannes.

Damit wir desto länger leben mögten.

Vater.

Gott muß also wohl nicht haben wollen,
daß wir unser Leben selbst verkürzen?

Diderich.

Mein; sonst würd' er uns ja diesen Instinkt
wohl nicht gegeben haben.

Vater.

Er muß also vielmehr gern sehen, daß wir
unsere Gesundheit zu erhalten, und unser
Leben, so viel wir können, zu verlängern
suchen? — Und wißt ihr noch, was wir neu-
lich lernten, welches die besten Mittel zur Er-
haltung unserer Gesundheit wären?

Nikolaß.

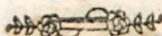
Ah, ja! wenn man hübsch mäßig ist im
Essen und Trinken.

Johannes.

Ja, und wenn man fleißig arbeitet.

2 5

Gott



Gotlieb.

Und wenn man auch vorsichtig ist, daß man nicht zu Schaden komt.

Mathias.

O ich weiß noch eins! Wenn man sich nicht erkältet und nicht trinket, wenn man warm ist.

Vater.

Nichtig! Mäßigkeit also, Arbeitsamkeit und Vorsichtigkeit sind dem lieben Gott angenehm. Merkt euch dies, Kinder, und erinnert euch daran, so oft ihr in Versuchung seid, das Gegentheil zu thun. Jetzt, Ferdinand, sage du mir vor, was ich anschreiben sol.

Ferdinand.

Der zweite Instinkt unserer Seele ist der Instinkt der Selbsterhaltung.

Vater.

Und dieser Instinkt treibt uns an — wozu, Ferdinand?

Fer

Ferdinand.

Daß wir unser Leben zu erhalten suchen,
so lange wir können.

Vater.

Gut! (Er ging hierauf zum Fenster, stand
plötzlich still, als einer, den etwas befremdet und
sagte:) — Wie? — Was ist das? — Der
Elephant —

Alle.

(Aufspringend und laut schreiend.)

O wo? wo? Wo ist er?

Vater.

Was denn?

Alle.

J, der Elephant!

Vater.

Was für ein Elephant?

Alle.

J, wir meinten es wäre einer da zu sehen.

Vater.

Da habt ihr euch geirt. Ich wolte nur frä-
gen, wo das Bild des Elephanten geblieben
sei,

sei, das ich hier ins Fenster gelegt hatte, um es euch zu zeigen?

Alle.

(Unzufrieden und sich wieder setzend.)

O das ist Schade! Wir dachten wirklich, es wäre einer da.

Vater.

Nun, es ist mir recht lieb, daß ihr das gedacht habt; denn da haben eure Selen wieder einen schönen neuen Instinkt gezeigt, den wir noch nicht hatten.

Johannes.

Was denn für einen?

Vater.

Warum woltet ihr denn den Elephanten so gern sehen?

Johannes.

Weil wir in unserm Leben noch keinen gesehen haben.

Vater.

Also deswegen, weil er etwas noch ganz neues für euch ist?

Jo:

Johannes.

Ja!

Vater.

Was mag also eure Seele gern sehen, oder hören, oder mit einem Worte — was mag sie sich gern vorstellen?

Johannes.

Etwas neues.

Vater.

Nun, das ist es eben, was wir jetzt von ihr gelernt haben. Unsere Seele mag gern sich etwas neues vorstellen, das heißt mit andern Worten: sie hat einen Instinkt der Neubegierde. Und wozu mag uns Gott wohl den gegeben haben?

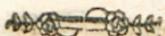
Nikolaus.

Daß wir recht viel lernen sollen.

Vater.

Getroffen! Aber warum wil denn Gott, daß wir recht viel lernen sollen?

Niko



Nikolas.

Weil wir dadurch klüger werden.

Vater.

Je klüger wir aber werden, desto leichter wird es uns, gut zu werden; und jemehr wir uns bemühen gut zu werden, desto glücklicher werden wir auch. Gott hat uns also den Instinkt der Neubegierde gegeben, damit wir immer glücklicher werden mögten.

Wer kan mir hier auf unserm Bilde jemanden zeigen, der eben im Begriff ist, seinen Instinkt der Neubegierde zu befriedigen?

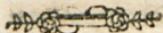
Diderich.

O der da, der etwas durch's Mikroskopium betrachtet!

Vater.

Der ist's; denn hätte dieses Knaben Gele kein Verlangen, sich etwas Neues vorzustellen, so würd' er sich ja nicht die Mühe geben, das Thierchen, welches er betrachten wil, unter das Vergrößerungsglas zu bringen. — Nun,

Mathias,



Mathias, dasmahl solst du die Erlaubniß haben, mir vorzusagen.

Mathias.

Ah! das ist gut, daß ich endlich doch auch einmahl dran komme! — Der dritte Instinkt unsrer Seele ist der Instinkt der Neugierde.

Vater.

Und was macht dieser Instinkt?

Mathias.

Er macht, daß sich unsere Seele immer gern etwas Neues vorstellen wil.

Vater.

Genug für heute!



Neugierde ist ein Instinkt der Seele immer gern etwas Neues
vorstellen, was keinem Lebewesen will, und die
Seele, wenn sie schon kommt, immer gern durchblinden
vorstellen will. — Die Neugierde aber
durch Neugierde wollen sie Nichtes
immer gern die Seelen sehen, aber mit
Neugierde bitten sie mich immer den Geist
wird, muß vorblinden, d. zeigen soll. Die Neugierde
gibt mir, wollen sie immer vier Briefe 3. Hand führen

Achstes Gespräch.

Gottlieb.

Wollen wir unser Bild von gestern nicht auch bei der Tafel aufhängen?

Vater.

Das wollen wir; aber vorher laßt es uns erst noch einmahl ansehen.

Nikolas.

Es ist ja aber nichts mehr darauf, was wir nicht schon gesehen haben! Ich dachte, wir wolten heute wieder was Neues von der Seele lernen?

Vater.

Dein Instinkt der Neubegierde ist ja sehr geschäftig! Aber laß sehn! Vielleicht ist auf diesem Bilde doch noch etwas Nahrung für ihn. — Warum sieht denn wohl die Mutter mit so innigem Wohlgefallen auf den Sängling herab?

Niko:

Nikolas.

Weil sie das Kind sehr lieb hat.

Vater.

Haben denn andere Eltern ihre Kinder auch so lieb?

Nikolas.

O ja!

Vater.

Aber wer nun selbst kein Kind hat, der liebt wohl keinen? Zum Exempel du, der du noch kein Vater bist, du hast wohl keinen, den du liebest?

Nikolas.

Hab' ich nicht meine Eltern und meine Schwestern und meinen Bruder?

Vater.

Aber wenn du auch diese nicht hättest?

Gotlieb.

I so hätte' er ja dich noch, Vater!

Vater.

Habt ihr mich denn wirklich auch so lieb?
Die Kinder sprangen an ihn auf und küßten ihn.

M

Aber,

Aber, wenn nun eure Eltern, und ich und eure Pflegemutter und alle, die ihr jezund liebet, auf einmahl stürben, da würdet ihr doch künftig keinen Menschen mehr haben, den ihr lieben könntet?

Gottlieb.

O da wären ja doch noch andere Menschen in der Welt!

Vater.

Aber wenn ihr nun so, wie unser Freund Robinson, auf einer wüsten Insel lebet, wo gar kein Mensch wäre: wie da?

Nikolas.

Ja, da wolt' ich mir auch eine Spinne zahm machen; so wie Robinson that.

Gottlieb.

Und ich wolte so ein Lama *) fangen, und das wolt' ich recht lieb haben.

Ferdinand.

Und ich einen Papagai!

Vater.

*) S. Robinson den jüngern von J. S. Campe. Hamb. 1779.

Vater.

Also Einen, meinet ihr, muß man wenigstens zum Lieben haben, wenn man zufrieden leben sol?

Alle.

Ja.

Vater.

Und sollten andere Menschen wohl eben der Meinung sein?

Johannes.

Ich glaube, ja!

Vater.

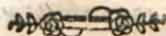
Ich auch, Johannes; denn so viel ich jemals Menschen gesehen habe, die hatten alle ein Verlangen, irgend jemand zu lieben und von andern wieder geliebt zu werden. So gar die Thiere scheinen nicht leben zu können, ohne durch Liebe mit einem andern Thiere ihrer Art verbunden zu sein.

Gottlieb.

Ach ja, die Vögel und die Tauben!

W 2

Va



Vater.

Nicht diese allein, sondern so gar die wilden reißenden Thiere, die Löwen und die Tiger, suchen sich einen unter ihrer Gattung aus, mit dem sie vertraut und freundschaftlich umgehen. — Das muß ja also auch wohl ein Instinkt sein, der die Menschen und die Thiere antreibt, sich unter einander lieb zu haben?

Alle.

Ja!

Vater.

Und wie wollen wir diesen Instinkt nennen?

Johannes.

Den Instinkt der Liebe. *Gefälligkeit*

Vater.

Gut. — Aber sagt mir doch, wie ist uns denn wohl zu Muth, indem wir einen Andern lieb haben?

Johannes.

Ja, da wollen wir immer gern bei ihm sein.

Vater.

Vater.

Vermuthlich, weil wir Freude über ihn empfinden?

Johannes.

Ja!

Vater.

Aber wenn nun der Andere, den wir lieben, keine Freude über uns empfindet, sehen wir das wohl gern?

Johannes.

O nein!

Vater.

Also besteht die Liebe ja wohl darin, daß wir Freude über einen Andern empfinden, und wünschen, daß auch er Freude über uns empfinden möge?

Johannes.

Ja!

Vater.

Wir suchen also auch wohl, so viel an uns ist, dem, den wir lieben, Freude zu machen?

Johannes.

Ja!

N 3

Vater.

Water.

Zum Exempel eure Eltern, und wir eure Pflegeeltern, was thun wir nicht alles um euch Freude zu machen! Und was wünschen wir wohl mehr, als daß auch ihr uns Freude machen möget durch eure Artigkeit? — Fühlt ihr nun auch wohl in eurem Herzen eben so etwas gegen uns?

Alle.

O ja, lieber Water!

Water.

Nun so ist es gewiß, daß wir einander lieben! Und das wollen wir denn auch ferner thun; denn es ist ja doch so schön, wenn man sich unter einander recht lieb hat! Da lebt man noch eins so fröhlich; und gewiß hat auch Gott recht großes Wohlgefallen daran, weil er den Instinkt der Liebe uns und allen seinen lebendigen Geschöpfen so tief eingedrückt hat. Wenn ihm die Liebe nicht so sehr gefiele, so würd'

würd' er uns wohl einen Instinkt des Hasses
anerschaffen haben.

Gottlieb.

Si, das wäre häßlich!

Vater.

Gottlob also, daß das nicht geschehen ist! —
Nun, Johannes, sage mir, was ich anschrei-
ben sol?

Johannes.

Der vierte Instinkt unserer Seele ist der
Instinkt der Liebe; das heißt —

Vater.

Nun?

Johannes.

Ja, ich kan nur nicht die rechten Worte
finden.

Vater.

Wilst du nicht etwa so sagen: das heißt,
wir haben Alle ein angebohrnes Verlan-
gen, Andere zu lieben und von Andern ge-
liebt zu werden?

M 4

Jo:

Johannes.

Ach ja!

Vater.

Oder etwa lieber so: das heißt, wir haben alle ein Verlangen, wenigstens einen oder den andern Menschen auszusuchen, in dessen Gesellschaft wir Freude empfinden, und der auch wieder an uns seine Freude haben möge?

Johannes.

Das ist ja wohl einerlei?

Vater.

Böllig! — Nun sagt mir doch, Kinder, wen habt ihr wohl am aller: : allerliebsten?

Alle.

Unsere Eltern!

Vater.

Solte wohl nicht einer sein, der da versiente, daß ihr ihn noch mehr, als eure Eltern liebet?

Alle.

Ach ja! der liebe Gott!

Vater.

Vater.

Warum?

Johannes.

Weil der uns unsere Eltern und alles alles Gute gegeben hat.

Vater.

Und warum liebt ihr denn eure Eltern?

Alle.

Weil sie uns auch so viel Gutes gethan haben.

Vater.

Wär' es euch denn wohl nicht möglich, densjenigen zu hassen, der euch Gutes erzeiget?

Alle.

O bewahre!

Vater.

Woher mag denn das wohl kommen, daß wir denjenigen lieben müssen, der uns Liebe und Güte erzeiget?

Diderich.

Ja, weil uns der liebe Gott so eingerichttet hat.

M 5

Vater.

Vater.

Ganz recht; Gott hat unsere Seele so eingerichtet, daß sie nicht umhin kan, denjenigen zu lieben, der uns liebet und uns Gutes thut. Das ist ja also wieder ein neuer Instinkt, den wir in uns wahrnehmen, ein Instinkt der Dankbarkeit; nicht so?

Alle.

Ja.

Vater.

Auch davon wil ich euch ein recht schönes Bild zeigen.

Alle.

Ah!

Vater.

Seht hier das Bild eines liebeichen Mannes und vor ihm das Bild eines dankbaren Knaben.

Mathias.

Wen stelt denn das vor?

Vater.

Die Eltern dieses Knaben starben beide, da er kaum erst ein Jahr alt war, und hinterließen

terließen nichts, wovon ihr Kind hätte können erhalten und erzogen werden. Da sprachen einige kleinmüthige Leute, die da nicht bedachten, daß der liebe Gott für alle seine Geschöpfe sorgt; das arme Kind wird gewiß umkommen, das wird gewiß verhungern müssen! Der rechtschaffene Man, den ihr hier abgebildet seht, hörte was diese Leute sprachen, und ohngeachtet er die verstorbenen Eltern des Kindes gar nicht gekant hatte; so schickte er doch gleich hin, ließ das Kind zu sich holen, und sagte: es sollte künftig sein Sohn sein, er wolte es mit seinen eigenen Kindern erziehen und es versorgen. So wuchs der Knabe also heran. Jetzt war er schon im siebenden Jahre; da hörte er, daß seines lieben Pflegevaters Geburtstag sei. Gleich lief er hin in seine Kammer, warf sich da auf seine Knie und bat den lieben Gott recht inbrünstig, daß er doch seinen guten Pflegevater noch lange mögte leben lassen. Dan setzt' er sich hin und schrieb ihm einen

schö:

schönen Brief, worin er ihm so ganz von Herzen dankte für alles, was er an ihm gethan hätte. Diesen Brief bringt er ihm nun eben jetzt; seht, wie dankbar er seinem Wohlthäter die Hand küßt und wie gerührt er dabei aussieht! Ich glaube gewiß, daß ihm einige heiße Tränen dabei über die Wangen liefen.

Gotlieb.

O das ist ein lieber Junge!

Johannes.

Der handelt aus Instinkt der Dankbarkeit.

Vater.

So gar die Thiere scheinen von diesem Instinkte etwas abgekrigelt zu haben. Seht da, das freundliche Hündchen, wie dankbar es seinen Herrn liebkoset.

Ferdinand.

Ach ja, wie es sich an sein Knie anschmieget!

Vater.

Ordentlich, als wenn es sagen wollte: ich habe dich recht lieb, du guter Mann, weil du mir

mir

mir so viel Gutes gethan hast! — Der müßte ja also wohl schlimmer, als das Vieh sein, der seine Wohlthäter nicht lieben wolte, oder sie wohl gar hassen könnte.

Nikolas.

Hi! das müßt' ein garstiger Mensch sein!

Vater.

Ein sehr garstiger! Wir wollen aber hoffen, daß es solche Unmenschen nicht giebt.

Gottlieb.

O das glaub' ich auch nicht!

Vater.

Nun, wer sagt mir diesmahl vor? — Es sol der thun, der mir zuerst ein Beispiel von Dankbarkeit erzählt, was er irgend einmahl gehört oder gelesen hat.

Nikolas.

Ah! der Wandersman, der den kleinen Frij aus dem Wasser zog!

Vater.

Vater.

Wie war das?

Nikolas.

I, der so durstig und so ermüdet war! Da sah er den kleinen Fritz vor der Gartenthür sitzen und der hatte einen ganzen Korb voll Obst. Da sagt' er zu ihm: liebes Kind, verkaufe mir doch ein Paar Birnen; ich bin gar zu durstig. Und Fritz antwortete: da, Man, nim dir, so viel du willst und behalte nur dein Geld. Am andern Tage wackelte Fritz mit einem andern Knaben im Kahn bei der Brücke. Da kam Wasser in das Schiff, und die Kinder schrien rettet! rettet! und gingen schon unter. Da kam just der Wandersmann über die Brücke und sprang gleich hinunter ins Wasser und faßte die beiden Kinder bei den Haaren. Aber da hått' er selbst mit versinken müssen, wenn er nicht einen los ließ. Ja, wen solt' er nun loslassen? Er dachte bei sich selbst: Fritz hat dir gestern Gutes gethan,

than, den mußt du also eher retten, als den Andern. Da ließ er den Andern fahren und Fritzgen bracht er glücklich ans Land.

Vater.

Das war allerdings Dankbarkeit. — Nun, du sagst mir also vor, Nikolaß.

Nikolaß.

Unsere Seele hat auch fünftens einen Instinkt zur Dankbarkeit.

Vater.

Das heißt?

Nikolaß.

Das heißt: sie kan nicht umhin, denjenigen zu lieben, der ihr Gutes thut.

Vater.

Ich habe vergessen, euch eine traurige Geschichte zu erzählen, die sich gestern in der Stadt zugetragen hat.

Alle.

O was für eine?

Vater.

Vater.

Ein liebenswürdiger Knabe von sechs Jahren hatte sich im dritten Stokwerk zum Fenster hinaus gebogen, um ein Sperlingsnest zu sehen, das unter dem Dache war. Auf einmahl kriegt sein Kopf das Uebergewicht, er stürzte herab und fällt dicht bei seiner Mutter nieder, die eben vor der Hausthür steht. Stelt euch den Zustand dieser armen Mutter bei diesem schrecklichen Anblit vor! Sie thut einen Schrei und fällt leblos neben ihrem unglücklichen Kinde nieder. Eben da dies geschehen war, kam ich bei dem Hause an. Es waren schon viel Menschen zusammengelaufen; ich drengte mich durch, um zu sehen, ob ich nicht zu etwas helfen könnte. Gott! was kriegt' ich da zu sehen! Noch zittern mir die Glieder, indem ich wieder daran denke. Die Hirnschale des Knaben war zerplatzt; Blut und Gehirn war an die Kleider seiner Mutter gesprützt, die leblos neben ihm lag. Neben der Mutter lag auf seinen Knien
der



der unglückliche Vater des Knaben und neben diesem seine siebenjährige Schwester. Beide suchten die Todten durch ihr Angstgeschrei wieder ins Leben zurück zu rufen; aber beide sahen selbst einem Todten ähnlicher, als einem Lebenden. O ich werde das schreckliche Schauspiel aus meiner Einbildungskraft nie wieder los werden!

Die Kinder seufzten und einigen trat eine Träne ins Auge. — Nach einer kleinen Pause.
Kent ihr etwa diese unglückliche Familie?

Alle.

Nein!

Vater.

Und doch geht es euch vermuthlich, wie mir und wie allen denen, die diese traurige Geschichte hören — ihr seid betrübt darüber? — Nun, ich wil euch etwas anders erzählen, was euch wieder Freude machen sol.

Als ich aus der Stadt wieder hinausgehen wolte und bald bei dem Steinthore war, ging

R

ein

ein vornehmer Herr mit einem großen Stern auf der Brust vor mir her und hinter ihm ging ein schöngekleideter Bediente. Da wir an die Brücke kamen, saß da ein kleines armes Kind, dessen Leib nur mit einigen Lumpen bedeckt war. Sein Gesicht war so blaß und sein ganzer Leib so mager, daß man wohl sah, es müsse viel Hunger gelitten haben. Es streckte seine kleinen Arme nach uns aus und rief mit schwacher Stimme: „ach! liebe Herren, geben Sie mir doch etwas für meinen armen kranken Vater; der muß sonst gewiß umkommen! Ach, geben Sie mir doch was um Gottes willen!„ Der vornehme Herr stand still und ich auch. Der Anblick des Kindes, das so unschuldig und from, wie ein Engel, aussah, rührte uns beide gleich stark. „Wer ist denn dein Vater, liebes Kind!„ fragte der vornehme Herr. „Ach, antwortete der kleine Knabe, mein Vater ist ein guter Mann, o ein so guter! Wenn sie ihn nur sehen sollten!„

Aber,

“Aber, fragte jener weiter, warum maßt du denn für ihn betteln? Kan er denn nicht arbeiten?” Ach! antwortete der Knabe und die hellen Thränen liefen ihm über die Backen, er wolte ja so gern arbeiten, aber er kan ja nur nicht, weil er einmahl in das Bein geschossen ist, recht hier über dem Knie, und das ist noch immer nicht heil; da kan er nun gar nicht gehen. “Ist er denn im Kriege gewesen?” fragte der Herr. „Ja wohl, antwortete das Kind; er war Lieutenant unter dem Freikorps und da wurde Friede gemacht, da er noch im Lazareth lag, und da wurd’ er abgedankt und er mußte sehen, wo er nun bliebe.“ „Wo wolt’ er denn jetzt mit dir hin?“ fragte der Herr. „Ach, erwiderte der Knabe, er wolte weit weit hin, nach Copenhagen, wo er einen Bruder hat, der ein vornehmer reicher Herr sein sol; aber da ist er nun krank geworden und nun werden wir wohl beide vor Hunger sterben müssen.“ Hier sahe ich, daß der vornehme Herr auf

einmahl ganz blaß wurde und daß ihm die Knie zitterten. Wie heißt er, wie heißt er denn? rief er auf einmahl aus und faßte das Kind bei der Hand. „Wilhelm von Löwenthal;“ antwortete der Knabe. Gerechter Gott! rief der Herr aus, und schlug die Hände zusammen; mein Bruder! Und damit drückte er das arme Kind, das vor Schrecken kein Wort sprechen konnte, an seine Brust, und benezte es mit seinen Tränen. Geschwind, sagt' er, geschwind führe mich hin zu ihm! und da der Knabe vor Mattigkeit kaum gehen konnte, ließ er ihn von dem Bedienten tragen, und rante davon. Ich wischte mir die Tränen ab, und dankte Gott, daß er der Noth dieses armen Kindes und seines unglücklichen Vaters ein Ende gemacht habe.

Die Kinder waren alle sehr gerührt. — Nach einer Pause.

Habt ihr diesen Knaben etwa jemahls gesehen?

Alle.

Nein!

Vater.

Vater.

Und doch freuet ihr euch gewiß eben so sehr, als ich, darüber, daß er so unvermuthet seinen Onkel fand.

Alle.

O ja!

Nikolas.

Es ist mir so lieb, als wenn mir einer hundert Thaler gegeben hätte!

Gotlieb.

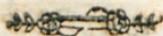
Und mir, als wenn meine Tauben Junge gekriegt hätten!

Vater.

Nun seht doch, was eure Seele nun da wieder gemacht hat! Anfangs betrübte sie sich, daß es dem ersten Knaben und seiner ganzen Familie so schlimm ging, und nun freuet sie sich wieder, daß der andere Knabe und sein Vater auf einmahl glücklich wurden! Merkt ihr nun wohl, daß das wieder von Gott komt, daß der unsere Seelen so eingerichtet hat, daß sie sich freuen müssen, wenn's andern Menschen wohl

N 3

geht,



geht, und daß sie sich betrüben müssen, wenn ihnen was schlimmes wiederfährt?

Alle.

Ja, das ist wahr!

Vater.

Seht, Kinder, das nent man den Instinkt des Mitgeföhls, oder der allgemeinen Menschenliebe. Den hat der liebe Gott unser aller Selen deswegen einverleibt, weil er wolte, daß wir alle als Brüder, als Kinder eines Vaters mit einander leben, einander lieben und helfen solten, wo und wie wir könten. Seht ihr es nun nicht noch einmahl so deutlich ein, daß dieser gute Gott ein Gott der Liebe sein müsse, weil er uns selbst zur Liebe geschaffen hat?

Alle.

Ach ja!

Vater.

Und begreift ihr nun nicht auch, daß man diesem guten Gott ohnmöglich wohlgefallen könne,

Edne, wenn man nicht gegen alle Menschen liebreich und gütig ist? — Was ihr jetzt aus euch selbst gelernt habt, daß hättet ihr auch auf unserm Bilde lernen können.

Johannes.

O wo denn?

Vater.

Da, von dem Bilde des guten Mannes, der den armen Knaben zu sich genommen und Vaterstelle bei ihm vertreten hat.

Johannes.

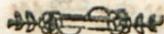
Ja, das hat er auch aus Mitleid gethan.

Vater.

Ohnstreitig! Er betrübte sich, da er hörte, daß dies arme Kind seine Eltern verloren habe und daß es nichts zu leben hätte. Deswegen nahm er es zu sich. Jetzt sieht er, daß der Knabe dereinst ein guter und also auch ein glücklicher Mensch sein werde; und darüber freuet er sich. Er hat also, wie ihr seht, eben denselben Instinkt des Mitgeföhls, den wir alle haben.

M 4

Got:



Gotlieb.

O Vater, sol ich diesmahl vorsagen?

Vater.

Ja, wenn du mir geschwind ein Beispiel aus der Geschichte anführen kannst, wo einer aus Mitgefühl etwas that.

Gotlieb.

O ja das kan ich; es ist mir schon lange eingefallen! — Alexander der Große, da er den todten Leib seines Feindes, des Königs Darius sahe, da weint' er vor Mitleid, daß es ihm so ergangen wäre.

Vater.

Bravo! — Nun so sage an, was ich schreiben sol?

Gotlieb.

Unsere Seele hat auch sechstens einen Instinkt des Mitgefühls; das heißt, sie freuet sich, wenn sie andere Menschen freudig sieht, und ist traurig, wenn sie sieht, daß andere Menschen traurig sind.

Vater.

Vater.

Recht gut gesagt! — Für jetzt genug; bei Tische solt ihr sehen, daß unsere Seele noch einen andern Instinkt hat.

Johannes.

Ja, den Instinkt des Essens und Trinkens! Aber der ist ja wohl einerlei mit dem Instinkt der Sinnlichkeit?

Vater.

Deine Bemerkung ist vollkommen richtig; auch ist es ein ganz anderer Instinkt, den ich meine. Nachher mehr davon!

Nikolas.

Das war einmahl wieder eine prächtige Stunde!



Neuntes Gespräch.

Bei Tische war jederman sehr begierig, zu wissen, was doch das wohl für ein Instinkt sein mögte, den der Vater noch erklären wolte: aber keiner kont' es errathen. Endlich gab man's auf und redete von andern Dingen. Da nahm der Vater sein Glas, benezte den Finger mit Wasser, fuhr damit auf dem Rande des Glases herum, und lofte auf diese Weise wunder schöne Töne heraus.

Sein nächster Nachbar hatte dies kaum bemerkt, so that er ein Gleiches; diesen ahmte der Folgende nach und den wieder der Folgende, bis in weniger als einer Minute die ganze Tischgesellschaft, Groß und Klein, auf den Gläsern spielte. Da lächelte der Vater, gab das gewöhnliche Zeichen zur Stille und sagte:

Vater.

Wie verfallt ihr denn alle auf einmahl dar: auf, auf den Gläsern zu spielen?

So.

Johannes.

Ich hab's nicht zuerst angefangen.

Ferdinand.

Ich that's, weil der es that.

Diderich.

Und ich, weil's Gottlieb that.

Gottlieb.

Ja, und ich, weil Vater es selbst that.

Vater.

Ihr habt also alle etwas gethan, was ihr
einem andern thun sahet?

Alle.

Ja!

Vater.

Und es befahl euch doch keiner, es so zu
machen?

Alle.

Nein!

Vater.

Vater.

Nun, warum thätet ihr es denn?

Johannes.

Ja, das ist kurids, wenn einer einem etwas vormacht, gleich muß er's nachmachen!

Vater.

Hast du das gefühlt? — und sol ich dir nun erst noch sagen, was das für ein Instinkt sei, dem ich euch heute noch zu zeigen versprach?

Johannes.

Ah, nun weiß ich! Es ist der Instinkt des Nachmachens.

Vater.

Sage lieber, es sei der Instinkt der Nachahmung. Auch diesen haben eure Selen mit allen andern Menschenseelen gemein.

Nikolas.

O auch mit den Affenseelen! die machen auch immer alles nach, was sie sehen.

Vater.

Vater. Ganz recht. Bei Kindern und Affen zeigt sich dieser Instinkt am meisten: ihr seht also, mit welchem Herrn ihr eine Aehnlichkeit habt.

Mathias.

Ja, mit den Herrn Affen.

Gotlieb.

O si! ich wollte daß wir den Instinkt nicht hätten!

Vater.

Das sage ja nicht im Ernst! Denn wenn ihr diesen Instinkt nicht hättet, so würdet ihr in eurem ganzen Leben wohl nicht viel klüger und nicht viel besser, als ein Aeschen werden.

Diderich.

Wie so?

Vater.

Wodurch werdet ihr denn wohl von Tage zu Tage klüger und besser? Nicht wahr, vornehmlich

nemlich dadurch, daß ihr das thut, was ihr erfahrene und verständige Leute thun sehen?

Diderich.

Ja!

Vater.

Also durch den Instinkt der Nachahmung?

Diderich.

Ja; aber warum werden denn die Affen nicht kläger dadurch?

Vater.

Weil ihre Seele nur äußerliche Dinge, Gebeyden und Handlungen, aber nicht innerliche unsichtbare Gedanken und Gesinnungen nachahmen kan; und das können sie nicht, weil sie keine Vernunft haben.

Gottlieb.

Bleiben wir denn nun nicht immer solche Affen?

Vater.

Vater.

Das Verlangen, andern nachzuahmen, bleibt zwar immer, auch wenn man schon erwachsen ist: aber dan befriediget man es nicht mehr so gleich, als man zu thun pflegt, so lange man noch jung ist. Da bedenkt man vielmehr immer erst, ob's auch wohl nützlich sei, Andern in dieser oder jenen Sache nachzuahmen? und wenn man keinen Nutzen davon sieht: so läßt man's bleiben.

Ferdinand.

Vater, sol ich die Tafel herunter holen, um das auch anzuschreiben?

Vater.

Thu' es; aber bringe auch unser heutiges Bild mit.

Johannes.

Ist davon auch etwas darauf zu sehen?

Vater.

Das wolt' ich selbst gern wissen; deswegen sagt' ich, daß er's mitbringen solte.

Fer

Ferdinand.

Hier, Vater, ist beides. — Was sollen wir denn bei den Kindern behalten, die da Soldaten spielen?

Vater.

Diese Kinder thun etwas, was sie von den Soldaten gesehen haben.

Johannes.

Ha! ha! Sie ahmen die Soldaten nach!

Vater.

Und zeigen also, daß ihre Seele auch einen Instinkt zur Nachahmung hat. Daran soll uns diese Vorstellung erinnern.

Ferdinand.

Diesmahl sag' ich doch vor, weil ich die Tafel und das Bild geholt habe?

Vater.

Das giebt dir nun wohl noch kein Vorrecht; aber wenn du mir alle die sieben Instinkte, die wir nun schon kennen gelernt haben, recht ordentlich zu erzählen weißt: so mag es darum sein.

Fer

Ferdinand.

No ja!

Vater.

Du, Johannes, stelle dich hinter ihn, um
sein Nothhelfer zu sein, fals er stecken bleiben
solte.

Ferdinand.

O das hat keine Noth!

Er sagte alles ordentlich und deutlich her.

Vater.

Nun, das war recht gut! So sage mir
denn vor.

Ferdinand.

Der siebende Instinkt unserer Seele ist
der Instinkt der Nachahmung.

Vater.

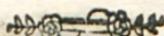
Und wozu treibt uns dieser an?

Ferdinand.

Der treibt uns an, dasjenige nach zu
machen, was wir andere Leute thun sehn.

O

For



Johannes.

O sollen wir nun nicht gleich noch mehr lernen?

Vater.

Nein, Johannes, für diesmal ist's genug.

Johannes.

O das ist Schade!

Vater.

Weil wir für heute schon genug gelernt haben: so wollen wir den schönen Nachmittag zu einer kleinen Lustreise anwenden.

Alle.

Zu einer Lustreise? O wohin? Wohin?

Vater.

Nach Blankenese, um von einem der dortigen Berge der herrlichen Aussicht über die Elbe zu genießen.

Alle.

(Hüpfend und klatschend.)

Ach! nach Blankenese! Nach Blankenese! zu Herr Faber! O das ist scharmant! das ist prächtig!

Vater.

Vater.

Es ist mir lieb, daß mein Vorschlag euch Freude macht. Aber — macht euch gefaßt! — selten pflegt im menschlichen Leben eine Freude ohne alle Begleitung zu kommen. Gemeinlich hinkt ihr irgend ein Mißvergnügen nach, welches nicht von ihr getrennt werden kan.

Alle stuzten.

So können wir heute z. E. nur einen Stuhl wagen haben, und auf dem können unserer nur acht, höchstens zehn sitzen. Acht oder zehn von uns werden sich also schon entschließen müssen, zu Hause zu bleiben.

Allgemeine Bestürzung.

Und wer sol das nun sein?

Allgemeines Stillschweigen.

Ich weiß keine bessere Auskunft, als daß wir lösen. — Einen Topf her! Hier sind so viel Zettelchen, als Köpfe da sind. Jeder von uns zieht einen davon aus dem bedekten Topfe hervor; wer ein gewinnendes Loos zieht, fährt

D 2

mit,

mit; wem ein verlierendes zu Theil wird,
der bleibt hier. Seid ihr das zufrieden?

Alle.

Ja!

Vater.

Nun, wohlan! Der Kleinste zieht zu erst
und so bis zum Größten hinauf. So! — so!

Jeder zieht; Einige erheben ein frohlockendes
Jauchzen; Andere, welche Nieten gezogen
haben, machen ein klägliches Gesicht.

Nun ist's entschieden. — Aber, was ist das?
Wie, Johannes, eine Träne? — Das ist kein
männliches Betragen; Unglücksfälle, die wir
uns nicht selbst zugezogen haben, muß man
mit mehr Standhaftigkeit ertragen.

Johannes.

Ich wil auch — (wischt sich geschwind die
Träne ab, und zwingt sich zu lächeln.) —

Vater.

Gut! Aber, ihr Andern, wie ist euch dabei
zu Muthe? Wird euer Vergnügen heute wohl
recht

recht vollkommen sein, da einige eurer Freunde keinen Antheil daran nehmen können?

Alle.

Nein!

Vater.

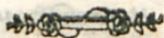
Wie wär' es also, wenn wir die Reise nach Blankenese bis auf einen andern Tag aufschöben und dafür heute lieber Alle nach Wandsbeck gingen?

Alle.

O ja! ja! Nach Wandsbeck!

Vater.

So macht euch fertig. — Aber halt! Da hat's ja wohl wieder was Neues in unserer Seele gegeben? Wartet doch, daß wir erst einen Augenblick darüber nachdenken! — Was that denn wohl eure Seele, da ich sagte, daß wir nach Blankenese fahren wolten?



Nikolas.

Sie freute sich!

Vater.

Und was that eure Seele, ihr Andern, da euch das Loos traf zu Hause zu bleiben?

Johannes.

Sie betrübte sich.

Vater.

Und das war wohl noch dazu eine recht große Freude und eine recht große Betrübniß?

Alle.

Ja, eine recht große!

Vater.

Führtet ihr nicht Alle, daß euer Blut anfang viel schneller zu laufen; daß euer Herz viel stärker klopfte?

Alle.

Ja, das ist wirklich wahr!

Vater.

Vater.

Und dachtet ihr in dem Augenblicke, da ihr euch so sehr freutet, und ihr Andern, in dem Augenblicke, da ihr euch so sehr betrübtest, dachtet ihr da wohl an etwas Anders?

Alle.

Nein!

Vater.

War's nicht, als wenn ihr gegen alles andere in der Welt taub und blind wäret?

Alle.

Ja!

Vater.

Und wolt ihr wissen, wie man einen solchen Zustand unserer Seele nent, da sie sich so sehr freut, oder so sehr sich betrübt, so heftig etwas begehrt, oder so heftig etwas verabscheuet, daß sie an nichts anders denkt, nichts anders hört und sieht, und daß das Blut in unsern Adern einen schnellern Lauf gewint? — Man nent

ihn Affekt oder Leidenschaft. Eure Seelen waren also jezt im Affekt; eure, die ihr ein gutes Loos gezogen hattet, im Affekt der Freude, und eure, die ihr zu Hause bleiben soltet, im Affekt der Traurigkeit.

Gotlieb.

O, lieber Vater, wollen wir das nicht auch erst aufschreiben, ehe wir weggehen? Wir mögten's sonst vergessen!

Vater.

Kommt, indem wir die Hüte holen, wil ich euch auch hierüber erst ein Bild zeigen; dan wollen wir's aufschreiben.

Seht, hier wird ein Hafen vorgestellt, in welchem eben ein Schif einläuft, das aus Ostindien zurückkömt. Die Männer der beiden Frauen, die ihr auf dem Lande seht, waren vor einem Jahre mit diesem Schiffe abgefahren. Beide eilten nach dem Hafen, so bald sie

sie von der Ankunft des Schiffes hörten, um zu sehen, ob ihre lieben Gatten gesund zurück gekommen wären?

Wie groß ist die Freude dieser Einen, da sie ihren Man auf dem Vordertheil des Schiffs erblickt! Seht, wie sie die Arme nach ihm ausstreckt, wie sie vor Freuden kaum weiß, wo sie ist, und in dem Saumel ihrer Entzückung ins Wasser stürzen würde, wenn der Freund, der dabei steht, sie nicht hielte! Ihr Man ist eben so hoch erfreut, seine geliebte Gattin wieder zu sehen; mit ausgebreiteten Armen läuft er bis auf den äußersten Rand des Schiffes ihr entgegen, und es fehlt nicht viel, daß er sich nicht auch herabstürzt. Beide sind also im höchsten Affekt der Freude.

Aber nun richtet eure Augen auf die zweite Frau, die in einem ganz andern Affekte zu sein scheint. Das arme Weib! Auch sie hofte, ihren lieben Man, nach einer so langen Abwesenheit, gesund wieder in ihre Arme zu schließen.

Aber Welch ein Donnerschlag für sie, da ein Matrose vom Schif ihr zurief, daß er in einem Sturme vom Verdeck herab ins Meer geworfen und ertrunken sei! Wie sie die Hände ringt! Wie ängstlich sie ihre verzweiflungsvollen Blicke gen Himmel richtet und Gott um Trost und Stärke zur Ertragung ihres unaussprechlichen Kummers zu bitten scheint! Auch sie hört, sieht und denkt nichts, als ihren Verlust; der Freund, der sie zu beruhigen sucht, mag ihr noch so viel Tröstliches vorsagen! Sie ist im höchsten Affekt der Traurigkeit.

Gottlieb.

O wollen wir das Bild auch aufhängen?

Vater.

Ja; aber erst müssen wir auf der Tafel anmerken, was darauf vorgestellt ist. Johannes, sage mir, was ich schreiben sol?

Johannes.

Unsere Seele freuet und betrübt sich zuweilen so sehr, oder sie begehrt und verabschonet

abscheuet zuweilen etwas so heftig, daß sie nichts anders hört und sieht, und daß uns das Blut in den Adern noch einmahl so geschwind herumläuft: das nent man denn einen Affekt oder eine Leidenschaft.

Vater.

Und wie viel dieser Affekte haben wir jetzt kennen gelernt?

Johannes.

Zwei: den Affekt der Freude, wenn man sich so unmäßig freuet, und den Affekt der Traurigkeit, wenn man sich so unmäßig betrübt.

Nikolas.

Giebt es denn wohl noch mehr Affekte?

Vater.

Das wollen wir Morgen sehen: jetzt Stof und Hut herbei und dan fort nach Wandsbeck!



Zehn-

Zehntes Gespräch.

Vater.

(Der einen Brief liest.)

Da ist eine Nachricht, die dich angeht,
Nikolas!

Nikolas.

Mich?

Vater.

Ja, es wird mir geschrieben, daß in vier
Wochen dein Bruder Johannes uns vielleicht
besuchen werde.

Nikolas.

O!

Vater.

Was sagst du dazu?

Nikolas. (freudig.)

Ach, ich freue mich sehr darüber.

Vater.

Er ist ja aber noch nicht hier; erst in vier
Wochen —

Nikolas.

O das thut nichts!

Vater.

Vater.

Du kannst dich also über etwas Gutes freuen,
das noch zukünftig ist?

Nikolas.

Ja wohl!

Vater.

Nun so wil ich dir auch sagen, wie man das
zu nennen pflegt. Eine solche Freude über
etwas Gutes, das noch nicht da ist, nent man
Hofnung, und wenn diese Freude recht groß
ist, so wie jezt die Deinige, so nent man sie
den Affekt der Hofnung.

Mathias.

Ah! Nun kennen wir schon drei Affekte, den
Affekt der Freude, der Betrübniß und der
Hofnung.

Vater.

(Der fortfährt den Brief zu lesen.)

Gleich werdet ihr einen Vierten kennen
lernen.

Ich hätte dir, mein lieber Nikolas, diese
Hofnung nicht machen sollen; denn nach dem,
was

was ich auf der andern Seite des Briefes lese,
dürfte sie wohl nicht in Erfüllung gehen.

Nikolas.

Wie so?

Vater.

Man schreibt mir, daß deines Bruders
Gesundheit noch immer nicht recht fest sei, und
daß er nur unter der Bedingung kommen
würde, wenn er bis dahin recht gesund und
stark geworden wäre.

Nikolas. (traurig.)

O!

Vater.

Das war dir wohl nicht lieb zu hören?

Nikolas.

Nein, gar nicht!

Vater.

Deine vorige Freude ist also schon wieder
hin?

Nikolas.

Ja, die ist hin!

Vater.

Vater.

Und du thust jetzt gerade das Gegentheil von dem, was du vorher thatest? Erst freute dich, und jetzt betrübst du dich!

Nikolas.

Ja, ich muß wohl!

Vater.

Aber warum das? Es ist ja doch noch möglich, daß dein Bruder komme!

Nikolas.

Ja, es ist doch aber auch möglich, daß er nicht komme!

Vater.

Du betrübst dich also schon zum voraus über ein Uebel, was blos möglich, was noch zukünftig ist?

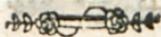
Nikolas.

Ja!

Vater.

Sagt' ich es nicht, daß ihr gleich wieder einen neuen Affekt zu sehen bekommen würdet! Da ist er!

So



Johannes.

S, welcher denn?

Vater.

Unser Nikolas betrübt sich über ein Uebel, das noch nicht da ist; er ist also im Affekt der Furcht.

Mathias.

O in dem Affekt bin ich auch schon oft gewesen, da ich noch zu Haus war!

Vater.

Wie so?

Mathias.

Ja, da hatten sie mir immer so viel vorgezagt vom schwarzen Man und von — o ich weiß selbst nicht mehr, wovon! Und wenn ich denn des Abends im Finstern wohin gehen sollte: da graute mich immer, daß ich zitterte und bebte.

Vater.

Und da du zu uns kamest?

Mathias.

Ja, da wolt' ich nicht allein zu Bette gehn, weil mir das dumme Zeug noch im Kopfe steckte;

steckte; aber da sagte mir ja Vater, daß das lauter Frazen wären, und da gingen wir des Abends im Finstern spaziren, und da wurd' ich dreister.

Vater.

Nun fürchtest du dich doch also nicht mehr?

Mathias.

Ich wovor denn? Nun weiß ich ja, daß das alles die alten Weiber erdacht haben, um die kleinen Kinder still zu kriegen. Da müßt' ich ja wohl ein großer Nar sein, wenn ich mich nun noch davor fürchten wolte!

Vater.

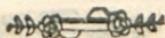
Fast Recht, Mathias; ich hoffe auch, daß du jezt viel zu vernünftig sein werdest, als daß du dich noch vor etwas fürchten soltest, was gar nicht ist. Aber nun weißt du doch, was das für ein Affekt sei, die Furcht?

Mathias.

Ja, das ist ein recht garstiger Affekt! Da ist einem gar nicht wohl bei zu Muthe.

P

Got



Gotlieb.

O ich bin auch schon einmahl drin gewesen;
da mich der Hund beißen wolte, den ich vor-
her einmahl vexiert hatte!

Vater.

Wie war das?

Gotlieb.

I wir gingen nachher einmahl wieder vor
dem Hause vorbei, und da war gar kein Hund
zu sehen. Auf einmahl sprang er hinter der
Thür hervor, und wolte mich ins Bein beißen.

Vater.

Ei, ei! — Nun, wie lief's denn ab?

Gotlieb.

Ja, ich fing erschrecklich an zu schreien; und
da kamen mir die Leute zu Hülfe, und jagten
den Hund fort.

Vater.

Das war wohl noch etwas mehr als Furcht,
was du damahls fühltest.

Gotlieb.

Was war es denn?

Vater.

Vater.

Du warst im Affekt des Schreckens.

Johannes.

Ist denn das noch was anders, als Furcht?

Vater.

Es ist eine recht große Furcht, und zwar vor einem Uebel, das ganz unerwartet kommt. Der Hund sprang plötzlich hervor, ohne daß Gottlieb es vermuthete. — Daraus hätte noch ein ärgerer Affekt werden können!

Johannes.

Noch ein ärgerer?

Vater.

Ja; wenn nemlich der Hund ihn wirklich gepakt und gebissen hätte, dan würde der Affekt des Schreckens sich in den Affekt der Betäubung verwandelt haben.

Johannes.

Wie ist einem denn dabei zu Muthe?

Vater.

So, daß man gar nicht weiß, wie einem geschieht. Man ist in dem Augenblicke der

P 2

Betäu:

Betäubung ganz sinnlos, ganz ohne deutliches Bewußtsein seiner selbst.

Gottkieb.

Ah! das hab ich auch schon einmahl erfahren! Da ich noch nicht gelernt hatte, aufs Wort gehorsam zu sein und in den Graben fiel!

Vater.

Ganz recht; da warst du im Affekt der Betäubung, weil du glaubtest, daß der Graben so tief wäre, daß du darin ertrinken müßtest. — Wie war dir damahls?

Gottkieb.

Ich wußte gar nicht, wie mir geschah; ich kont' auch nicht einmahl schreien.

Vater.

Siehst du? — Nun ich wünsche, daß du in diesen schlimmen Affekt nie wieder gerathen mögest. Zwar kan man auch wohl von Freude betäubt werden. —

30

Johannes.

Auch von Freude?

Vater.

O ja; wenn sie sehr groß und sehr plötzlich ist. Man hat sogar Beispiele, daß Leute von einer solchen Freude gestorben sind.

Johannes.

Oh!

Vater.

Eine unerwartete, sehr große Freude wirkt eben so gewaltig auf unsern Körper, als ein unerwartetes sehr großes Schrecken. Da flieht alles Blut auf einmahl nach dem Herzen, man wird blaß, oft ohnmächtig, oft gar vom Schlage gerührt.

Johannes.

Da wil ich mich denn wohl hüten, daß ich mich niemahls gar zu sehr freue!

Vater.

Jeder Affekt ist schädlich, so bald er zu stark wird: wer also recht glücklich zu leben wünscht, der muß sich frühzeitig gewöhnen, seine Leidens-

3

schaften

schaften zu mäßigen, damit sie nicht gar zu mächtig werden.

Nun, seht hier wieder ein Bild, auf dem alle die Affekte, von denen wir heute gesprochen haben, ausgedruckt sind. — Der Vater dieser hier abgebildeten Familie liegt an einer schweren Krankheit darnieder; er empfindet heftige Schmerzen und fühlt, daß sein Tod herannahet. Und doch scheint er vergnügt zu sein; scheint so gar zu lächeln, wie einer, dem etwas Angenehmes widerfährt. Wie mag das kommen?

Diderich.

Es ist gewiß ein frommer Man gewesen; der weiß nun wohl, das er nach dem Tode noch viel glücklicher werden wird, als er schon hier gewesen ist; und darüber freu't er sich.

Vater.

Und darüber vergißt er aller seiner Schmerzen, vergißt sogar, daß er seine liebe Gattin und seine Kinder verlassen muß, und denkt
nur

nur an die Freuden, die im Himmel für ihn
bereitet sind! Und doch ist das, worüber er
sich so freut, noch nicht da, ist nur zukünftig.

Johannes.

Er ist also im Affekt der Hoffnung.

Vater.

Wichtig! — Vor dem Bette sitzt seine beküms-
merte Gattin, die ganz etwas anders zu
empfinden scheint.

Ferdinand.

Die ist betrübt.

Vater.

Und worüber?

Ferdinand.

Daß ihr Man vielleicht sterben wird.

Vater.

Aber er lebt ja noch; und noch ist es mög-
lich, daß er sich plötzlich bessere und wieder
gesund werde. Sie betrübt sich also über ein
Nebel, das noch nicht da ist, das ihr blos
bevorsteht.

Johannes.

Die ist also im Affekt der Furcht.

Vater.

Ganz recht! — Aber nun seht auch, was es auf der andern Seite beim Kamin giebt.

Mathias.

Au weh! das kleine Mädchen brennt ja sich selber!

Vater.

Aus Unvorsichtigkeit war sie dem Feuer zu nahe gekommen; die Flamme ergriff ihr Kleid; und sie wird nun aller Wahrscheinlichkeit nach lebendig verbrannt werden. — Stelt euch den Schrecken ihres armen kleinen Bruders vor, indem er sich nach ihr umsieht und sie in diesem Zustande erblickt!

Diderich.

Der ist also im Affekt des Schreckens.

Vater.

Und das arme kleine Mädchen selbst — in welchem Affekt mag das wohl sein?

Gotz

Gottlieb.

O das weiß ich! Im Affekt der Betäubung.

Vater.

Nichtig. Seht, wie sinlos sie da steht, mit ofnem Munde, blaß wie der Tod und unfähig, etwas zu ihrer Rettung vorzunehmen. — Armes Mädchen! Du dauerst mich; noch mehr aber jammern mich deine armen Eltern, die dich vor ihren Augen nun werden müssen verbrennen sehen, weil es zu spät ist, dich zu retten. — Nun, wollen wir nicht wieder anschreiben, was wir jetzt Neues gelernt haben?

Matthias.

O, Vater, diesmahl mögt' ich gern vorsagen!

Vater.

Wohl! so sage denn!

Matthias.

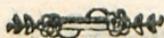
Wir haben gehört, was der Affekt der Hoffnung sei!

Vater.

Und was ist er denn?

P 5

Ma



Mathias.

Wenn man sich über etwas Gutes freut,
das noch zukünftig ist.

Vater.

Gut! — Ferner haben wir gemerkt?

Mathias.

Den Affekt der Furcht.

Vater.

Und der ist?

Mathias.

Wenn man betrübt ist über etwas Böses,
das noch zukünftig ist.

Vater.

Also gerade das Gegentheil von dem Affekt
der Hoffnung. Ferner?

Mathias.

Den Affekt des Schreckens.

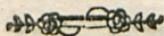
Vater.

Und was ist denn der?

Mathias.

Eine recht große Furcht vor einem Uebel,
das ganz unversehens kömt.

Vater.



Vater.

Richtig! — Und endlich?

Mathias.

Den Affekt der Betäubung, wenn man vor Schrecken ganz sinlos wird, daß man gar nicht weiß, wie einem geschieht.

Vater.

Nun, das war alles recht gut gesagt; Morgen werden wir wohl noch mehr Affekte kennen lernen.

Johannes.

O warum nicht heute?

Vater.

Weil unsere Arbeitsstunde da ist.



Eilf

Fünftes Gespräch.

Gottlieb.

Sollen wir heute nicht wieder etwas lernen von unserer Seele?

Vater.

Wen's euch noch immer Vergnügen macht, so bin ich wohl bereit, euch noch mehr davon zu lehren.

Alle.

O ja! o ja, lieber Vater!

Vater.

Ich hab' euch neulich die verschiedenen Instinkte erklärt, die der liebe Gott unsern Seelen anerschaffen hat; darunter war nun einer, der darin besteht, daß wir alle ein gewisses Verlangen in uns spüren, einen und den andern Menschen zu haben, in dessen Gesellschaft wir Freude empfinden und der auch wieder an uns seine Freude haben möge: erinnert ihr euch noch daran?

Alle.

Alle.

O ja! Das ist der Instinkt der Liebe!

Vater.

Wenn wir nun jemand lieben, sehen wir es denn wohl gern, daß er von uns entfernt sei?

Johannes.

Nein, wir sehen es gern, daß er bei uns ist.

Vater.

Wir wünschen also wohl, immer näher bei ihm, oder immer näher mit ihm vereinigt zu sein?

Alle.

Ja!

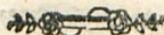
Vater.

Zum Exempel, wenn ich hier mit euch spreche, so wil jeder von euch immer gern dicht neben mir stehen oder sitzen, und einer sucht sich dem andern immer vorzudrängen: woher mag das wohl kommen? — Nicht wahr, weil ihr mich lieb habt?

Alle.

Ja!

Vater.



Vater.

Und wenn einer von euren Brüdern, oder von euren Freunden uns besucht: macht ihr's da nicht wieder eben so? Wil da nicht immer der eine noch näher als der andere um ihn sein; und sucht nicht immer einer sich dem andern vorzudringen, um die Hand des Freunds des zu ergreifen, um an seiner Seite zu gehen oder zu sitzen, um mit ihm zu reden, oder ihn zu umarmen?

Alle.

Ja!

Vater.

Hab' ich also wohl nicht recht, wenn ich sage: daß derjenige, der einen Andern liebet, ein Verlangen empfindet, immer näher mit ihm vereiniget oder verbunden zu sein?

Alle.

Ja!

Vater.

Und sollte dies Verlangen wohl zuweilen so stark in uns werden, daß es ein Affekt genant zu werden verdiente? —

Wenn

Wenn z. E. jetzt gleich jemand hereinträte und sagte: eure lieben Eltern wären da! und ich wolte dan doch noch fortfahren mit euch zu reden; würdet ihr wohl noch eben so aufmerksam, als jetzt, auf das, was ich sagte, hören?

Diderich.

Nein, gewiß nicht!

Vater.

Und warum nicht?

Diderich.

Wir würden alle gern hinunterlaufen und bei unsern Eltern sein wollen.

Vater.

Ihr würdet also in Affekt gerathen; und in welchen?

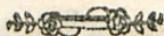
Johannes.

In den Affekt der Liebe.

Vater.

Wenn uns nun jemand fragte, was das sei, der Affekt der Liebe? was wolten wir ihm antworten?

Jo:



Johannes.

Wir wolten antworten: es wäre ein Verlangen, immer näher mit jemanden vereinigt zu werden.

Vater.

Gut gesagt! — Aber noch eins! Wenn wir jemand lieben, ist es uns denn wohl gleich viel, ob es ihm gut, oder schlimm geht, ob er gesund oder krank, vergnügt oder mißvergnügt ist?

Nikolas.

Nein, das ist uns nicht gleich viel.

Vater.

Was wünschen wir denn?

Nikolas.

Daß es ihm recht wohl gehe.

Vater.

Also ist ja die Liebe noch mehr, als ein Verlangen mit jemanden näher vereinigt zu werden; und was ist sie noch mehr?

So

Johannes.

Sie ist auch ein Verlangen, daß es demjeni-
gen, den wir lieben, wohl gehen möge.

Vater.

Wenn wir nun jemand so recht herzlich lie-
ben und gern immer um ihn sein mögten; und
er muß dan von uns weg oder wir von ihm;
wie ist uns da zu Muth?

Ferdinand.

Nicht gut!

Vater.

Da ihr 3. E. zum ersten mahl eure lieben
Eltern und euer Geschwister verlassen mustet,
um hieher zu kommen; wie war euch da?

Gotlieb.

Da waren wir sehr betrübt.

Vater.

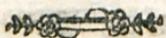
Worüber denn?

Gotlieb.

I darüber, daß unsere Eltern und unser
Geschwister nicht mehr bei uns sein solten.

Q

Vater.



Vater.

Also über ihre Abwesenheit?

Gottlieb.

Ja!

Vater.

Und diese Betrübniß war doch auch wohl stark genug, um ein Affekt genant zu werden?

Nikolas.

O gewiß! Ich weinte ja den ganzen Abend.

Vater.

Nun wil ich euch sagen, wie man diesen Affekt, der im Grunde auch Liebe ist, zu nennen pflegt: man nent ihn den Affekt der Sehnsucht.

Johannes.

Der besteht also darin, daß man über die Abwesenheit eines Andern betrübt ist?

Vater.

Richtig! — Seht, hier hab' ich abermahls ein Bild, wobei ihr euch der beiden Affekte, von denen wir jetzt gesprochen haben, wieder

errin-

erinnern könt. — Diese Frau hier zur Rechten ist die Mutter eines Jünglings, der neulich auf einer Reise nach England Schiffbruch litte. Die Nachricht von diesem Unglück hat sich bis hieher verbreitet: aber, ob der junge Mensch ertrunken oder gerettet sei? davon hat man nichts Gewisses erfahren können. In welchem Zustande nun die arme Mutter sei, könt ihr denken. „O mein Sohn, mein Sohn! ruft sie einmahl über das Andre aus. Warum must' ich dich doch aus meinen Armen lassen? Könt ich doch nur einmahl, nur einmahl noch dich an mein Herz drücken! „ So ruft sie ohn Unterlaß aus, weint, ringt die Hände und wil sich gar nicht trösten lassen.

Gotlieb.

Ob der Sohn denn wirklich mag ertrunken sein?

Vater.

Sieh hier die Antwort auf deine Frage auf unserm Bilde! — Die Schwester des jungen

Q 2

Mens

Menschen, die auch schon viele Tage hindurch über ihn geweint und gemurmelt hatte, wolte jetzt eben in den Garten gehen, vermuthlich um an irgend einem einsamen Orte sich recht auszuweinen und zu beten, als sie plözlich beim Eintritt in den Garten — wen meint ihr? — ihren geliebten Bruder selbst erblickt. Seht, wie sie sich einander in die Arme stürzen! Wie sie sich umklammern, als wolten sie mit Liebkosungen einander erstikken! Nicht wahr, das ist ein rührendes Schauspiel? Ich wolte wir wären alle dabei gewesen.

Nikolaß.

Wo war er denn auf einmahl hergekommen?

Vater.

Sein Schif war, wie gesagt, gescheitert, und zwar ohnweit der holländischen Küste. Er selbst hatte sich auf einem Brette gerettet, und war glücklich ans Land getrieben worden. Er vermuthete, daß das Gerücht von diesem

Unfalle

Unfalle bald zu seiner Mutter und zu seiner Schwester kommen würde, und eilte daher, so sehr er nur immer konnte, zu ihnen zurück, um sie zu überzeugen, daß er noch lebe. Jetzt eben war er hinter dem Garten abgestiegen, um sich die Freude zu machen, seine liebe Mutter und Schwester durch seine plötzliche Erscheinung zu überraschen. Nun sagt mir doch, in welchem Affekte mögen diese beiden, Bruder und Schwester, jetzt wohl sein?

Diderich.

Im Affekt der Liebe und der Freude!

Vater.

Wir wollen uns vornehmlich des ersten Affekts dabei erinnern, weil wir für den zweiten schon ein ander Bild aufgehangen haben. — Aber in welchem Affekt ist hier wohl die Mutter vorgestellt worden, die von der Ankunft ihres Sohns noch nichts zu wissen scheint?

Nikolas.

Im Affekt der Sehnsucht. — Aber was bedeuten denn die andern beiden Figuren, die da auf dem Bilde noch zu sehen sind?

Vater.

Das wil ich dir sagen, Nikolas. Diese da zur Rechten ist eine Freundin der betrübten Mutter. Sie ist gekommen, sie zu trösten; aber indem sie sie so leiden sieht, wird sie gleichfals so betrübt, daß sie wohl selbst Trost von Andern bedürfte.

Nikolas.

Worüber denn?

Vater.

Ueber das Unglück ihrer Freundin, der sie zu helfen wünscht, und der sie doch nicht helfen kan.

Johannes.

Die ist also wohl auch im Affekt?

Vater.

Allerdings, und zwar in einem sehr edlen Affekte.

Jo.

Johannes.

Wie heißt denn der?

Vater.

Der Affekt des Mitleids, der darin besteht, daß man über das Unglück eines Andern betrübt ist.

Johannes.

Ah! das ist also schon der neunte Affekt, den wir kennen gelernt haben: aber was bedeutet denn der Man da im Garten?

Vater.

Das ist der Gärtner, der gleichfalls im Affekt ist, aber wieder in einem andern, als die Uebrigen. Dieser hatte auch gehört, daß der Sohn des Hauses verunglückt sei, und er glaubte daher nicht, daß er ihn jemahls wieder sehen würde. Auf einmahl erblickt er ihn nun da in seinem Garten und ist darüber ganz ausser sich vor Verwunderung.

Diderich.

Wie heißt denn der Affekt, worin dieser ist?

4

30

Johannes.

I, das kan man ja wohl von selbst sehen! Der ist im Affekt der Bewunderung; nicht wahr, Vater?

Vater.

Hast's getroffen, Johannes; und vermuthlich brauch' ich dir nun auch wohl nicht erst zu sagen, was das für ein Affekt sei?

Johannes.

O das ist ja leicht zu begreifen! Wenn man sich verwundert über etwas, das man gar nicht erwartet hat.

Vater.

Also Freude über etwas Neues, oder über etwas Unerwartetes; nicht? *)

Jo

*) Nach einer genauern Eintheilung, die für Kinder aber entbehrlich ist, könte man einen Unterschied zwischen den Affekten der Bewunderung, der Verwunderung und des Erstaunens anmerken, indem man das Wort Bewunderung zur Bezeichnung der Freude, Verwunderung zur Bezeichnung der Traurigkeit über etwas Unerwartetes und Erstaunen zur Bezeichnung des höchsten Grades von beiden machte.

Johannes.

Ja. — Mehr ist doch wohl auf diesem Bilde nicht zu lernen; sol ich nun vorsagen?

Nikolaß.

O, ich habe so lange nichts gesagt!

Vater.

Wer von euch sich auf ein passendes Beispiel aus der Geschichte erinnert, der sol mir denjenigen Affekt vorsagen, wovon er das Beispiel erzählen wird.

Johannes.

O das ist schön! Ich habe schon eins.

Vater.

Von welchem Affekt?

Johannes.

Vom Affekt der Liebe.

Vater.

Nun, so erzähle uns erst.

Johannes.

In Syrakus regierte einmahl ein Tiran, mit Nahmen Dionisius. Zu eben der Zeit

A 5

lebten

lebten daselbst zwei Freunde, wovon der Eine Damon, der Andere Pithias hieß. Nun wolte einmahl der Tiran den Damon umbringen lassen und hatte ihn schon ins Gefängniß gesetzt: aber Damon bat ihn, er mögte ihm doch erst erlauben, nach seinem Vaterlande zu reisen, um von seinen Freunden und Verwandten Abschied zu nehmen. Ja, sagte der Tiran, das wil ich wohl thun; aber es muß sich jemand finden, der so lange für dich im Gefängniß bleiben und für dich sterben wil, wenn du zu der bestimmten Zeit nicht wieder zurückkomst. Da war nun gleich sein Freund Pithias bei der Hand, ließ sich freudig für ihn einsperren und Damon reisete ab. Der bestimmte Tag, an welchem er wieder zurückkommen und hingerichtet werden sollte, brach an, aber noch war kein Damon zu sehen oder zu hören. Da befahl der Tiran, daß man den Pithias zum Richtplatz führen sollte. Dieser freuete sich, daß er für seinen lieben Damon sterben sollte

folte und ging ruhig hin. Auf einmahl hörte man gewaltig schreien und sahe einen Mann sich mitten durch das Volk nach dem Richterplaze durcharbeiten. Dieser war Damon selbst. Er fiel seinem Pithias um den Hals, und entschuldigte sich, daß es ihm unmöglich gewesen sei, eher wieder zurückzukommen: aber Pithias ward darüber traurig, weil er wünschte, daß er hätte mögen ausgeblieben sein. Da bewunderte der Tyrann die edle Freundschaft dieser beiden Männer, schenkte ihnen beiden das Leben, und bat sich nur dieses von ihnen aus, daß sie ihn in ihr Freundschaftsbündniß mit einschließen mögten.

Vater.

Das ist ja ein doppeltes Beispiel; erstlich vom Affekt der Liebe, und dan vom Affekt der —

Nikolas.

Der Bewunderung.

Vater.



Vater.

Richtig. Denn in dem Affekt der Bewunderung war der Tyrann und vermuthlich Alle, die zugegen waren.

Diderich.

Die Zuschauer waren wohl auch vorher, ehe Damon zurückkam, im Affekt des Mitleids, wegen des armen Pithias, der unschuldiger Weise sterben sollte?

Vater.

Ohnstreitig waren sie das; also brauchen wir auch davon kein ander Beispiel anzuführen.

Nikolas.

O sol ich nun erst ein Exempel von Sehnsucht erzählen?

Vater.

Nur zu! wir wollen hören.

Nikolas.

Als der Arthemisia, die eine Königin in Karien war, ihr Mann Mausolus gestorben war, da war sie ganz untröstlich über seinen Tod.

Tod. Sie baute ihm ein prächtiges Denkmahl, welches Mausoleum genant wurde; und da sie den Leib ihres Mannes hatte verbrennen lassen, so schüttete sie alle Tage ein wenig von der Asche desselben in ihr Getränk und trank sie mit hinunter.

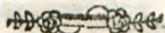
Vater.

Gut! Die war also gewiß im Affekt der Sehnsucht. — Nun, Johannes sagt mir also den Affekt der Liebe und der Bewunderung, Diderich den Affekt des Mitleids und du, Nikolas, den Affekt der Sehnsucht vor; aber jeder in der Ordnung, wie wir sie heute haben kennen gelernt.

Johannes.

Ich fange also an! Der Affekt der Liebe besteht in einem Verlangen, immer näher mit jemand vereinigt zu werden und zugleich in einem Verlangen, daß es dem, den man liebt, immer recht wohl gehen möge.

Niko,



Nikolas.

Nun komm' ich! — Der Affekt der Sehnsucht besteht in einer Traurigkeit über die Abwesenheit eines Andern.

Diderich.

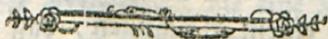
Nun ich! — Der Affekt des Mitleids ist Traurigkeit über das Unglück eines Andern.

Johannes.

Und nun ich wieder! — Der Affekt der Bewunderung ist Freude über etwas Neues oder über etwas Unerwartetes.

Vater.

Das ging ja rasch! Ich habe kaum so geschwind schreiben können. — Jetzt folgt mir in den Garten.



Zwölft.

Zwölftes Gespräch.

Ferdinand.
Vater sieht ja heute so traurig aus!

Vater.
Auch bin ich's wirklich.

Ferdinand.
Warum denn?

Vater.
Weil ich euch heute etwas Trauriges zu sagen habe.

Alle.
Etwas Trauriges?

Vater.
Ja, etwas sehr Trauriges.

Ferdinand.
I, was denn?

Vater.
Kann man umhin traurig zu sein, wenn man von seinen Brüdern etwas Böses sagen muß?

Ma

Mathias.

Hat Vater denn noch Brüder?

Vater.

Ich habe ihrer, wie Sand am Meer.

Alle.

Ah!

Vater.

Stammen nicht alle Menschen von einem Vater her? Haben nicht Alle einen und ebendenselben Gott zum Schöpfer und Erhalter? Sind also nicht alle Menschen wirklich leibliche Brüder und müssen wir also nicht traurig sein, wenn wir einige von ihnen auf Irwegen sehen, die zum Verderben führen?

Johannes.

Was ist denn vorgefallen?

Vater.

Etwas Neues nun wohl eben nicht; aber desto schlimmer, daß das Unglück, wovon ich heute zu euch reden muß, schon so alt ist, als die Welt, und daß man ihm noch immer nicht ganz abgeholfen hat.

So

Johannes.
 Du, was ist es denn?

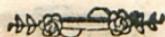
Vater.
 Bereitet euch, etwas sehr bejammernswürdigen zu hören. — Einige unserer Brüder, lieben Kinder, sind krank, sehr krank —

Diderich.
 O das ist ja so ein großes Unglück eben nicht! Sie werden wohl wieder besser werden, oder sterben.

Vater.
 Von der Krankheit, die ich meine, geneset man nicht so leicht; selbst der Tod kan sie nicht endigen. Ist man nicht schon vor seinem Tode davon genesen: so — zittert, Kinder! — so nimt man sie mit ins ewige Leben!

Nikolas.
 Das muß ja eine erschreckliche Krankheit sein!

Vater.
 Das ist sie; und um euch nicht länger in Ungewißheit zu lassen: so wisset, Kinder,
 daß



daß ich nicht von Krankheiten des Leibes, sondern von etwas viel Schlimmern, von Krankheiten unserer unsterblichen Seele rede.

Gotlieb.

Kan denn die Seele auch wohl krank werden?

Vater.

Leider kan sie das, und leider ist manche Seele wirklich recht gefährlich krank. Gebt Acht, ich wil sehen, ob ich euch das verständlich machen kan. Sagt mir zuerst, wan ist wohl unser Leib recht gesund?

Diderich.

Wenn uns nichts weh thut, und wenn wir alle unsere Geschäfte gut verrichten können.

Vater.

Und wan sagen wir, daß unser Leib krank sei?

Diderich.

Wenn wir Schmerzen fühlen, und unsere Geschäfte nicht gut verrichten können.

Vater.

Vater.

Wenn's nun der Seele eines Menschen eben so geht, wenn sie Schmerz oder Mißvergnügen empfindet, und wenn sie gar nicht im Stande ist, etwas Gutes zu denken und zu thun: was muß sie dan wohl sein, gesund oder krank?

Alle.

Krank!

Vater.

Nun, solcher Seelenkrankheiten wil ich heute euch einige beschreiben, damit ihr euch davor in Acht nehmen möget. — Erstlich giebt es eine, und zwar eine sehr häßliche, die man den Saß, oder den Affekt des Saßes nent.

Johannes.

Si!

Vater.

Ja wohl, si! Denn Schande für die Menschheit, daß es jemahls menschliche Seelen gab, die mit dieser häßlichen Krankheit behaftet waren. Wißt ihr, worin sie besteht?

Alle.

Mein!

N 2

Va

Vater.

Gebe Gott, daß ihr sie aus eurer eigenen Erfahrung niemahls möget kennen lernen! Stelt euch vor, sie besteht darin, daß man denjenigen, den man hasset, alles Böse gönt und sich freuet, wenn ihm etwas Böses widerfährt!

Alle.

Hi! das ist ja abscheulich!

Vater.

Wie ich auch vorher sagte. — Was meint ihr nun wohl, kan eine Seele, die so gegen irgend einen Menschen gesint ist, wohl mit sich selbst zufrieden sein?

Johannes.

Nein, gewiß nicht!

Vater.

Oder kan sie sich wohl einbilden, daß Gott, der gütige liebevolle Gott, mit ihr zufrieden sei?

Diderich.

Wie könnte sie das?

Vater.

Vater.

Kan also eine solche Seele wohl einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit genießen?

Diderich.

Nein!

Johannes.

Wer glücklich ist, der muß ja nothwendig mit sich selbst zufrieden sein und er muß wissen, daß der liebe Gott auch mit ihm zufrieden ist.

Vater.

Richtig. Also kan der, der einen andern hasset, ohnmöglich glücklich sein. Unzufrieden über den, den er hasset, unzufrieden mit sich selbst, brütet seine Seele nur lauter schwarze, abscheuliche Gedanken aus, die ihn selbst anmeisten quälen und ihn hindern, etwas Gutes zu denken, zu reden oder zu thun. Verdient eine solche Seele nun wohl nicht, daß wir sie krank nennen?

Alle.

Ja gewiß!

A 3

Vater.

Vater.

So wie nun aber derjenige, dessen Leib krank ist, gemeinlich mehr, als eine Art von Krankheit zu gleicher Zeit empfindet. — Z. E. Kopfweh, Seitenschmerz, Stiche in der Brust, Krämpfe im Magen u. s. w. — so pflegt auch diese Selenkrankheit selten allein zu kommen, sondern vielmehr andere eben so abscheuliche Krankheiten mit sich zu führen. Eine davon — deren bloßen Nahmen ich ohne Abscheu nicht aussprechen kan — wird der **Weid**, oder der **Affekt des Weides** genant.

Gottlieb.

Ah! das ist die Krankheit, die Josephs Brüder hatten!

Vater.

Ganz recht; sie waren mißvergnügt oder traurig darüber, daß es ihrem Bruder wohl ging, daß der Vater Jakob ihn so vorzüglich liebte und ihm einen bunten Rock machen ließ.

Und

Und darin besteht eben der Neid. Sie waren aber auch zugleich im Affekt des Hasses; denn sie gönten ihrem armen unschuldigen Bruder alles Unglück und würden sich gefreut haben, wenn's ihm recht schlimm gegangen wäre.

Johannes.

Hatten die denn noch nichts von Gott gehört?

Vater.

Du hast Recht so zu fragen; denn wirklich ist es unbegreiflich, wie derjenige, der den lieben Gott auch nur erst ein Bißchen hat kennen gelernt, so abscheulich gesint sein könne! Und doch war das hier der Fal. Denn Jakob, der selbst ein frommer Man war, wird vermuthlich nicht unterlassen haben, seine Kinder frühzeitig mit dem lieben Gott bekant zu machen; aber ohne Zweifel hatten sie auf diesen Unterricht nicht recht geachtet, hatten nicht oft genug darüber nachgedacht, hatten ihn in den Wind geschlagen. Ein fürchterliches Beispiel, was

aus Kindern werden könne, wenn sie erst anfangen, sich dem Leichtsin zu ergeben, und bei dem Unterricht und den Ermahnungen ihrer Eltern oder Lehrer flatterhaft zu sein! O präget dieses schreckliche Beispiel tief in eure Seelen ein und zittert vor der Wahrheit, daß auch guter, frommer Eltern Kinder gottlos werden können, wenn sie den Ermahnungen verständiger Leute nicht in allen Stücken folgsam sind!

Nikolas.

Giebt's denn noch mehr solcher häßlichen Krankheiten?

Vater.

Leider! — Es giebt noch eine andere, und zwar auch eine recht fürchterliche, die man den Zorn nent.

Nikolas. (schauernd.)

Hu!

Vater.

Dich schaudert; mich auch! Denkt nur, was das wieder für ein abscheulicher Affect ist!

211

* K

Er

Er besteht in einer heftigen Begierde, einem Andern, von dem wir glauben, daß er uns beleidiget habe, etwas Leidens zuzufügen.

Johannes.

O von der Krankheit haben wir auch schon gehört in der Geschichte!

Vater.

Bei welcher Gelegenheit?

Johannes.

Da Alexander auf seinen Freund Klitus zornig ward, und ihn selbst todt stach.

Gottlieb.

Ja, und auch schon vorher, da Cain seinen Bruder Abel todt schlug.

Vater.

Gut, daß ihr euch daran erinnert; nun brauche ich euch nicht erst zu sagen, was das für eine wüthende Krankheit sei, und zu welchen schrecklichen Dingen sie die Menschen ver-

leiten kan. Ein Zorniger ist ein Rasender; ist sich seiner gar nicht recht bewusst, und handelt daher, wie ein tolles Thier. Man solt' ihn eben so, wie die Wahnsinnigen, einsperren, um zu verhüten, daß er keinen Schaden anrichte.

Gottlieb.

Geschicht denn das nicht?

Vater.

Zuweilen wohl; aber da der Zorn eine plötz- lich aufsteigende Wuth ist, die man nicht vorher sehen kan, so ist der Schade gemeinlich schon geschehen, ehe die Obrigkeit etwas davon erfährt; und dan bleibt ihr nichts mehr übrig, als den Zornigen, Andern zum abschreckenden Beispiel, zu strafen.

Ferdinand.

Aber die armen Leute können ja wohl nicht davor, daß ihre Seele so krank ist?

Vater.

Wenn das wäre, so würd' es ungerecht sein, sie zu bestrafen: aber leider! können sie nur
zu

zu sehr davor. Sol ich euch erzählen, wie sich diese Krankheit anfängt?

Alle.

O ja! damit wir uns davor hüten können!

Vater.

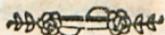
Gemeiniglich wird der Grund dazu schon in der frühesten Kindheit gelegt. Da giebt es einfältige Leute, die den kleinen Kindern immer ihren Willen lassen. Wollen sie etwas haben, gleich geben sie es ihnen; wollen sie etwas nicht gern haben oder nicht gern thun, gleich unterbleibt es. Dadurch verwöhnt, fangen denn die Kinder zuerst an, eigensinnig zu werden, das heißt, sie verlangen, daß immer das geschehe, was sie wünschen, und daß dasjenige nicht geschehe, was ihnen zu wider ist. Nun sind sie schon unerträgliche kleine Geschöpfe. Bald ist ihnen dies, bald jenes nicht recht; bald hat ihnen der, bald jener etwas nicht nach ihrem Kopfe gemacht. Da giebt es denn ein ewiges

Zanken,

Zanken, ein ewiges Schreien und Weinen. Wird nun der Knabe oder das Mädchen etwas grösser und fühlt es schon einige Kräfte: so fängt es nach und nach an, alle andere Kinder durch Gewalt zwingen zu wollen, dasjenige zu thun, was ihm gefällt und dasjenige zu unterlassen, was ihm nicht gefällt. Dan geht es wohl gar so weit, diejenigen, auf die es böse wird, zu schimpfen, zu stoßen, zu schlagen, oder nach ihnen zu werfen. Ihr könnt denken, daß das ein abscheuliches Schauspiel für jeden vernünftigen Menschen sein müsse, der dabei zugegen ist; und daß diese nicht unterlassen werden, einem solchen wüthenden Kinde Ermahnungen zu geben. Wolt' es nun diesen Ermahnungen folgen; wolt' es nur sich ein wenig Gewalt an thun, und dabei oft Gott um seinen allesvermögenden Beistand zur Besserung recht herzlich bitten: so würd' es ihm dan noch leicht sein, sich von diesem häßlichen Fehler zu bessern. Denn, wie ihr wißt,

wißt, so lange die Seele noch jung ist, kan sie jede Tugend annehmen, und jedes Laster sich wieder abgewöhnen. Aber wehe dem, der damit zaudert! Denn je älter wir werden, desto schwerer fällt es uns, dasjenige wieder abzulegen, was uns schon zur Gewohnheit geworden ist. So geht es nun einigen solcher Kinder. Sie versäumen die rechte Zeit zur Besserung und bessern sich daher nie. Ihr Zorn wird immer stärker und unwiderstehlicher; bis sie endlich gar so weit kommen, als Cain und Alexander, die Freund und Bruder tödten konten. — O Kinder! Kinder! Gott der Allmächtige bewahre doch ja eure junge Selen, daß sie sich nie dem Unwillen oder Zorn über einen ihrer Brüder öfnen! — Seht hier ein Paar abschreckende Beispiele solcher Unglücklichen im Bilde, welches wir zu unser täglicher Warnung aufhängen wollen!

Hier ist erstlich vorgestellt ein fleißiger, artiger und liebenswürdiger Knabe, der sein größtes



größtes Vergnügen darin findet, alle Tage klüger, verständiger und besser zu werden. Er ist aufmerksam in den Lehrstunden, freundlich und gefällig gegen seine Gespielen, hält auf Ordnung und Reinlichkeit in allen seinen Sachen, und ist gehorsam seinen Eltern und Lehrern in allen Dingen. Was Wunder, daß er von Allen geliebt wird? Der Zweite, der da neben ihm steht, ist grade das Gegentheil von ihm, träge, unachtsam, unfreundlich, unordentlich, und unfolgsam: Was Wunder, daß ihn keiner leiden mag? Gleichwohl mögt' er es gern eben so gut haben, als jener; und weil ihm das nun nicht gelingt, so fängt er an, diesen seinen liebenswürdigen Mitschüler zu hassen, als wenn er die Ursache seines Unglücks wäre. Aber er hasset ihn nicht allein, sondern ist auch neidisch über ihn, das heißt, er betrübt sich über jedes Gute, welches jener an sich hat, oder thut. Seht, wie Haß und Neid ihm auf dem Gesichte zu lesen sind, indem

dem

Dem er da steht und sich ärgert, daß der gute Knabe wieder so fleißig ist, und daß er deswegen wieder Liebkosungen von dem Lehrer erhalten wird. Pfui, ein häßliches Bild! Wir wollen unsere Augen nur geschwind davon abkehren.

Gotlieb.

O das ist auch wohl nicht wahr, daß es so einen abscheulichen Knaben giebt; das hat der Kupferstecher wohl nur so erdacht?

Vater.

Ich mögt' es selbst glauben, Gotlieb; wenigstens hoffe ich, daß es solcher Ungeheuer nur selten gegeben hat. — Nun laßt uns doch auch die zweite Hälfte unsers Bildes ansehen!

Gotlieb.

Hi! da ist ja wieder eben so was garstiges auf zu sehen!

Vater.

Wolte der Himmel, auch dies wäre nur eine Erdichtung! — Seht da, einen wüthenden

den Knaben, den der Zorn wahnsinnig gemacht hat! Er glaubt von dem andern Knaben, ich weiß nicht worin? beleidiget zu sein. Deswegen brennt er vor Begierde, ihm Leides zuzufügen; er ergreift einen Stein, und ohne zu bedenken, daß er den Andern damit tödten oder wenigstens um die Gesundheit bringen könnte, wirft er damit nach ihm. — Unglücklicher junger Mensch, wie wird es dir gehen, wenn du nicht bald anfängst, die gefährliche Krankheit deiner Seele kennen zu lernen und ihr abzuhelpen? Du wirst ein Wütherich werden, den weder Gott noch Menschen lieben können, den Gott und Menschen werden strafen müssen, um dich durch schmerzhaftes Leiden zur Erkenntniß deiner bösen Gemüthsart und zur Besserung zu bewegen. — Weg mit dem scheußlichen Anblick!

Johannes.

Wollen wir diese häßlichen Affekte auch aufschreiben?

Vater.

Vater.

Sa, Johannes; wir wollen sie aufschreiben, um uns täglich mit Abscheu zu erinnern, daß es solche gefährliche Seelenkrankheiten giebt, vor denen wir uns hüten müssen. Sage mir vor!

Johannes.

Der Affekt des Hasses besteht darin, daß man einem Andern Böses gönt und sich freuet, wenn ihm Böses widerfährt.

Vater.

Ich hab's.

Johannes.

Der Affekt des Weides besteht darin, daß man sich betrübt über das Gute, welches einem Andern widerfährt.

Vater.

Und endlich?

Johannes.

Der Affekt des Zorns, welcher eine Begierde ist, einem Andern, von dem man

§

belei-

beleidiget zu sein glaubt, etwas zu Leide zu thun.

Vater.

Und nun kein Wort mehr davon! — Komt, wir wollen ausgehen, um in Gesellschaft guter Menschen zu vergessen, daß es jemahls Menschen gab, welche durch thierische Leidenschaften sich dieses schönen Namens unwerth machten!



Dreizehntes Gespräch.

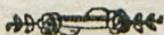
Ferdinand.

Werden wir heute noch mehr von so häßlichen Selenkrankheiten hören?

Vater.

Leider sind es die noch nicht alle, die ihr gestern gehört habt!

So.



Johannes.

Ich wolte, daß das Kapitel erst vorbei wäre!

Vater.

Ich auch, Johannes! — Sol ich die andern etwa übergehen?

Johannes.

O nein! Wir müssen sie ja doch kennen, um uns davor in acht zu nehmen.

Vater.

Nun, wohl! Ich wil's so kurz, als möglich zu machen suchen. — Hier hab' ich wieder ein Bild; seht es an, und dan möget ihr selbst errathen, an welcher Leidenschaft die Seele des Mannes, der hier vorgestellt ist, krank lieget.

Mathias.

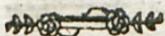
Der gräbt ja ein Loch in die Erde!

Gotlieb.

Da hat er ja auch einen Kasten neben sich stehen; was mag er denn darinn haben?

§ 2

Vater.



Vater.

In dem Kasten hat er Geld; und das wil er hier in die Erde graben.

Gottlieb.

In die Erde? J, warum denn das?

Vater.

Weil er keine Lust hat, es zu etwas Gutem anzuwenden, und weil er ohne Ursache besorgt ist, daß es ihm mögte genommen werden.

Johannes.

Ah! ich weiß schon, was der für einen Affekt hat.

Vater.

Und was denn für einen?

Johannes.

Den Affekt des Geizes.

Gottlieb.

Si! ein Geizhals!

Vater.

Vater.

Ja, Kinder; es ist ein Geiziger, den ihr da sehet. — Aber woran erkantest du ihn denn, Johannes?

Johannes.

Ich, daran, daß er das Geld so lieb hat!

Vater.

Er hat also eine Begierde, Reichthümer zu erwerben. — Ist denn das nicht recht, wenn man sich etwas zu erwerben, und das, was man erworben hat, hübsch zu Rathe zu halten sucht? Ich meine, das thäten die Sparsamen auch, und die Sparsamkeit ist doch gewiß nichts Böses?

Johannes.

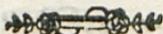
Ja, aber — man muß doch nicht gar zu gierig nach dem Gelde sein.

Vater.

Du meinst also der Unterschied zwischen dem Geizigen und dem Sparsamen bestehe bloß

3

darin,



darin, daß jener eine gar zu große, dieser eine mäßige Begierde habe, sich etwas zu erwerben?

Johannes.

Ja!

Vater.

Hast nicht Unrecht; aber ich glaube doch, es giebt noch einen andern Unterscheid zwischen beiden, der noch sichtbarer ist, als dieser. — Wozu wünscht sich denn wohl der Geizige das Geld? Etwa dazu, um es zu seinem und zu anderer Menschen Besten anzuwenden?

Johannes.

Der da gewiß nicht! Er gräbt's ja in die Erde.

Vater.

Also bloß dazu, um es zu haben, um es zu verwahren, ohne irgend einen guten Gebrauch davon zu machen. — Wozu bemüht sich aber der Sparsame etwas zu erwerben?

Dide

Diderich.

Um es zu gebrauchen.

Vater.

Und wozu?

Diderich.

Zu seinem und zu Anderer Besten.

Vater.

Richtig! Seht da ein Beispiel an der Frau des Geizigen! Diese ist auch bemüht, durch Arbeit und Sparsamkeit etwas zu erwerben. Aber wozu? Etwan, um es auch zu vergraben? Nein! Seht da auf unserm Bilde den Gebrauch, den sie von ihrem Ueberflusse zu machen sucht; sie hilft damit den Armen.

Gotlieb.

Das ist noch eine gute Frau!

Johannes.

Schade, daß sie so einen Geizhals zum Manne hat!

S 4

Vater.

Vater.

Könte ihr mir nun sagen, was der Geiz eigentlich sei? Ich wil's gleich aufschreiben. Johannes!

Johannes.

Der Geiz ist eine Begierde nach Reichthümern, nicht um sie gut anzuwenden, sondern bloß um sie zu verwahren.

Vater.

Gut! — Hier ist ein ander Bild; seht her, was darauf vorgestellt wird!

Ferdinand.

Ach! ein galanter Herr, der einem Armen etwas giebt!

Mathias.

Warum steht er denn so steif, und sieht sich so um?

Gotlieb.

Und warum mag er wohl die Hand so hoch halten?

Vater.

Vater.

Alles aus einer einzigen Ursache, die ihr wohl schwerlich errathen werdet?

Gottlieb.

Ja! wer kan das wissen?

Vater.

Nun ich wil's euch sagen: die Seele dieses Mannes ist gleichfals krank, lieben Kinder!

Johannes.

Woran denn?

Vater.

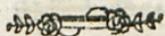
Auch an einer schlimmen Leidenschaft, die den Menschen, der damit behaftet ist, sehr elend macht. Man nent sie den Ehrgeiz, oder die Ruhmsucht.

Johannes.

Ha! ha! nun weiß ich schon, warum er die Hand so hält, und warum er sich so umsieht!

Vater.

Nun?



Johannes.

Er wil, daß die Leute sehen sollen, wie viel Geld er dem armen Manne giebt; und des wegen sieht er sich um, ob auch wohl einer da ist, der's bemerkt.

Vater.

Getrossen! Seht ihr nun wohl, worin die Krankheit dieses Mannes besteht? Er thut alles, was er vornimmt, nicht etwa deswegen, weil es gut, weil es edel ist, weil es Gott gefält, sondern bloß und allein deswegen, um dafür gelobt zu werden.

Gotlieb.

Das ist ja dum! Was hat er denn davon, wenn ihn die Leute loben?

Vater.

Haft Recht, Gotlieb; das Lob und der Tadel der Menschen machen uns nicht um ein Haar breit besser oder schlimmer, als wir vorher waren; und also solte man darum eigentlich gar nichts

nichts thun. Durch Rechtthun und durch Geschicklichkeiten sich die Liebe seiner Nebenmenschen zu erwerben: ja, das ist eine andere Sache; das kan uns wirklich glücklicher machen. Denn wenn uns viel Menschen lieben, so suchen auch viel Menschen uns Freude zu machen und unsre Wohlfahrt auf alle Weise zu befördern. Da haben wir es also wirklich gut. Aber das bloße Lob und der bloße Tadel verfliegen in der Luft, wie die Worte, wodurch sie ausgedrückt wurden. Ist es also nicht thöricht, um so einer Seifenblase willen etwas zu thun?

Gotlieb.

Ja, das ist wahr!

Vater.

Ueberdem hört ja auch das Gute auf, etwas Gutes zu sein, wenn man es blos deswegen thut, um sich groß damit zu machen vor den Leuten und sich dafür loben zu lassen. — Oder
kan

Kan man wohl sagen, der Man da auf unserm
Bilde habe dem Armen aus Mitleid, oder
um Gottes Willen etwas gegeben?

Johannes.

Nein; er thuts ja blos, um sich sehen zu
lassen!

Vater.

Also ist das, was er thut, auch keine tu-
gendhafte Handlung zu nennen.

Johannes.

Nein!

Vater.

Hierzu komt noch dies, daß der Ehrgeiz die
armen Leute, die davon angesteckt sind, unauss-
sprechlich elend macht. Denn da sie ihre ganze
Glückseligkeit darin setzen, von Andern gelobt
zu werden: so widerfährt ihnen alle Augen-
blicke etwas, welches sie misvergnügt macht.
Bald haben die Leute gar nicht bemerkt, daß
sie etwas Lobenswürdiges thaten, und schweis-
gen also ganz stil davon; bald gaben sie ihnen
nicht

nicht Lobes genug und bald finden sich gar einige, die ihr Betragen tadeln. Da ist denn ein solcher ehrgeiziger Mensch immer unzufrieden mit den Menschen, mit seinem Schicksale und mit sich selbst, und wenn er übrigens auch noch so viel Ursachen hätte, recht vergnügt und glücklich zu sein. — Sind das also nicht auch recht beklagenswürdige Leute, die sich so vom Ehrgeiz leiten lassen?

Alle.

Ja, gewiß!

Vater.

Ich hab' euch versprochen, mich bei diesen Gelenkrankheiten nicht lange aufzuhalten: also weg auch mit diesem Wilde! Hier ist noch ein drittes!

Nikolas.

Ah! was ist denn das? Der schlägt sich ja wohl selbst vor den Kopf?

Vater.

Vater.

Ich wil euch die Geschichte dieses jungen Menschen erzählen: dan möget ihr abermals selbst errathen, was seiner Seele wohl eigentlich fehlen mag.

Gotlieb.

O ja!

Vater.

Da dieser Jüngling noch ein Knabe und in seinem väterlichen Hause war: da sagten ihm sein Vater und seine Lehrer oft, daß er sich ja bemühen müste, recht viel zu lernen, weil man künftig einmahl, wenn er erst unter fremde Leute käme, viel von ihm fodern würde. Aber — ich weiß nicht wie es kam — er hatte gar keine Lust etwas zu lernen.

Nikolas.

Keine Lust? Hm!

Vater.

In den Lehrstunden lernte er daher nur wenig und ausser denselben bracht' er seine meiste Zeit mit Herumlaufen und mit Spielen zu.

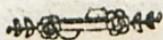
So.

Johannes.

Das ist was Schönes!

Vater.

Er wolte ein Kaufman werden, und die Zeit war jezt da, ihn in die Lehre zu thun. Der Kaufman, zu dem er geschickt wurde, meinte es recht gut mit ihm; er wolte ihn gleich auf sein Comtoir nehmen, damit er in solchen Dingen geübt würde, die zu einem geschickten Kaufman erfodert werden. Dabei setzt' er nun aber freilich voraus, daß er im Rechnen und Schreiben, in den französischen und englischen Sprachen sich die einem jungen Kaufmanne nöthige Geschiklichkeit schon zu Hause erworben habe. Er hieß ihn also zur Probe einen französischen Brief an einen Kaufman in Marseille schreiben und eine Rechnung für ihn ausziehen: und ließ ihn allein. Da saß nun der arme Schelm und biß sich die Nägel ab, weil er nicht wuste,
wie



wie er das anfangen sollte. Es war ihm un-
möglich, sowohl das eine, als auch das andere
zu Stande zu bringen, und er gerieth daher
in die äusserste Verlegenheit. Da dacht' er
zurück an seine verschwendeten Jugendjahre
und seufzte laut: „ach! was bin ich doch für
ein unverständiger Mensch gewesen, daß ich
die Gelegenheit, etwas zu lernen, nicht besser
genützt habe! Was sol nun aus mir werden?“,
Indem er dieses sagte, schlug er sich mit der
Hand vor die Stirn, als wenn er sich dafür
bestrafen wolte, daß er nicht fleissiger gewesen
wäre. Und in dieser Stellung ist er hier
abgebildet worden. Nun sagt mir, in welchem
Affekt mag jetzt wohl seine Seele sein?

Nikolas.

Im Affekt der Traurigkeit.

Vater.

Und worüber empfindet er denn eigentlich
diese Traurigkeit?

Niko,

Nikolas.

Ja darüber, daß er so faul gewesen ist.

Vater.

Also darüber, daß er etwas nicht recht gemacht hat?

Nikolas.

Ja!

Vater.

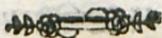
Nun wolt ihr wissen, wie man eine solche Traurigkeit über etwas, das man nicht gut gemacht hat, zu nennen pflegt? — Den Affekt der Reue.

Diderich.

O der Affekt ist doch nicht so häßlich, als die vorigen!

Vater.

Es ist eine sehr heilsame Gemüthsbewegung für den, der einmahl etwas unrecht gethan hat: und doch wäre sehr zu wünschen, daß alle Menschen auf immer frei davon blieben.



Johannes.

Ja, weil man erst was Böses gethan haben muß, ehe man Reue empfinden kan!

Vater.

Richtig! Wdget ihr doch also auch diesen Affekt nie anders, als aus diesem Bilde kennen lernen!

Gotlieb.

O wir wollen uns wohl in acht nehmen!

Matthias.

Wie ist es denn dem jungen Menschen nachher gegangen?

Vater.

Da sein Herr zurück kam, fand er, daß er gar nichts von dem gemacht habe, was er ihm aufgegeben hatte, und hörte zu seiner Verwunderung, daß er von alle dem noch nichts verstünde. Was solt' er nun mit ihm machen? Auf dem Comtoir kont' er ihn unmöglich brauchen, und andere Geschäfte hatt' er nicht für ihn. Da sagt' er also zu ihm, er mögte

so

so gut sein und wieder hingehen, wo er hers gekommen wäre, um erst was zu lernen, ehe er ein Kaufman werden wolte. So muß er also sein Bündel schnüren, und wieder nach Hause reisen.

Johannes.

Das wird ein schönes Anblit für seine Eltern gewesen sein, da er so wieder ankam!

Vater.

Das könnt ihr denken! — Und was solten sie nun mit ihm machen? Sie mußten ihn wieder in die Schule schicken und zwar, weil er noch so sehr unwissend war, in die Schule der allerkleinsten Kinder. Seht da, auf diesem Bilde ist er vorgestellt, wie er nun zum ersten mahle wieder zur Schule geht!

Ferdinand.

Was machen denn die andern beiden Knaben da?

Vater.

Die wundern sich, den jungen Kaufman auf einmal wieder in einen Schulknaben verwandelt

wandelt zu sehen. "Sieh! sieh! sagt der Eine zum Andern, indem er mit dem Finger auf ihn zeigt, ist das nicht der, der vor vierzehn Tagen nach Hamburg reisete und ein Kaufman werden wolte?" "Ja, ja, antwortet der Andere, das ist er, das ist er! der muß sich wohl schön aufgeführt haben, daß er so bald wieder zurückkömt!" Der junge Mensch hörte dieses verächtliche Urtheil über sich, und es war ihm dabei zu Muth, als wenn ihm einer einen Stich ins Herz gäbe. Seht, wie er die Augen niederschlägt! Wie er sein Gesicht weg wendet, als wenn er einen Ort suchte, wo er sich vor den Augen der Menschen verbergen könnte. In welchem Affekt glaubt ihr nun, daß jezt seine Seele sei?

Wohl wieder aus Johannes.

Er schämt sich.

Vater.

Erwathen! Im Affekt der Scham ist seine Seele. Was heißt das nun wohl mit andern Worten?

302

Johannes.

Er ist betrübt darüber, daß er ausgelacht wird.

Vater.

Oder, daß er sich verachtet sieht. — Auch dies ist, wie ihr denken könnt, keine süße Empfindung. Ja, wenn ihm sein Herz sagte, daß er nicht verdiene, von Andern verachtet zu werden: dan mögten die Leute sprechen, was sie wolten; das würd' ihn nicht bekümmern. Aber zu fühlen, daß man die Verachtung anderer Menschen verdient habe: das schmerzt! Das greift ans Herz! — Also auch davor hütet euch, daß ihr nie etwas thut, was euch mit Recht verächtlich machen kan. Habt ihr euch davor immer sorgfältig in acht genommen und fällt es demohngeachtet einmahl einem ein, euch etwas Böses nachzusagen: seid unbesorgt, kein braver Mensch wird die Verläumdung glauben, und in kurzer Zeit wird den Verläumder selbst alle die Schande treffen,

die er euch unverdienter Weise zu bereiten suchte. —

Nun, diesmahl solt ihr mir der Reihe nach vorsagen. Diderich macht den Anfang.

Diderich.

Wir haben heute zuerst kennen gelernt den Affekt des Geizes.

Vater.

Und worin bestand denn diese Leidenschaft?

Diderich.

Darin, daß man eine Begierde nach Reichtümern hat, nicht um sie auf eine nützliche Weise zu brauchen, sondern blos um sie zu haben.

Vater.

Gut! — Nun, Johannes, weiter!

Johannes.

Es folgt der Affekt des Ehrgeizes, der in einer Begierde nach Lobe besteht.

Vater.

Auch gut! — Nikolas!

Niko

Nikolaß.

Dan koant der Affekt der Reue.

Vater.

Und was ist denn der?

Nikolaß.

Eine Betrübniß darüber, daß man et-
was schlecht gemacht hat.

Gottlieb.

Nun ich! nicht wahr, Vater?

Vater.

Ja! — Nur zu!

Gottlieb.

Der Affekt der Scham ist auch eine Bes-
trübniß und zwar darüber, daß man von
andern Leuten verachtet wird.

Vater.

Wohl! — Freuet euch, Kinder, nun sind
wir vors erste mit den häßlichen Selenkrank-
heiten fertig. Morgen können wir nun wie-
der von etwas Angenehmeren reden.

Vierzehntes Gespräch.

Mathias.

Heute sieht ja Vater einmahl wieder recht
vergnügt aus!

Vater.

Wie könt' ich anders, da ich eben an etwas
sehr freudenreiches gedacht habe?

Mathias.

Woran denn?

Vater.

Wenn ich wüßte, daß es euch eben so viel
Freude machen würde, so wolt' ich jetzt wohl
mit euch davon sprechen.

Alle.

O ja! o ja, lieber Vater!

Vater.

Dun, so wisset denn, Kinder, daß ich jetzt
eben an meinen und an euren Tod dachte, der
vielleicht bald erfolgen dürfte.

Johannes.

Wald?

Vater.

Vater.

Ja, wer weiß! Ich dachte nemlich: da deine Tante, die kurz vorher noch so frisch und gesund aussah, neulich so plötzlich gestorben ist, so könnte uns das wohl auch begegnen. Ich stellte mir also recht lebhaft vor, daß vielleicht in einigen Wochen, oder in einigen Tagen, mein oder euer todter Leib im Sarge liegen, dan in die Erde gegraben und von Würmern wird gefressen werden.

Diderich.

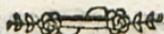
Das ist ja aber nichts Angenehmes?

Vater.

Dies nun freilich nicht; es ist weder etwas Angenehmes, noch etwas Unangenehmes, weil der todte Leib gar nichts davon weiß, gar nichts davon fühlt, was mit ihm vorgenommen wird. Aber was darauf folgt, was uns selbst, — ich meine unsrer Seele — dabei widerfährt, das ist etwas Angenehmes, und daran hatt' ich eben jetzt gedacht.

E 5

Got:



Gottlieb.

Was widerfährt denn alsdan unserer Seele?

Vater.

Was ihr widerfährt? Das, was der Raupe widerfährt, wenn sie die unförmlichere Hülle abstreift und als Schmetterling davon fliegt! Glaubt ihr nicht, daß der Schmetterling sich darüber freue, wenn er auf einmahl sich so leicht fühlt, auf einmahl sich in ein viel hübscheres, viel muntereres Wesen verwandelt sieht und nun über tausend schönen Blumen herumflattern und aus ihren Kelchen süßen Honig trinken kan, da er vorher träge und langsam auf einem einzigen Blatte kroch, um es zu benagen! Und glaubt ihr nicht, daß die Raupe, wenn sie diese Verwandlung vorher sehen könnte, auch schon zum voraus sich darüber freuen würde?

Johannes.

O ja, ganz gewiß!

Vater.

Vater.

Nun? Und ich, der ich mit völliger Gewisheit weiß, daß mir bei dem Tode meines Leibes eine noch viel grössere, viel herrlichere Verwandlung bevorsteht, solte an die Stunde, in welcher diese Verwandlung mit mir vorgehen wird, nicht mit Freude denken? Solte mich nicht darüber freuen, daß ich an einen Ort kommen werde, der noch viel schöner, als diese schöne Erde, ist, und wo ich alle meine verstorbenen Lieben wiederfinden werde, um ewig — ewig glücklich mit ihnen zu sein?

Johannes.

Ja, aber woher weiß man denn das so gewiß, daß die Seele nicht mit stirbt, sondern ewig lebt?

Vater.

Woher man das weiß? — Erinnerst du dich nicht mehr, von wem wir, die wir Christen heissen, diese trostreiche Nachricht erhalten haben?

Jo:

Johannes.

O ja! Aber ich wolte nur sagen, wie nun die Leute, die keine Christen sind, es wissen können, daß ihre Seele unsterblich sei?

Vater.

Ich wil dir das Bild eines Mannes zeigen, der lange vor Christi Geburt gelebt hat. Darauf wirst du von selbst sehen, wie die weisen und guten Menschen des Alterthums es gemacht haben, um von dieser wichtigen Wahrheit sich zu überzeugen. Sieh da!

Johannes.

Ah! das ist gewiß Sokrates!

Vater.

Woher weißt du das?

Johannes.

Weil er eben so aussieht, als der Kopf, den Vater hat, und weil er im Gefängniß sitzt, wie Sokrates auch that.

Vater.

Vater.

Hast Recht, Johannes; er ist's. — Nun was scheint dir Sokrates hier zu thun?

Johannes.

Er denkt worüber nach.

Vater.

Und worüber meinst du wohl?

Johannes.

O ich weiß noch wohl aus der Geschichte! Er denkt über die Unsterblichkeit der Seele nach.

Vater.

Wichtig! — Also durch bloßes Nachdenken erfuhr Sokrates, daß seine Seele unsterblich sei. Und was meinst du nun wohl, daß er darüber gedacht habe?

Johannes.

Ja, wer kan das wissen!

Vater.

Glücklicher Weise hat einer seiner Schüler alles aufgeschrieben, was er in den letzten Tag

gen

gen seines Lebens gethan und gesprochen hat; und daraus können wir sehen, wie er es machte, um sich von der Unsterblichkeit seiner Seele zu überzeugen.

Johannes.

Na, wie macht' ers denn?

Vater.

Ihr wißt, was ihm widersfahren war; ihr wißt auch, wie gut und gemeinnützig er immer gelebt hatte. Jetzt saß er nun da im Gefängniß, um für das Gute, was er gethan hatte, den Tod zu leiden. Da dacht' er nun ohngefähr so: "Gott ist gewiß höchst gütig und höchst gerecht; er belohnt also auch gewiß alles Gute und bestraft alles Böse. Mich wollen die unvernünftigen Menschen dafür tödten, daß ich so viel Gutes gethan habe, als ich konnte. Das kan dem lieben Gott doch unmöglich wohlgefallen, weil er gerecht ist; und weil er so gütig ist, so wird er's mir gewiß darum wohlgehen lassen, daß ich unverdienter Weise gelitten

gelitten habe. Wenn nun aber meine Seele auch mitstürbe, indem mein Leib sterben wird, so könnte Gott es mir ja nicht mehr wohl gehen lassen, weil ich dan gar nicht mehr wäre. Meine Seele wird also gewiß nicht mitsterben; sie wird gewiß leben bleiben, wenn mein Leib den Giftbecher getrunken hat: Gottes Güte ist mir Bürge dafür. „

Johannes.

Ja, das ist auch wahr; wenn seine Seele mitgestorben wäre: so hätte Gott ihn ja nicht mehr belohnen können! — Aber hatte denn Sokrates sonst keine Gründe, woraus er wissen konnte, daß seine Seele unsterblich sei?

Vater.

Er hatte deren mehrere. Aber, anstat daß ich sie euch erzähle, wollen wir uns lieber einmahl an seine Stelle setzen, und versuchen, ob unser Verstand nicht auch irgend einen Grund für die Unsterblichkeit unserer Seele selbst

selbst erdenken könne. Bildet euch also einmahl ein, jeder von uns wäre ein kleiner Sokrates; wir wünschten zwar, daß unsere Seele unsterblich sein mögte, aber, ob sie es wirklich sei, das hätte bisher kein Mensch uns mit Gewißheit sagen können; wir wolten also versuchen, ob wir nicht etwan im Stande wären, uns selbst davon zu überzeugen. — Wie würden wir das nun wohl anfangen? — Wohlhan! ich wil euch erst auf die Spur helfen; dan wird eure Seele wohl von selbst hinzufinden wissen. Sagt mir erst, was geschieht denn wohl mit unserm Leibe, wenn er stirbt?

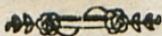
Johannes.

Er kann sich nicht mehr rühren, und denn so fängt er an zu verfaulen.

Vater.

Nichtig! Er kan sich nicht mehr rühren. — das heißt doch wohl eben so viel, als: er liegt ganz still, er kan sich gar nicht mehr bewegen?

So:



Johannes.

Ja; das ist ja einerlei!

Vater.

Und dan fängt er an zu faulen oder zu verwesen; und wie geht's denn damit zu?

Johannes.

Ja, er stinkt; und denn fällt er zuletzt ganz aus einander.

Vater.

Wenn er stinkt, so müssen ja wohl kleine Theile von ihm sich absondern und uns in die Nase fliegen; nicht?

Johannes.

Ja!

Vater.

Und wenn er, wie du sagst, aus einander fällt, so müssen ja auch wohl die Theile, die vorher zusammen hingen, sich von einander trennen?

Johannes.

Ja!

u

Vater.

Vater.

Alles was dem Körper widerfährt, indem er stirbt, bestünde ja also wohl darin: daß er erstlich sich nicht mehr bewegt, und dan zweitens, daß seine Theile aufgelöst, oder von einander getrent werden. Nicht wahr?

Johannes.

Sa!

Vater.

Nun wissen wir also, was sterben eigentlich heißt: und nun können wir untersuchen, ob die Seele wohl auch so sterben könne? — Der Leib ist todt, so bald er sich nicht mehr bewegen kan; denn die Bewegung ist eine Eigenschaft, die er nothwendig haben muß, wenn man ihn einen lebendigen Leib nennen sol: aber solte diese Bewegung wohl eben so nothwendig zum Leben der Seele gehören, so daß auch sie aufhörte zu leben, sobald sie keiner Bewegung mehr fähig wäre?

Dides

Diderich.

Sie könnte ja noch denken, wenn sie auch gleich immer auf einer Stelle bliebe.

Vater.

Richtig! so lange sie denken, oder sich etwas vorstellen kan, ist sie noch immer eine lebendige Seele, sie mag sich bewegen oder nicht. Also darin wäre sie also zuerst von dem Körper unterschieden, daß sie lebendig bliebe, wenn sie sich auch gar nicht bewegte.

Nun laßt uns das zweite betrachten, was bei dem Tode des Leibes mit ihm vorgeht: die einzelnen Theile, aus denen er besteht, werden von einander getrent, oder lösen sich auf: kan denn das mit den einzelnen Theilen der Seele nicht auch geschehen?

Johannes.

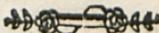
J, die hat ja gar keine Theile! Die ist ja ein einfaches Wesen!

Vater.

Also?

U 2

Jo



Johannes.

Können ihre Theile auch nicht von einander getrent werden, weil sie keine hat!

Vater.

Also kan sie auch nicht auf diese Weise sterben. Also muß sie ewig leben. — Aber halt! daß wir uns nicht übereilen! Wer hat denn unsre Seele geschaffen?

Alle.

Gott!

Vater.

Solte denn der, der Selen aus nichts hervorbringen konte, sie nicht auch, wenn er wolte, wieder in nichts verwandeln können? Und wenn er, nach seiner Allmacht, das ohnstreitig kan, was hilft es uns zu wissen, daß die Seele nicht von selbst stirbt? So kan ja doch die Allmacht Gottes sie wieder zernichten!

Johannes.

Ja, das wird aber Gott gewiß nicht thun!

Vater.

Vater.

Warum nicht?

Johannes.

Weil er so gütig ist!

Vater.

Das meine ich auch! Ueberdem glaube ich noch einen andern guten Grund zu sehen, der mir Bürge dafür ist, daß Gott das gewiß nicht thun werde.

Johannes.

Was für einen?

Vater.

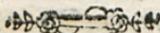
Sage mir doch, gefällt dir das wohl an einem Menschen, wenn er heute etwas sehr künstliches macht, und morgen es selbst wieder entzwei schlägt?

Johannes.

Nein!

Vater.

Wie nent man wohl einen solchen Menschen, der das thut?



Johannes.

Einen närrischen Menschen.

Vater.

Wenigstens einen Wankelmüthigen, der selbst nicht recht weiß, was er eigentlich wil. — Nun, sollte denn wohl Gott, der das vollkommenste aller Wesen ist, eines solchen Wankelmuths fähig sein, daß er heute etwas aus nichts hervorbrächte, und morgen es wieder zernichtete? Sollte er, der Alles aus den weisesten Ursachen thut, sich wohl reuen lassen können, etwas gemacht zu haben, oder, wie die kleinen Kinder, einer Sache wieder überdrüssig werden können?

Johannes.

Wer das von ihm glauben könnte, der müste ihn schlecht kennen.

Vater.

Das denk' ich auch. — Nun also, da unsere Seele weder von selbst sterben, noch von dem,
der

der sie geschaffen hat, wieder zernichtet werden
kan: was folgt?

Johannes.

Daß sie ewig leben müsse.

Vater.

Wohl uns, daß wir dieses wissen! Sollten
wir nun wohl vor unserm bevorstehenden Tode
uns noch fürchten können? Uns fürchten, daß
wir aus einer Raupe zum Schmetterling, aus
einem Menschen zum Engel, werden umge-
schaffen werden?

Johannes.

Wer sich davor fürchten wolte, der müste
ja wohl nicht recht gescheid sein!

Vater.

Oder sollten wir etwa davor erschrecken, daß
wir an einen Ort werden versetzt werden, der
noch viel herrlicher ist, als diese Erde, auf der
wir schon so unaussprechlich viel Gutes genieß-



sen? — Oder davor, daß wir, in Gesellschaft guter und seliger Mitgeschöpfe, einer ewigen ununterbrochenen Glückseligkeit genießen werden? — Oder endlich davor, daß wir den großen liebevollen Geist, der unser Aller Schöpfer und Vater ist, noch viel besser werden kennen, noch viel inniger werden lieben lernen?

Diderich.

I, wer könnte sich denn davor fürchten, daß er noch viel glücklicher werden sol, als er schon jetzt ist?

Vater.

Freut euch also, lieben Kinder, und danket Gott dafür, daß er euch diese erfreuliche Erkenntniß schon so frühzeitig hat ertheilen lassen! — Die Zeit nahet heran — und wer weiß,
wie

wie bald sie da sein wird? — daß der Tod uns von einander trennen wird. Dieser Mund, der euch jetzt belehrt, wird dan auf immer verschlossen, diese Hand, die euch jetzt zum guten und glücklichen Leben zu leiten sucht, wird dan von Würmern gefressen werden, und vermodern. Ich selbst werde nicht mehr bei euch sein. Aber wir werden uns wieder sehen, ihr Lieben! werden wieder vereinigt, auf ewig mit einander vereinigt werden, wenn wir Alle auf einem und eben demselben Wege der Tugend bleiben, der zur ewigen Glückseligkeit führt. Und das wolt ihr doch?

Die Kinder bejaheten diese Frage durch einen Blick voll Thränen.

Romt

Kommt her in meine Arme! Dieser Kuß sei vor den Augen des allsehenden Gottes das Siegel unsers Versprechens, daß wir so zu leben uns bestreben wollen, daß wir einst Alle an einem und eben demselben glükfceligen Orte wieder können vereinigt werden; und dieses Bild des weisesten und besten Mannes aus dem Alterthume diene uns zur täglichen Erinnerung an dieses Versprechen.

Samburg,
gedruckt von Carl Wilhelm Meyn.



Neue Verlags- und Commissions- Bücher.

Jac. Georg Adler Descriptio codicum quorundam
causarum partes corani exhibend. in Biblio-
theca regia Hafniensi. 4to.

J. G. Büsch Schriften über die Handlung
und Staatswirthschaft, 1 und 2ter Band:
von dem Geld-Umlauf in anhaltender Rück-
sicht auf Staatswirthschaft und Handlungs-
politick. 8vo.

Dr. A. Fr. Büsching Auszug aus seiner Erdb-
beschreibung, 1ster Theil, 5te vermehrte Auf-
lage. 8vo.

J. S. Campe, Robinson der Jüngere, zur an-
genehmen und nützlich Unterhaltung für Kin-
der, 2ter Theil. 8vo.

; Desselben Seelenlehre für Kinder, mit
Kupfern. 8vo.

NB. Die Kupfer werden nachgeliefert.

Joh. Carvers Reisen durch die innern Gegens-
den von Nord-Amerika in den Jahren 1766,
1767 und 1768, mit einer Landcarte. Aus
dem Englischen übersetzt von Dr. J. P. Ebez-
ling. 8vo.

Joh. Fr. Feddersen christliche Vorschriften bey
den Freuden und Widerwärtigkeiten dieses
Lebens. Auf höchsten Befehl herausgegeben.
8vo.

Cornelius Florus Tentamen medicum inatigrule
de Stomachi debilitate. 4to. J.

J. S. G. — leichte und singbare Melodien auf diejenigen Gellertschen geistlichen Oden und Lieder, welche keine bekannte Kirchenmelodie haben. 8vo.

Journal, Kielsches Litteratur, aufs Jahr 1780.
Wird monatlich fortgesetzt.

Klopstock, Er und über ihm, herausgegeben von C. F. Cramer, 1ster Theil. 1724:1747. 8vo.

Jr. Conr. Lange biblische Grundsätze von der menschl. Glückseligkeit für jedermann. 8vo.

Jr. Wilh. Mascho Predigten von der Religion und von der heil. Schrift, gewissen Liebhabern und Forschern der Wahrheit durch den Druck mitgetheilet. Mit einer Vorrede Dr. Joh. Sal. Semlers. 8vo.

J. H. D. Moldenbawer Dissertatio anatomica de Vasis Plantarum speciatim radicem hebramque aderentibus. 4to.

Sammlung, neue, von Reisebeschreibungen, 1ster Theil, enthaltend Carvers Reisen durch die innern Gegenden von Nordamerika.. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. J. P. Ebeling. 8vo.

Dr. Joh. Dietr. Winckler heilige Andachtsübungen in Betrachtung wichtiger Wahrheiten der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, nach Veranlassung evangelischer Texte und andern Schriftstellen, in zweien Theilen. 8vo.



ad pag. 30. — La terre tourne, et nous emporte. Personne
ne sent la force qui nous fait faire 4 à 5 lieues
en une minute. On ne sauroit ni la voir ni l'en-
tendre ni y toucher.



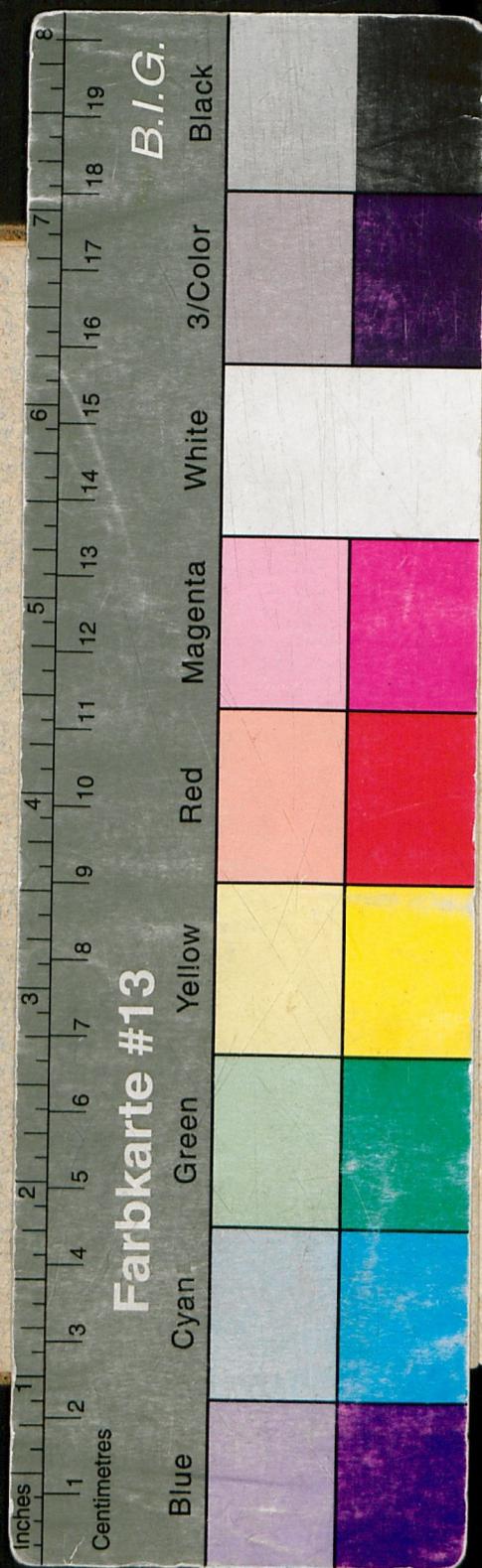
Gc

5

5A $\frac{26}{h, 6}$

AB 51 $\frac{26}{h, 6}$

Gc 3243 $\frac{x}{20}$



Kleine Selenlehre
für Kinder

von

J. H. Campe.



—
Nebst vier Kupfertafeln in Quart.

—
Hamburg,
bey Carl Ernst Bohn. 1780.

748.